

DaF-Szene Korea



...in Korea

Herausgegeben vom
Freundes- und Arbeitskreis der Lektoren-Vereinigung Korea
(FALK e.V. / Berlin)
und der Lektoren-Vereinigung Korea (LVK / Seoul)

Nr. 25, Mai 2007

ISSN 1860-4463

DaF-Szene Korea
Nr. 25
„... in Korea“

herausgegeben von



**FREUNDES- UND ARBEITSKREIS
DER LEKTOREN-VEREINIGUNG KOREA
FALK E. V.**

und



Berlin & Seoul, Mai 2007

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung der Autoren

ISSN 1860-4463

Inhalt

	Grußwort von Mathias Adelhöfer	4
Michael Menke	Vorwort	6
Lydia Schneeberger	Cha Bum und die Fratzen verleihen Suwon Flügel (Richard Fratz)	7
Martin Praxenthaler / Thomas Kuklinski-Rhee		
	Eulen nach Athen, Taekwondo nach Korea? (Udo Mönig)	8
Michael Menke	J.S.A. und die Schweizer in Korea (Jürg Winzenried)	11
Martin Praxenthaler	„Wir sind hier nicht in Korea, sondern im Dogil Maeul.“	14
Birke Dockhorn	Der Gelehrte im Herrenhaus (Werner Sasse)	16
Michael Menke	Dr. Raimund Royer – ein Österreicher heilt auf Koreanisch	23
Lydia Schneeberger	Und als dann die Haare begannen auszufallen... (Birke Dockhorn)	26
Erik Richter	Ausgesandt nach Korea (Schwester Lumine, Pater Bartolomäus Henneke, Emma Freisinger, Schwester Heide Brauckmann)	29
Michael Menke	Zuerst gab es kein Visum (Malte Rhinow)	32
Benjamin Barthold	Deutsche haben generell und vor allem in der Bierbranche einen guten Ruf (Joachim Felber)	35
Andrea König	Von Glück und Glückhichsein, dem Satan in Itaewon, kleinen Männchen mit bösen Outfits und Wein mit Walnussaroma (Michael Richter)	39
Lydia Schneeberger	Meilis Delikatessen (Christian Meilinger)	43
Benjamin Barthold	Eigentlich wollte ich etwas in Richtung Fotografie machen (Wolfgang Sesser)	45
Lars Hartwig	Mit einem Lächeln kommen Sie immer weiter als mit einem zu ernsten Gesicht (Heinz Wagner)	49

Heinz Wagner	Zwei Herzen schlagen, ach, in meiner Brust (Lars Hartwig)	50
Guido Lindner	Ein Gespräch (Guido Lindner, Manuel Wolf)	52
Andrea König	Von Hangel in Sanssouci, Hunden in Sportoutfit und dem koreanischen Tiger (Nicole Risse)	55
Michael Menke	Als Student in Korea (Tobias Bergmann)	59
Carmen Menzel	Korea – Ein Erfahrungsbericht	61
Hendrik Weinert	Deutsche Lehrauffassung trifft koreanische Universitätstradition: Ein Erfahrungsbericht	64
Kai Rohs	Deutsche in Korea?! – Eine Umfrage unter koreanischen Studenten	67
Forum		
Andrea König	Hertz-Schmerz und Schallschwall: Korea auditiv	69
Michael Menke	Rezension: Wilfried Ohms, <i>Chimären</i>	73
Andrea König	Rezension: <i>Mittelpunkt B2</i>	74
Marcus Stein	Tagungsbericht: 11. Internationales Symposium der KGDaF	76
	Buchhinweis	79
und sonst ...		
	Autorenverzeichnis	80
	Impressum	82
	Kontakte	83
	LVK und FALK e.V.	84

Grußwort

Brief aus Berlin zur 25. Ausgabe der „DaF-Szene Korea“

Liebe Macherinnen und Macher der „DaF-Szene Korea“!

Zum Erscheinen des 25. Heftes der „DaF-Szene Korea“ möchte ich euch herzlich beglückwünschen!

Als Gründungsvater der Lektoren-Vereinigung Korea (LVK) und der „DaF-Szene Korea“ freue ich mich sehr, dass ihr dieses Forum mit großem Elan, frischen Ideen und viel Fleiß fortgeführt, weiterentwickelt und zu neuen Erfolgen geführt habt.

Aus dem zarten Pflänzchen eines Lektoren-Rundbriefes ist das stattliche Bäumchen des Lektoren-Magazins geworden; es haben sich allerlei neue Zweige, frische Knospen und saftige Blätter gebildet und man zieht respektvoll den Hut angesichts des kräftigen Wuchses.

Weder beim Erscheinen der ersten Ausgabe der „DaF-Szene Korea“ im März 1995, noch bei der Gründungsversammlung der LVK am 22. April 1995 in Seoul hätte ich mir träumen lassen, dass aus dieser Initiative, die anfangs sehr kontrovers diskutiert wurde, ein solch lebendiges und nachhaltiges Projekt werden würde. Von den zwölf Kolleginnen und Kollegen, die bei der Gründungsversammlung die Anwesenheitsliste unterschrieben, sind noch eine Kollegin und zwei Kollegen in Korea tätig. Ich bin gespannt, ob es in der aktuellen Ausgabe etwas über sie zu lesen gibt.

Als ich Ende 1996 meine Lektorentätigkeit in Korea beendete, hatten wir gerade Heft 4 der „DaF-Szene Korea“ zum Thema „Germanistik in Korea“ mit 50 Seiten herausgegeben. Was in den Jahren danach folgte, steigerte sich von Ausgabe zu Ausgabe.

Es fällt mir schwer zu sagen, welches der bisherigen Hefte mein Lieblingsheft ist. Da war zum Beispiel Heft 8 (November 1998) zum Thema „100 Jahre DaF in Korea“, das „nach langer, schwerer Geburt“ entstand und Spannendes zur Geschichte des Faches bietet. Oder die Nummer 11 (Juni 2000) mit dem Schwerpunkt „Landeskunde“ und tollen, immer noch aktuellen Unterrichtstipps! Das Heft „Fenster auf Korea“ (Nr. 12 - November 2000) ist ein kleiner Klassiker mit schnuckeligen Beobachtungen des koreanischen Alltags und – im hinteren Teil des Heftes – mit sechs spannenden Konferenzberichten. Auch das Heft „DaF und Computer“ (Mai 2001) gehört zu jenen, in denen man gerne wieder blättert, nicht zuletzt wegen der Nachricht, dass der DAAD eine Stelle zur Betreuung freier Lektoren geschaffen hat. Es ist gut zu sehen, dass manche Anstrengung von damals nach einigen Jahren Früchte trägt...

Das Heft zur Fußball-WM (November 2001) ist ebenfalls ein Hit, weil die Austragungsorte inkl. Geheimtipps von Insidern vorgestellt werden. Und so geht das weiter: Mit jedem neuen Heft wächst die Begeisterung und man staunt über die Vielfalt der Themen und die Qualität der Beiträge.

Ein echter Meilenstein ist zweifelsohne Heft 21 (Juni 2005) „Informationen für Lektoren in Korea“, die ich erstmals im November 1993 herausgegeben hatte und die nun in aktualisierter und erweiterter Form erschienen.

Die Mischung aus Information und Bericht, aus Diskussion und Essay zu DaF in Korea hat sich bewährt und ist wohl auch das Geheimnis des Erfolgs. Die Leserschaft freut sich von Heft zu Heft auf eine anregende und informative Lektüre. Klar, dass sich angesichts der Fülle unterrichtspraktischer Anregungen ganz organisch eine Vertiefung und Verbesserung des eigenen Unterrichts-Repertoires ergibt – nicht nur in Sachen DaF in Korea, sondern auch die jeweiligen kulturellen Eigenarten und Lerngewohnheiten betreffend.

Man sagt den Deutschen ja einen ausgeprägten Hang zur Vereinsbildung nach. Rein statistisch stehen wir in dieser Hinsicht nicht schlecht da: Die Vereinsstatistik von 2005 führt 594.277 in Deutschland eingetragene Vereine (e. V.) auf. Das sind noch längst nicht alle, da viele Klubs, Gewerkschaften, Stiftungen, GmbHs etc. nicht eingetragen sind. Auch die LVK ist ein nicht eingetragener Verein. Durch die Gründung der Schwesterorganisation FALK (Freundes- und Arbeitskreis der Lektoren-Vereinigung Korea) im August 2004 in Berlin und die Eintragung im Vereinsregister des Amtsgerichts Charlottenburg ist die LVK allerdings in die Nähe eines ordentlichen Vereins gerückt. Dies hat unter anderem zur Folge, dass die Zeitschrift nunmehr mit einer *International Standard Serial Number* (ISSN) versehen ist, was nicht nur eine weltweit eindeutige Identifizierung ermöglicht, sondern auch einen Tantiemenanspruch bei der VG Wort bedeutet, so man dort angemeldet ist.

Ohne den tatkräftigen Einsatz zahlreicher alter und vor allem neuer Helferinnen und Helfer wäre die „DaF-Szene Korea“ aber längst verblüht und verwelkt. Ohne das ehrenamtliche Engagement der aktiven Mitglieder bei der Organisation und Durchführung der Veranstaltungen der LVK sowie bei der Erstellung des Magazins wäre es nicht möglich, dieses Netzwerk am Leben zu erhalten.

Alle Namen zu nennen, die dem Projekt über die Jahre Saft und Kraft verliehen haben, und ihnen einzeln zu danken, wäre einen eigenen Artikel wert. Stellvertretend sei zwei DaF-Recken gedankt, die ich aus meiner koreanischen Zeit persönlich kenne:

Mit Humor und Gelassenheit führt der unermüdliche Michael Menke als guter Geist die Geschäfte der LVK fort.

Im Hintergrund wirkt Alexander Kneider als Macher der Homepage und sorgt für die aktuelle Verbreitung über das Internet.

Der vor einigen Jahren vorausgesagte Tod der koreanischen Germanistik lässt auf sich warten. In der Zwischenzeit vermitteln die Lektorinnen und Lektoren, die Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer in Korea ein vielfältiges und kunterbuntes Bild von Deutschland. Ein klein wenig hilft ihnen dabei auch dieses Magazin, indem es sie anregt und ermutigt, in ihrem Unterricht eine Welt aufleuchten zu lassen, die von Korea aus gesehen fremd und verlockend zugleich erscheint. Insofern leistet diese Zeitschrift auch Beiträge zur nachhaltigen Akzeptanz Deutschlands in Korea. Das selbstbewusstere Auftreten seit dem Beschluss des Statuts im Dezember 2004 ist also vollauf berechtigt: Die „DaF-Szene Korea“ fördert den fachlichen Austausch und den deutsch-koreanischen Kulturaustausch.

Ich bin neugierig auf die nächsten 25 Hefte! Wohlan denn, macht alle fleißig mit, und es wird gelingen!



Mathias Adelhoefer
(Zeichnung aus DaF-Szene Korea Nr.3, April '96)

Vorwort

Michael Menke

Nein, mit Visa-Angelegenheiten, wie es vielleicht das Titelblatt vermuten ließe, hat diese Ausgabe nur am Rande zu tun. Eigentlich aber doch, denn jeder Ausländer, der länger in Korea bleiben möchte, braucht nun mal so ein Visum. Und damit sind wir bei unserem Thema „... in Korea“. Wir möchten in diesem Heft Deutsche, Österreicher und Schweizer vorstellen, die sich über einen längeren Zeitraum in Korea aufhalten und hier etwas tun, was man vielleicht nicht als „normale Tätigkeit“ bezeichnen würde (mit „normal“ meinen wir in diesem Fall diejenigen, die für Firmen in Korea tätig sind, und natürlich uns LektorInnen und LehrerInnen).

Die meisten Ausländer in Korea sind amerikanische Soldaten, also auch nicht unbedingt der Typus von ausländischen Beschäftigten, den man normalerweise in einem industrialisierten Land hat. In den letzten Jahren hat sich aber auch die Zahl der ausländischen asiatischen Arbeiter erhöht, die meist in kleinen oder mittleren Betrieben beschäftigt werden und dort die bei Koreanern eher unbeliebten Arbeiten machen. Die meisten kommen aus China und den südostasiatischen Ländern.

Sieht man sich die Zahlen der Ausländer in Korea an, so stellt man unweigerlich fest, dass es nicht allzu viele aus den deutschsprachigen Ländern sind. Nach Informationen der jeweiligen Botschaften halten sich derzeit etwa 1500 Deutsche, 130 Österreicher und 100 Schweizer mit Resident-Status in Korea auf. Allein der Stadtstaat Singapur mit seinen zwei Millionen Einwohnern kann diesen Deutsch-Anteil locker überbieten.

Die deutschsprachigen Personen unter den Ausländern sind also eine ziemlich kleine Gruppe, und wenn wir nun hier noch die „Besonderen“ herausfiltern wollen, ergibt sich natürlich ein sehr kleiner, aber feiner Personenkreis, der meist sogar etwas im Verborgenen seinen Tätigkeiten nachgeht.

Nicht alle konnten wir in der kurzen Zeit, die uns für Recherche, Interviews und Telefonate zur Verfügung stand, erreichen. So fehlen ein paar Personen, von denen man vielleicht auch schon einmal gehört hat, z.B. Lee Cham (früher Lee Han-Uh), ein Deutscher (jetzt allerdings Koreaner), der manchmal in Fernsehsendungen zu bewundern ist, des Weiteren ein deutscher Tauchlehrer auf Cheju-do oder ein Hersteller von Bienenwachs in der Nähe von Kwangju. Aber vielleicht finden unsere Leser in Korea noch selbst den einen oder die andere, mit dem/der man „hier“ eigentlich gar nicht gerechnet hätte.

Wir hoffen auch, dass diese Texte und Interviews vielleicht auch dem DaF-Unterricht ein wenig nützen, als „Deutsche Landeskunde in Korea“.

Noch einmal zurück zu den Visa-Fragen: Formulare, Informationen über Aufenthaltsbestimmungen etc. finden Sie auf der Website <http://www.immigration.go.kr/> , koreanisch und englisch.

Viel Spaß beim Lesen unserer 25. Ausgabe wünscht das Redaktionsteam!

Cha Bum und die Fratzen verleihen Suwon Flügel

Der deutsche Trainer Richard Fratz und Asiens Fußballer des 20. Jahrhunderts Cha Bum-Kun wollen die Bluewings zu einem der besten Klubs der Welt machen.

Lydia Schneeberger



Familie Fratz

Du bist seit Anfang 2006 Konditions- und Rehatrainer in Südkorea und kümmerst dich als diplomierter Sportwissenschaftler um die verletzten Spieler und die Fitness der Suwon Samsung Bluewings. Wie kommt man zu so einem Job?

2001 hatte ich Cha Du-Ri, Cha Bums Sohn, in der Reha in Deutschland. Vor der WM 2002 in Korea wurden viele verletzte Spieler in das Rehazentrum Sporeg nach Frankfurt geschickt. So haben Cha Bum und ich uns kennen gelernt. Im Dezember 2005 hat mich dann seine Frau angerufen, ob ich nicht im Klub als Trainer arbeiten wolle. Ich konnte es am Anfang gar nicht glauben, es kam doch sehr überraschend und klang alles eher nach versteckter Kamera.

Wie war deine erste Zeit im Land der Morgenstille?

Von Morgenstille habe ich hier nichts mitbekommen. Am 15. Januar bin ich eingeflogen

und war die ersten 6 Wochen nur unterwegs; Trainingslager im Süden in Nameh, in Kumamoto in Japan und eine Woche in Xian in China. Im März kam dann meine Familie nach und alles bekam einen geregelteren Ablauf, soweit es den im Fußball gibt.

Kann man sagen, dass sich im Sport die Mentalität der Koreaner zeigt?

Nach einem Erfolg strahlen immer alle im Verein. Das mag ich an den Koreanern so sehr. Sie können sich nach einem Sieg irrsinnig freuen und nach einer Niederlage so richtig traurig sein – aber nur einen Tag und dann herrscht wieder Aufbruchstimmung. Ich denke, der Sport zeigt die Mentalität der Koreaner sehr gut. Sie versuchen immer, das Beste aus einer Situation zu machen, auch wenn einmal etwas schief geht. Oder noch besser ist vielleicht die Beschreibung, dass Koreaner wie dünne Aluminiumtöpfe sind; sie sind schnell heiß, aber auch wieder sehr schnell

kalt. Man kann Koreaner für eine Sache begeistern, aber wenn man sie verletzt, dann lassen sie einen auch schnell wieder fallen.

Viele koreanische Schüler sind natürlich leidenschaftliche Fußballfans, und oft wollen sie im Deutschunterricht Beckenbauer, Schweinsteiger, Klinsmann oder Ballack genannt werden. Cha-Bum ist aber mit Abstand der beliebteste Name. Er war sehr erfolgreich in Deutschland, und darauf ist man hier in Korea mächtig stolz. Hat der Star auch heute noch einen Deutschland-Bezug?

Ja, er hat noch viele Freunde in Deutschland, freut sich immer sehr über gute Leistungen der Deutschen, und seine Leidenschaft für Golf verbindet ihn hier in Korea mit der deutschsprachigen Community. Cha Bum hat die Zeit in Deutschland recht genossen. Seine Kinder sprechen perfekt Deutsch, was sie aber auch können müssen. Seine Tochter Han-Na arbeitet bei der Lufthansa in Seoul, und sein Sohn Du-Ri spielt in Mainz; Set-Chi studiert in der Schweiz.

Klingt nach einer sehr internationalen Familie! Und wie ging es der koreanischen Stürmerlegende mit der deutschen Küche?

Die deutschen Speisen haben ihm keine Probleme bereitet. Rippchen mit Kraut ist eine Spezialität in Frankfurt, die er sehr gerne

gegessen hat. Zu Hause hat jedoch seine Frau die koreanische Küche nicht vergessen.

Konnte sich die Familie Fratz schon an die koreanische Kost gewöhnen? – Sauerkraut bereits durch Kimchi ersetzt?

Ja, uns schmecken die koreanischen Speisen, und wir gehen oft ums Eck Samgyeopsal grillen. Meine Frau Claudia kann so gut wie alles essen, und Antonia und Jonathan knabbern liebend gerne getrocknete Tintenfische. Wenn wir nach Hause fahren, haben wir immer ein paar Packungen dabei, und in Deutschland laufen bereits die ersten Mutproben.

Was wünschen sich die Fratzen für Korea und Deutschland?

Wir waren im November an der DMZ. Das war alles sehr traurig und spannend zugleich, und ich hoffe, das Land findet wieder zusammen. Was den Fußball betrifft, so wünschen wir uns natürlich den Sieg für unseren Klub – viele Spiele wie das am 9. April. Wir haben im World Cup Stadion 1:0 gegen Seoul gewonnen. Dieses Game war echt der Hammer. 53.179 Zuschauer sind Rekord für ein Vereinsspiel in Korea. Die Fifa hat Suwon zum Team der Woche erklärt. Alles strahlte und war megastolz!

www.fcbluewings.com

Eulen nach Athen, Taekwondo nach Korea?

Udo Mönig trainiert koreanische Kampfsportler

Martin Praxenthaler / Thomas Kuklinski-Rhee

In den Achtzigern war der Koreaner Bum-kun Cha im deutschen Fußball ein populärer Exot. Geht es dir als deutschem Taekwondo-Meister in Korea ähnlich?

Nein, das kann man überhaupt nicht vergleichen. Ich nehme ja auch schon lange nicht mehr aktiv an Wettkämpfen teil, sondern trainiere Sportstudenten. Ein Unikum bin ich wahrscheinlich schon in der koreanischen Taekwondo-Szene, aber sicher alles andere als ein Star.

Wie bist du denn überhaupt zum Taekwondo gekommen?

Angefangen habe ich als Jugendlicher. Nach dem Abi war ich vier Jahre bei der Bundeswehr, in der Sportförderkompanie in Sonthofen. Damals hieß sie noch „Sportschule“, eine Kaderschmiede des deutschen Leistungssports. Dort habe ich zusammen mit Georg Streif, dem späteren Taekwondo-Bundestrainer trainiert. Zum Schluss war ich Stabsunteroffizier, aber ich hatte wirklich nicht so

viel mit dem Bundeswehrbetrieb zu tun. Damals haben wir fast nur trainiert – ich war auch einmal in Korea zum Training – und Wettkämpfe bestritten. Als es 1987 bei der Deutschen Meisterschaft nur für den 2. Platz gereicht hat und ich mir im Jahr danach auch noch die Hand gebrochen habe, war ich raus. Dann habe ich mir erstmal ein One-way-Ticket nach Pakistan gekauft und bin dort in die Berge gegangen.

... um dann als Taekwondo-Moses nach Korea hinabzusteigen?

Na ja, natürlich nicht. Das erstklassige Taekwondo hier hat mich fasziniert, und deshalb bin ich zum Training und Lernen gekommen. Eine Laufbahn als Taekwondo-Lehrer in Korea stand ja überhaupt nicht zur Debatte. Ich war dann beim berühmten Dong-seong-Highschool-Team von Kim Sae-kyok, dem heutigen Cheftrainer des Samsung-Teams. Ihn kannte ich schon von meinem vorherigen Besuch. Er ist auch Schüler von Ko Eui-min,

meinem Taekwondo-Lehrer aus München, der selbst in den 70er Jahren zweimal Nationaltrainer Koreas war. Kim Sae-kyok war zu dieser Zeit sicherlich der beste Trainer der Welt, und das damalige Team war das beste, bei dem ich je trainiert habe. Die Schule dort hat an die zwanzig Weltmeister produziert. Obwohl dort alle Highschool-Kids waren, hatte ich es schwer mitzuhalten. Da habe ich mehr gelernt als in all den Jahren zuvor in Deutschland. Gearbeitet habe ich in dieser Zeit als Deutschlektor an verschiedenen Highschools um meinen Aufenthalt zu finanzieren. Später hatte ich dann zusammen mit meinem Freund Steve Capener einen Taekwondo-Club an der Ehwa. Gearbeitet habe ich dann an der Kyongnam-Uni in Masan. Die Deutschabteilung dort wurde aber geschlossen, und ich ging an die Mogwan in Daejeon. Dort ist mir dann angeboten worden, Taekwondo zu unterrichten.



Udo Mönig

Bist du immer noch dort tätig?

Nein, seit etwa zwei Jahren arbeite ich als Taekwondo-Professor an der Youngsan-Uni in Yangsan. Das ganze beruht auf einer Initiative von Prof. Gu Hyo-song, der 16 Jahre in Deutschland gelebt und in Hamburg promoviert hat. Er spricht fließend Deutsch, und wir haben den wahrscheinlich einzigen Taekwon-

do-Dojang in Korea, in dem ausdrücklich keine koreanische Nationalflagge hängt. Der wollte an seiner Uni zeigen, dass Taekwondo – wie Fußball auch – längst ein internationaler Sport ist. Beispielsweise gibt es in der Türkei über eine Million Taekwondo-Kämpfer, auch im Iran ist der Sport sehr populär, er kommt gleich nach Fußball. Dafür wollte Prof. Gu

einen ausländischen Lehrer. In ganz Korea kamen für so einen Job nur etwa drei Personen in Frage, und die Wahl fiel schließlich auf mich.

Und wie finden das die Koreaner, dass Ihnen eine Langnase zeigt, wie man kickt?

Am Anfang gab es schon gewaltige Probleme. Das ging sogar soweit, dass mir die Ausländerbehörde kein Visum erteilen wollte, bis der Uni-Präsident dort persönlich intervenierte. Vielen Taekwondo-Leuten war es auch nicht recht, einen Ausländer in ihre Kreise aufzunehmen. Das hat sich aber mittlerweile gelegt. An der Abteilung gab es sowieso nie Schwierigkeiten. Die Studenten schätzen es auch, wenn sie der Trainer nicht nur scheucht, sondern zusammen mit ihnen schwitzt. Das macht fast kein Koreaner an koreanischen Universitäten.

Bist du nur für das praktische Training zuständig? Wie ist es mit dem theoretischen Überbau traditioneller ostasiatischer Philosophien und Meditationstechniken?

Die sogenannte „Philosophie“ in der Kampfkunst beruht eher auf einer Verwechslung oder manchmal auch Vermischung mit lokalen Traditionen. In den japanischen Kampfsportarten, wie Kendo und auch ein bisschen im Karate, sind das neben anderen Aspekte des lokalen Zen-Buddhismus. Taekwondo hat meist die Verhaltensregeln des Konfuzianismus übernommen und verkauft das jetzt als „Kampfsport-Philosophie“. Hinzu kommen oft noch sehr militaristische Aspekte im Kampfsport (in China, Japan und Korea), weil sie halt doch eher bei Soldaten entstanden sind als in Tempeln. Taekwondo wurde als koreanischer Nationalsport natürlich auch immer sehr vom Militär gefördert. Seine Wurzeln liegen im Karate, was aber natürlich nicht offiziell verbreitet wird. Geschichte und Philosophie wurden aus verkaufstechnischen und Propagandagründen sehr verschleiert und umgeschrieben, aber das gilt nicht nur für Taekwondo. In all den Jahren in Korea ist mir jedenfalls noch keiner beim Meditieren begegnet und wenn, dann hätte ich wahrscheinlich sowieso nur darüber gelacht.

Bitte beschreib doch einmal kurz eure Taekwondo-Abteilung.

Es gibt außer mir zwei ordentliche koreanische Professoren für insgesamt etwa 100 Stu-

denten. Die Studenten machen dort einen B.A. in *Physical Education* mit dem Hauptfach Taekwondo. Wir haben inzwischen schon Austauschprogramme mit England, Irland und Deutschland aufgebaut. Gerade im Januar war ich mit dem Uni-Team bei Wettkämpfen in Tübingen, Bad Windsheim und in Berlin, und im Januar war der erste deutsche Austauschstudent bei uns (wenn auch mit gewissen Anlaufschwierigkeiten). Der Austausch beinhaltet neben dem Besuch von Trainingseinheiten auch Sprachkurse. Ich soll das Training eigentlich auf Englisch leiten. Trotzdem muss ich viel Koreanisch im Unterricht benutzen, für die Trainingskommandos sowieso, aber auch manchmal für Erklärungen. Ich habe jetzt auch erst eine befristete Stelle, aber man hat mir eine feste Anstellung in Aussicht gestellt, wenn ich einen M.A. in *Physical Education* mache.

Denkst du auch mal daran, wieder nach Deutschland zurückzukehren?

Das ist schwierig und ich habe sowieso keine Lust, in Deutschland zu leben. Grundsätzlich erwarten die meisten Schüler außerhalb Koreas einen Koreaner oder zumindest Asiaten als Trainer – so wie hier ein Englischlehrer westlich aussehen soll. Dazu kommt, dass es in Deutschland die öffentlichen Vereine gibt und kaum jemand für professionellen Sportunterricht Geld ausgeben will. Und die echten Stellen im Verband sind rar, es gibt nur fünf bis zehn bezahlte Trainerjobs im Bund und in Bayern. Und das, was ich zur Zeit mache, ist auch wirklich einzigartig – und es macht mir Spaß. Als Ausgleich habe ich noch mit einem Freund ein Fitness-Center auf Ko Samui in Thailand aufgemacht. Vielleicht wird da ja mal mehr draus.

Udo Mönig lebt seit 1990 in Korea. Neben seiner Tätigkeit als Deutschlektor und Taekwondo-Lehrer machte er einen B.A. in Asian Studies an der Universität of Maryland (Seoul Campus, Yongsan) und beschäftigte sich auch mit „North Korean Studies“. Vom nächsten Semester ab studiert er Sportwissenschaft an der Keimyung-Universität in Daegu. Udo Mönig ist mit einer Thailänderin verheiratet und hat einen kleinen Sohn.

J.S.A. und die Schweizer in Korea

Interview mit Generalmajor Jürg Winzenried von der Schweizer Delegation der Neutral Nations Supervisory Commission in Korea

Michael Menke



Spätestens durch den koreanischen Film „Joint Security Area“ (J.S.A.), der 2001 in die Kinos kam, wurde man daran erinnert, dass seit Ende des Koreakriegs 1953 eine schweizerische Abordnung an der innerkoreanischen Grenze Dienst tut. Diese Gruppe ist Teil der „Neutral Nations Supervisory Commission“ (NNSC).

Das Waffenstillstandsabkommen zwischen den kriegsführenden Parteien – im Süden das UN Command, im Norden die Korean People Army und die Chinese People Volunteers – wies der NNSC ursprünglich Kontroll-, Beobachtungs-, Inspektions- und Untersuchungsfunktion zu. Diese weit reichenden Funktionen wurden jedoch bereits zu Beginn der Mission darauf reduziert, an einzelnen Kontrollposten den Nachschub von Militärpersonal und Kriegsmaterial nach Nord- und Südkorea zu überwachen sowie vermutete oder gemeldete Verletzungen des Waffenstillstandes zu untersuchen.

Am Anfang beteiligten sich vier Nationen: Schweden und die Schweiz (vom UN Command vorgeschlagen), Polen und die Tsche-

choslowakei (von Nordkorea nominiert). Es waren dies Länder, die selbst nicht am Koreakrieg teilgenommen hatten und damit neutral waren. Die vier Staaten erfüllten ihre Aufgaben gemeinsam: Zur Überwachung der Kontrollposten in Süd- und Nordkorea bildete man Inspektionsteams. Sie waren und sind aber keine UN-Blauhelme, denn die UNO war im Koreakrieg kriegsführende Partei auf Seiten Südkoreas, geführt von den USA mit Beteiligung weiterer Länder wie Kanada, Australien, Großbritannien, Frankreich, Südafrika, Belgien oder Luxemburg. Als Armeeinghörige ihres Landes haben die NNSC Delegierten ihren militärisch-diplomatischen Auftrag unparteiisch zu erfüllen.

Zu Beginn dieses Einsatzes war das Kontingent noch umfangreich, so reisten 1953 etappenweise 146 Schweizer nach Korea. Ab 1956 wurden von der NNSC keine eigenständigen Kontrollen mehr durchgeführt, sondern lediglich Berichte verifiziert und an die Waffenstillstandskommission weitergeleitet. Damit reduzierte sich auch die Zahl des Personals, 1956 je Land 14 Mitglieder, 1960

neun, 1978 sechs Personen. Nach dem Umbruch in Osteuropa und dem Ende des sozialistischen Systems mussten sich 1993 die Tschechoslowakei und 1995 Polen auf Druck Nordkoreas aus der Kommission zurückziehen. Polen entsendet in aller Regel zweimal pro Jahr eine Delegation für eine Plenarsitzung der NNSC nach Panmunjom. Die Delegation reist aufgrund der politischen Wetterlage allerdings über Südkorea ein.

Es bleiben bis heute je fünf Schweizer und Schweden, die an der innerkoreanischen Grenze in Panmunjom stationiert sind. Ihre Hauptaufgabe besteht aktuell darin, Präsenz zu zeigen und zu verdeutlichen, dass das Waffenstillstandsabkommen immer noch gültig ist. Seit 2005 erfüllen die NNSC Offiziere zusätzliche Aufgaben, welche der Aufrechterhaltung des Waffenstillstandes dienen, indem sie z. B. die jährlichen Manöver der südkoreanischen und amerikanischen Streitkräfte überwachen oder an der Inspektion der Beobachtungs- und Wachtposten auf der Südseite der militärischen Demarkationslinie mitwirken. Das Schweizer Kontingent setzt sich aus einem Diplomaten, welcher der Gruppe vorsteht und drei bis fünf Jahre bleibt, sowie aus vier Reserveoffizieren, die ein oder zwei Jahre Dienst tun, zusammen.

Wir wollten wissen, ob diese Aufgabe jemals so heikel war, wie es im Film „J.S.A.“ zu sehen ist. Vielleicht erinnert sich der Leser an den markanten Satz des Schweizer Generalmajors Botta, in dem auch das einzige deutsche Wort im Film zu hören ist: „This armed chair is not so comfortable anymore after this nasty incident. Scheiße!“

Herr Winzenried, wir haben dazu noch einige Fragen: Wie wird das Personal in der Schweiz für diesen Dienst rekrutiert? Meldet man sich freiwillig zu diesem Dienst? Was sind die Voraussetzungen? Hatten Sie persönlich den Wunsch nach Korea zu gehen?

Bei den Schweizer Delegationsmitgliedern handelt es sich ausschließlich um Freiwillige. Voraussetzungen für einen Einsatz in der NNSC sind gute Englischkenntnisse, mindestens den Grad eines Hauptmannes in der schweizerischen Armee, eine stabile psychische Verfassung sowie das Bestehen eines vierwöchigen Vorbereitungskurses. Ich

persönlich habe, bevor ich nach Korea gekommen bin, 17 Jahre in einer Bank gearbeitet. Ich wollte nun aber einerseits nochmals eine Tätigkeit außerhalb der Schweiz (ich habe vorher bereits unter anderem in den Niederlanden, Großbritannien und den USA gearbeitet) aufnehmen und – auch ganz bewusst als Alternative zu meiner bisherigen Tätigkeit – einen Einsatz im Bereich der Friedensförderung leisten.

Welchen militärischen Rang haben die Personen, die diesen Dienst ausführen?

Zurzeit leisten ein Major General als Delegationschef, ein Oberst als stellvertretender Delegationschef, ein Major als Sekretär, ein Major als Quartiermeister und ein Hauptmann als Camp- und Operationsoffizier Dienst in der Schweizer Delegation.

Was sind heute Ihre konkreten Aufgaben oder Ihre Tätigkeitsfelder? Als Außenstehender würde ich annehmen, dass für Ihre eigentliche Aufgabe (Beobachtung von Waffenstillstandsverletzungen, ...) nicht so viel Arbeit anfällt.

Neben den bereits erwähnten Aufgaben, welche einerseits im Armistice Agreement aus dem Jahre 1953 definiert oder 2005 neu zugeteilt wurden, besteht ein großer Teil unserer Arbeit aus „Öffentlichkeitsarbeit“. Wir empfangen pro Jahr viele Delegationen mit „offiziellen Besuchern“ (z.B. Regierungs- und Parlamentsmitglieder, Militärs, Vertreter der Wirtschaft) aus aller Herren Länder und informieren diese Besucher über den Waffenstillstand, die gegenwärtige politische Situation auf der koreanischen Halbinsel sowie die Aufgaben der NNSC.

Besteht für Ihren Dienst in Korea noch eine reale Notwendigkeit, oder ist die Tätigkeit der NNSC eine eher „historisch gewachsene“ Aufgabe (mir fällt da als anderes Beispiel, das vielleicht etwas hinkt, die Schweizergarde des Papstes, ein)

Es ist richtig, dass ein Teil der Aufgaben der NNSC vor allem symbolischen Charakter hat. Da die von uns wahrgenommenen Kontroll- und Informationsaufgaben nach Ansicht des UN Commands und der Regierungen Schwedens und der Schweiz der Aufrechterhaltung des Waffenstillstandes dienen, steht eine Aufhebung der NNSC gegenwärtig nicht zur Diskussion.

Ihr „Arbeitsplatz“ in Korea liegt, im Gegensatz zu dem anderer Ausländern, die in Seoul oder anderen Städten tätig sind, in einem eher spärlich besiedelten Gebiet. Gibt es da manchmal so etwas wie Langeweile?

Ich persönlich bin seit Mitte September 2006 in Korea im Einsatz und mir war es in der ganzen Zeit bisher noch nie langweilig. Unsere Arbeitszeiten und damit auch die Belastung lässt sich durchaus mit der Belastung in unseren früheren Tätigkeiten in der Schweiz vergleichen. Für die Freizeit verfügen wir über eine sehr gute Infrastruktur und verbringen die freien Stunden mit Lesen, im Fitnessraum, beim Fernsehen und natürlich auch mit der Kontaktpflege mit den Familien/Freunden über E-Mail in der Schweiz. Die Wochenenden verbringen wir in aller Regel in Seoul. Wir haben nämlich auch in Seoul, mitten in der Stadt, eine Unterkunft, welche wir von Freitagabend bis Sonntagabend benutzen.

Wenn ich es richtig verstanden habe, ist Ihr Einsatzort direkt im Grenzbereich. Die Schweiz wurde damals von Südkorea vorgeschlagen, an der NNSC teilzunehmen. Heißt das aber auch, dass Sie die innerkoreanische Grenze überqueren können? (Ich habe da den Status der alliierten Truppen in Berlin im Kopf, die sich seinerzeit in allen Berliner Sektoren bewegen konnten). Haben Sie dann auch Kontakte zu Nordkoreanern, oder beschränkt sich Ihre Aufgabe auf die „Südseite“?

Seit 1995 haben die NNSC Offiziere keine Kontakte mehr mit den Nordkoreanern. Wir

arbeiten ausschließlich mit der Military Armistice Commission der UN (UNCMAC), also der Südseite zusammen. Seit 1995 überqueren wir auch die Military Demarcation Line nicht mehr.

Ist Ihre Tätigkeit in Korea in der Schweiz bekannt?

Ja, in der Schweiz erscheinen gelegentlich Presseberichte über die Schweizer Beteiligung in der NNSC. Gerade im Anschluss an den Nukleartest der Nordkoreaner im Oktober 2006 gab es diverse Artikel in den wichtigsten Zeitungen der Schweiz. Durch regelmäßige Besuche von Schweizer Parlamentariern und hohen Offizieren der Schweizer Armee wird die NNSC als wichtiger, langjähriger Beitrag der Schweiz zu Frieden erhaltenden Missionen in Erinnerung gerufen.

Haben Sie den Film JSA gesehen?

Ja, natürlich. Das Ansehen des Films ist ein Bestandteil unseres Einführungsprogramms hier in Korea. Wir werden auch heute noch, also mehr als sechs Jahre nach dem Erscheinen des Films, von vielen Koreanern auf den Inhalt des Films angesprochen.

Gab es in der Vergangenheit irgendwelche Zwischenfälle?

Glücklicherweise gab es seit Bestehen der NNSC keinen einzigen Zwischenfall im NNSC Camp. Die letzten gravierenden Zwischenfälle in der Joint Security Area liegen schon viele Jahre zurück.

Herr Generalmajor, vielen Dank!

„Wir sind hier nicht in Korea, sondern im Dogil Maeul!“

Deutsche Rentner machen mobil.

Martin Praxenthaler



Haus der Familie Straus-Kim

Seit knapp vier Jahren geistert das deutsche Dorf auf Namhae durch die deutschen Medien. Der bisweilen kaum verhüllte Spott über Giebel und Gartenzwerge paart sich dabei mit dem Hohelied des deutschen Drehkippensters. Während die Deutschen ständig um Qualität bemüht seien, „pfuscht der Koreaner, wo's geht“, konstatiert eine ehemalige Krankenschwester Ende April 2007 im „Weltspiegel“ der ARD, die an sich selbst nur noch ihr Aussehen als koreanisch bezeichnet. Auch dem Reporter der „Zeit“ hat es dieser phonetische Stolperstein angetan, wenn ein koreanischer Rückkehrer sich über die handwerkliche Qualität in seinem Heimatland äußert: „Alles Pfusch!“ (42/2005) Vielleicht wird ja ein Lehnwort draus – erst „albeit“, dann „pusche“?

Aus Dankbarkeit habe der frühere Landrat von Namhae das Projekt „Dogil Maeul“ angestoßen, das zumindest einigen der vor bald vier Jahrzehnten nach Deutschland ausgewanderten Krankenschwestern und Bergarbeitern einen Altersruhesitz in der alten Heimat ermöglichen sollte. Die „Zeit“ spricht aus,

dass vielleicht nicht nur Dankbarkeit die treibende Kraft war: „Namhae ist unterbevölkert, und der Aufschwung hat es nicht hierher geschafft. Ein deutsches Dorf aber könnte Touristen anziehen.“ In ganz Asien stehen Nachbauten europäischer Architektur als Touristenattraktion, warum nicht auch ein deutsches Dorf in Süd-Südkorea, in dem auch noch ein paar echte Deutsche wohnen?

Diese Rechnung ging auf, zumindest für diejenigen, die sich einen ordentlichen Gewinn von den Exoten aus dem fernen Deutschland und ihren Häusern versprochen. Am Wochenende stauen sich schon seit einiger Zeit Kolonnen von Reisebussen und Privatwagen in den granitbegrenzten Straßen.

Und wenn die Touristen unterwegs im Dorf sind, werden Grenzen überschritten, Gartenzwerge zu Invaliden gemacht und Blumen aus den Beeten gerupft. Nicht selten sind hinter den Häusern hockende Hinterteile zu erspähen. „Alles Koreaner, die hier nichts zu suchen haben“, so Armin Theis, der zweite der drei gebürtigen Deutschen im Dorf, ebenfalls im „Weltspiegel“. Das geht den Einwanderern

aus Deutschland natürlich schwer gegen den Strich, zumal nach Angaben von Ludwig Straus-Kim, einem der drei gebürtigen Deutschen, ursprünglich eine Begrenzung des Tourismus auf ein Gästezimmer pro Haus vereinbart war. So hat er sich seinen Ruhestand jedenfalls nicht vorgestellt, zumal auch andere Versprechungen wie etwa eine für einen Altersruhesitz adäquate Infrastruktur nicht eingehalten worden seien. „Koreanische und deutsche Menschen sind unter Vorgaben hierher gelockt worden, die überhaupt nicht eingehalten werden“, so Straus-Kim. Unter dem Eindruck der steigenden Touristenzahl würde wohl auch die Marke „deutsches Dorf“ zunehmend verwässert, jedenfalls entstünden immer mehr Gebäude – in erster Linie ganze Gästehäuser –, denen etwas „typisch Deutsches“ nicht mehr anzusehen sei. Es gehe halt ums Geldverdienen. Naja, um was sonst, möchte man sagen.

Das Dorf ist jetzt tief gespalten zwischen denen, die ihre Beete pflegen und ansonsten ihre Ruhe haben wollen, und eben denen, die in den Touristen eine willkommene Verdienstmöglichkeit sehen. Straus-Kim scheut sich nicht – wie in einer Rundmail an Bekannte in Deutschland kundgetan –, Vertreter der Gegenpartei auf der Straße als „Verbrecher, hinterlistige Betrüger und Dreckschweine“ zu beschimpfen, die von einer „Diktatur- und Betrugsverwaltung“ gedeckt würden. Armin Theis berichtet in der ARD, wie er eine Verwaltungsangestellte an den Schultern gepackt und aus dem Haus befördert habe – „ich habe reagiert, wie ein Deutscher im eigenen Haus reagiert. Wir sind hier nicht in Korea, wir sind im Dogil Maeul!“ Im „Auslandsjournal“ des ZDF vor einem Jahr reagierte ein Vertreter der Verwaltung noch einigermaßen höflich und merkte an, die Deutschen seien wohl noch nicht in Korea angekommen.

Wegen der Touristen, die offenbar zwischen öffentlichem und privatem Raum anders unterscheiden als Deutsche, hat Straus-Kim jetzt die Gartenzwerge in die Garage gestellt und Stacheldraht ausgerollt. Armin Theis hat eine Straßensperre aufgebaut und gibt zu Protokoll, er habe bei den Feldjägern gelernt, wie man Fahrzeuge zum Anhalten bringt. Der von koreanischer Seite geäußerte Vorwurf der Nazi-Methoden, mit dem ihn der ARD-

Reporter konfrontiert, interessiert ihn nicht. Das Fernsteam leistet Waffenbrüderschaft und „stellt die Eindringlinge“, die dann „schuld bewusst abziehen.“

Das Klima scheint grundsätzlich vergiftet. Ludwig Straus-Kim jedenfalls hat nicht vor, seine Zukunft im Belagerungszustand zu verbringen. Längst ist ihm aus anderen Gegenden angeboten worden, sich dort niederzulassen. Auf eine Sendung im koreanischen Fernsehen folgten zwar nach Auskunft von Straus-Kim böse Briefe aus ganz Korea zugunsten der Deutschen, doch die scheinen die Verwaltung nicht sonderlich beeindruckt zu haben. Die Antwort der Verwaltung auf seine Drohung, das Haus zu verkaufen und zu gehen, sei entwaffnend ehrlich gewesen: „Verkaufen Sie und gehen Sie. Das Haus bleibt ja da.“ Abnehmer gäbe es wohl genug, und Namhae den Rücken zu kehren, fiel ihm nicht schwer, wohl aber Korea: „Ich habe hier so viele Freunde und Bekannte, wie ich in meinem Leben in Deutschland nicht hatte.“ Schon in Deutschland war er im deutsch-koreanischen Freundeskreis tätig, auch jetzt noch arbeitet er bei der Hörerecke der deutschen Redaktion von KBS mit. Im Sommer will er sich entscheiden.

Im Mai fand im Hilton Resort auf Namhae eine internationale Konferenz zum Thema „Active Aging“ statt. Darunter haben sich die deutschen Rentner in Dogil Maeul sicher etwas anderes vorgestellt.



Der ganz normale Wahnsinn: Sonntäglicher Besucheransturm in Namhae

Der Gelehrte im Herrenhaus

Interview mit Werner Sasse

Birke Dockhorn



Professor Dr. Werner Sasse hatte bis 2006 eine Professur für Koreanistik am Asien-Afrika-Institut der Universität Hamburg. Nach seiner Emeritierung kam er nach Korea und richtete sich in Changpyeong in der Nähe von Gwangju ein traditionelles koreanisches Haus wieder her. Ich sprach mit ihm dort über seinen Lebensweg, seine Einstellung zu Korea, über Korea früher und heute, über das Studium und Studenten und über seine gegenwärtigen und weiteren Pläne.

* * *

Auf dem Weg in den Südwesten Koreas, nach Gwangju, sehe ich aus dem Zugfenster und denke darüber nach, warum manche eigentlich immer in diesem Land leben möchten. Das bisschen Grün, das noch zu sehen ist, verschwindet auch gerade für Apartmenthäuser oder Straßen. Warum möchte man sogar seinen Lebensabend hier verbringen, wie es Werner Sasse tut, der sich mehr als sein halbes Leben lang mit Korea beschäftigt hat? Möchte man nicht nach dem Berufsleben doch mal was anderes machen? Das ist wohl die landläufige Vorstellung von Leuten, die Beruf als Arbeit sehen, etwas, das sie vielleicht gern machen, das man aber vom Privatleben trennt. Beruf als Berufung und

aus Leidenschaft ist etwas anderes, und Werner Sasse erklärt es mir dann so:

Ich bin ja nach Hause gekommen. Was habe ich denn in Deutschland gemacht? Morgens aufstehen, die Kaffeemaschine anmachen, das Internet anmachen, reingehen und erstmal koreanische Zeitungen lesen. Dann bin ich in die Uni gegangen und hab da den ganzen Tag über Korea geredet. Ich war ja die ganze Zeit im Grunde genommen mit dem Kopf in Korea. Und ich fand immer, dass Koreanistik nicht nur Bücherwissenschaft ist. Deswegen bin ich jedes Jahr mindestens ein paar Monate hier draußen gewesen, einfach nur um hier zu leben, da verstehst du die Leute mit der Zeit. Ich kann das nicht theoretisch begründen, aber ich hab ein Gefühl für Korea bekommen. Ich mag die Leute sehr, die sind ja sehr freundlich, sehr aufgeschlossen, und ich habe viele gute Freunde hier.

Und warum lässt man sich gerade in der Umgebung von Gwangju nieder? Die Provinz Jeolla gilt ja eigentlich bei vielen als ein bisschen zurückgeblieben im Vergleich zu anderen Regionen, um deren Entwicklung man sich mehr gekümmert hat, die Stadt Gwangju als wenig reizvoll. Ich erfahre, dass es schon historisch vernachlässigt wurde, eigentlich

seit Beginn der Yi-Dynastie. Eine alte Feindschaft. Widerstand gegen die neue Regierung führte dazu, dass sich die Gegner hierher nach Jeolla zurückzogen, später wurde der Graben tiefer, weil Verbannte hierher geschickt wurden, auch Künstler sich hierher zurückzogen. Diese Vernachlässigung und Nicht-Modernisierung hat aber auch Vorteile: viele alte Gebäude und Pavillons sind gerade hier noch original erhalten, weil sie keinen modernen Gebäuden Platz machen mussten. Eine Fundgrube eigentlich für einen Korea-Liebhaber. Allein schon sein Haus in Changpyeong.

Das Haus hat drei Höfe. In den kleinen Häusern im ersten und im dritten Hof wohnten früher die Bediensteten. Die ältere Frau in koreanisch geschnittener Hose und Jacke aus grobem Stoff und in Naturton-Lila, die da steht, als wir den ersten Hof passieren, ist natürlich keine Bedienstete mehr. Sie begrüßt den Professor fröhlich und beginnt ein bisschen zu plaudern. Dann geht es um eine efeubesetzte Mauerecke herum in den mittleren, großen Herrenhof mit drei Gebäuden, von den Werner Sasse einige Zimmer bewohnt. Das ganze Gehöft, das 80 oder 90 Jahre alt ist, gehört zu einer Ansammlung von Gehöften, die alle von einer Familie sind und von denen es im Dorf mehrere gibt. Einerseits werden die Häuser – vielleicht aus Pietät – nicht vermietet, weil es Stammsitze sind, andererseits will auch keiner von der Familie in diesen Häusern wohnen. Wenn keine Alten mehr da sind, wohnen dort nur noch frühere Bedienstete. Wie kam es also, dass Werner Sasse ein solches Haus doch mieten konnte?

Die Frau vom Landrat hatte gehört, dass ich ein Haus suche, und hat dann demjenigen, der verantwortlich ist für dieses Haus, ein Professor in Gwangju, eingeredet, dass eben der Großvater sich eigentlich glücklich schätzen müsste, einen Gelehrten in dem Haus wohnen zu haben, denn er war ja auch Gelehrter. Und auf diese Weise habe ich hier ein paar Räume gemietet. In anderen Räumen sind noch Sachen vom Großvater und von der Familie; alte Möbel, Vasen und Bücher.

Das Haus ist modernisiert, mit neu gebauter Küche und Bad, einem kleineren Zimmer und einem großen Arbeitszimmer mit Schreibtisch, Büchern, Malsachen und einer Gitarre. Wir sitzen in der gemütlichen kleinen Küche

unter der hohen Decke des spitzen Giebels mit herrlichen Deckenbalken. Zum Haushalt gehört auch ein Hund, zur Zeit ist der aber erst einmal in einer guten Hundeschule. Wir besuchen ihn später dort auch. Mir geht er schon bis zum Oberschenkel, doch noch ist er gar nicht ausgewachsen. Ein wunderschönes großes Tier mit langem Fell und Ponyfransen über den Augen, zutraulich, gutherzig, verspielt und doch schon gut erzogen. Ein Vertreter der koreanischen Rasse Sapsari, auch wenn sein Herrchen eigentlich mittlerweile daran zweifelt, dass er überhaupt echt ist. Es gibt drei Hunderassen in Korea, zwei davon sind international anerkannt, der Jindo-gae und der Sapsal-gae. Der Sapsal-gae ist größer und ruhiger als der Jindo-gae und größer als ein Schäferhund. Eigentlich ein teures Tier, weil es nicht viele davon gibt, nur etwa 500. Sie waren fast vom Aussterben bedroht und werden gerade wieder nachgezüchtet. Werner Sasse hat seinen geschenkt bekommen.

Eine Freundin von mir kam geschäftlich nach Korea und ich wohnte in einem kleinen Gästehaus in Seoul. Dieses Yeogwan ist ein traditionelles Gehöft mit einem Hof. Als wir ankamen, war die Besitzerin nicht da, dafür eine Hündin mit drei Welpen, mit denen haben wir dann gespielt. Da kam die Frau und sah das und merkte wohl, dass ich Tiere mag. Sie wollte wissen, wer ich bin und was ich mache, und ich sagte dann, dass ich in Korea wohne. Da sagte sie, ich solle doch den Hund mitnehmen, einfach so. Sie hätte tausend Dollar dafür haben können, und ich habe auch gefragt, ob sie ihn nicht lieber verkaufen will. Sie meinte, nein, sie verkauft sie nicht, sondern gibt sie ab an Leute, wo sie das Gefühl hat, dass es den Tieren gut gehen wird. Ungewöhnlich für Korea, aber das ist auch eine besondere Frau, ihr kommt es nur darauf an, dass es den Hunden gut geht. Sie sagte dann auch, dass sie sehe, dass zwischen mir und dem Hund eine Beziehung bestünde. Sie benutzte dazu das buddhistische Wort für eine schicksalhafte Verbindung aus einem früheren Leben. Da habe ich dann gesagt: „Den nehme ich!“

Seinen Hund wird Werner Sasse immer dabei haben, sowohl in Gwangju, aber auch, wenn er in Seoul wohnt. Dorthin pendelt er nun immer, um die Hälfte der Woche dort zu

arbeiten. An Ruhe ist ja wirklich nicht zu denken, das liegt Professoren wohl im Blut. Aber genau betrachtet endet Engagement und Wissensdrang natürlich auch nicht, nur weil man als emeritierter Professor nicht mehr mit den Verwaltungsaufgaben an der Uni belastet ist. Im Gegenteil, jetzt ist Zeit für die Dinge, die wirklich Spaß machen – im Leben sowie in der akademischen Welt.

Da ist einmal die Chonnam-Universität in Gwangju, das Zentrum für die Forschung zum Gwangju-Aufstand. Sie haben ihn eingeladen, weil sie sich Hilfe bei internationalen Kontakten erhoffen, und das macht er gern. Er möchte versuchen, in die dort schon relativ gut bekannte amerikanische Forschung auch von deutscher Seite Impulse zu geben.

Nach Seoul pendelt er dagegen, um am *Korean-German Institut of Technology* mit zu helfen einen BA-Studiengang aufzubauen. Dieser Studiengang ist mit deutschen Studiengängen verzahnt, und als sich die Kollegen dort im Dschungel der vielen Bestimmungen verloren, baten sie Werner Sasse um Mithilfe. Auch da sagte er gern zu, weil er das so spannend fand – und obwohl er eigentlich seinen Lebensabend nicht mit der Planung von Studiengängen verbringen wollte. Sein Hauptbetätigungsfeld sieht er aber darin, zwischen den Kulturen zu vermitteln und mögliche Konflikte zu verhüten. Denn wenn dann deutsche Professoren, die eingebunden in ihre eigenen Lehrstühle dann hier in Korea für kurze Zeit unterrichten, führe das mit Sicherheit zu Konflikten.

Wenn deutsche Professoren mit der Vorstellung kommen, hier schnell was zu machen, dann heißt es „zack zack“ – und wenn irgendwas in Korea nicht geht, dann ist es „zack, zack“. Sie schreien zwar immer "balli, balli", aber trotzdem geht es nicht so.

Hat er selbst eigentlich manchmal Schwierigkeiten mit dem Verhalten von Koreanern?

Korea ist sehr stark geprägt von Landleben und Tradition. In Seoul hat man dauernd mit Leuten zu tun, die oberflächlich sehr amerikanisiert sind. Aber das Amerikanische und das Koreanische, die leben in ein und demselben Menschen, und ich finde es auch heute immer noch ein bisschen schwierig im Umgang mit Koreanern, dass das manchmal ganz unvermittelt umschlägt und dass das gar nicht

so leicht zu merken ist. Es gibt Koreaner, die können Schulter klopfend amerikanisch sein, und eine Minute später sind sie ganz koreanisch. Dieser Widerspruch im selben Menschen ist für uns sehr schwierig, weil wir es nicht abschätzen können. Wir sind ein bisschen gewöhnt, dass jemand, der jovial daherkommt, auch jovial sein muss. Aber der kann ganz plötzlich ein sehr verknöchertes Ostasiate werden, und zwei Minuten später ist er wieder der joviale Amerikaner. Das ist für mich manchmal ein bisschen schwer zu verstehen.

Worauf würde er denn Deutsche, die sich auf einen Korea-Aufenthalt vorbereiten, besonders hinweisen? Welche interkulturellen Unterschiede zwischen Koreanern und Deutschen hält er für besonders erwähnenswert?

Das kann ich nur sehr allgemein beantworten. Das Allerwichtigste ist, dass die Leute kapieren, dass sie im Ausland sind. Das heißt, sie sind nicht hier um zu belehren, sondern sie sind hier um zu lernen. Sie sollten sich mit der Geschichte und der Kultur wirklich auseinandersetzen, damit sie in dem anderen den Kulturmenschen sehen können, und nicht den, der sich komisch verhält. Im Grunde genommen sind das also eigentlich menschliche Eigenschaften: zuhören können, gucken können und nicht dauernd urteilen, sondern einfach sagen: „Ach, die machen das offensichtlich so.“ Man sollte Kulturrelativist werden und die Grundhaltung bekommen, dass man hier ist, um letztlich als Mensch daran zu wachsen. Man muss akzeptieren, dass alles, was hier komisch ist, ja offensichtlich funktioniert. Diese Grundhaltung ist eigentlich das, was ich immer versuche, allen Leuten durch Training beizubringen. Ich habe auch meinen Studenten immer gesagt: „Das, was ihr hier lernt, ist anhand einer Kultur Fremdkulturverhalten. Wenn ihr also in einer Bank arbeitet und nach Afrika geschickt werdet, dann sagt nicht: Mist, warum habe ich Koreanistik studiert, sondern sagt: Ich habe gelernt, mich einer fremden Kultur zu nähern. Wo ist die Bibliothek?“ Man sollte also verstehen lernen, woher heutige Dinge in einer Kultur kommen, wie z.B. der unglaubliche Nationalismus in Korea.

Er selbst akzeptiere täglich, dass er ein Fremdkörper ist. Viele Dinge hätte er viel-

leicht gern anders, aber so sei es in Deutschland auch. Er sieht sich als Gast, der nicht ungefragt mitgestalten will, der nicht sagt, die Koreaner sollten das so und so machen, sondern der akzeptiert, was so auf ihn zukommt. Manchmal reagiere er selbst fast ein bisschen koreanisch: wenn etwas wirklich unangenehm wird, dann lache er drüber und warte einfach, wie es weitergeht.

Ein deutscher Schriftsteller, der schon länger in London lebt, sagte auf die Frage, warum er eigentlich im Ausland lebe und nicht in Deutschland, dass das Schöne am Leben im Ausland sei, dass er nicht ständig zu belehren brauche, sondern gezwungen sei ständig zu lernen. Das finde ich gut, das ist auch meine Haltung. Ständig zu lernen, das mache ich gern.

Auf meine Frage, woran er sich in Korea nie wird gewöhnen können, fällt ihm auch partout nichts ein. (Später beim Abendessen wird er dann aber mit Erleichterung sagen: *Ach, jetzt hab ich was. Wieso schneiden die hier eigentlich die Enden von den Salatblättern nicht ab?* Die Frage wäre also auch abgehakt.)

Am besten – wenn man das bei soviel positiver Haltung überhaupt sagen kann – gefallen ihm die Landschaft und die Leute. Die Landschaft mit ihren immer anwesenden Bergen und den Ebenen dazwischen. Ich verstehe, was er meint, als wir über die Reisfelder vor der Haupteingangstür blicken. Mich persönlich stören die Gewächshäuser da weiter hinten und die Strommasten auf den Bergen. Werner Sasse schaut auf koreanische Art viel selektiver und meint außerdem, dass ja auch unsere „Natur“ in Deutschland eigentlich schon lange Kultur sei, die wir aber eben so vorgefunden hätten und daher als Natur ansähen.

Die Koreaner mag er wegen ihrer zwar manchmal ruppigen, aber eigentlich doch immer sehr humorvollen Art. Das sei übrigens auch etwas, was er Leuten, die nach Korea kommen, gern sagen möchte:

Ihr müsst euch angewöhnen, sehr viel Humor zu lernen. Ironie klappt überhaupt nicht in Korea, das nehmen sie für bare Münze. Aber Humor. Ich war einmal mit einem deutschen Kaufmann in einer Beratung mit Koreanern und das koreanische Gegenüber hat plötzlich mitten in der Unterhaltung eine völlig absur-

de Forderung gestellt. Weil ich nicht wusste, wie ich das ins Deutsche übersetzen sollte, ohne dass der Deutsche gleich beleidigt aufspringt, habe ich – so wie ein Koreaner auch – erstmal einfach nur gelacht. Ich hab den Koreaner richtig ausgelacht und ihm gesagt: „Das kann ich jetzt nicht übersetzen.“ Daraufhin sagte er mir auf Koreanisch: „Ich hab's ja auch nur probiert.“

Wir werden unterbrochen, denn unangemeldeteter Besuch schneit herein. Bekannte, fast alle in der koreanisch geschnittenen, bequemen und dezent-farbigem Kleidung, die übrigens auch Werner Sasse trägt. (*Endlich bin ich in dem Alter und in der richtigen Gegend, dass ich so was tragen kann!*) Unter den Besuchern ist die Frau vom Landrat, die das Haus vermittelt hatte. Eben dieses Haus wollen nun alle mal sehen und dem Besitzer dazu gratulieren. Also rücken sie mit einem 24er-Pack Toilettenpapier und außerdem Küchenpapier nebst einer Wassermelone an. Die Wassermelone schneiden wir unter heftigem Protest der Gäste gleich auf und lassen sie uns mit ihnen zusammen schmecken. Und natürlich wird das Haus besichtigt. Unter viel Geschnatter und Gelächter läuft man von Raum zu Raum, unterhält sich über die Vorzüge des Bades und der Toilette und bewundert das große Studio mit den Büchern und Bildern. Eine Einladung zu einem Fest wird angekündigt, sobald der Termin feststehe, komme sie. Und dann steigen sie nach vielen Verbeugungen wieder in ihren Kleinbus, fahren fröhlich winkend davon und der Hof liegt so ruhig da wie zuvor.

Als wir wieder in der Küche sitzen, möchte ich wissen, warum und wann es denn überhaupt ein erstes Mal Korea gab.

Nach dem Abitur wollte ich eigentlich Archäologie studieren, oder Malerei, aber mein Vater sagte, das sind alles brotlose Künste, du wirst Kaufmann – und damals folgte man den Eltern ja noch. Ich fand das grauenvoll und gehörte immer zu den Leuten, die verstehen konnten, dass man ein Angebot nicht annehmen wollte; ich würde mir den Quatsch ja auch nicht in den Vorgarten stellen! Das sind schlechte Voraussetzungen für einen Kaufmann. Und so wollte ich nach meiner kaufmännischen Lehre dann auch nicht als Kaufmann arbeiten, sondern ich

wollte 1966 Entwicklungshelfer in Afrika werden. Aber dieses Programm funktionierte aus irgendwelchen Gründen nicht. Als das der Vater meiner Frau hörte, sagte er: „Kommt doch nach Korea, hier können wir euch brauchen.“ Er selbst arbeitete als deutscher Techniker hier in der Nähe von Gwangju in der zweiten Fabrik, die man in Korea überhaupt gebaut hat – im Rahmen der Entwicklungshilfe. Man hatte aber gemerkt, dass eins der Grundprobleme in Korea die nicht vorhandene Techniker Ausbildung war. Es gab keine richtige Ausbildung zum Metallwerker, Schreiner und so weiter, und außerdem hungerten viele Kinder nach der Schule im Dorf herum. Da hat man dann hier angefangen, eine technische Schule zu bauen, einfach so, in einer alten Dorfschule, die man von der Stadt bekommen hatte. Bald kamen dann auch Anfragen aus Iri und aus Yosu, die wollten ähnliche Schulen aufmachen.

Das Ehepaar Sasse packte also seine Sachen und die zwei Kinder, kam nach Korea und lebte vier Jahre hier, völlig unvorbereitet. Zu den beiden Kindern kamen dann in Korea noch Zwillinge. Die erste Sprache der Kinder war koreanisch, sie spielten ja den ganzen Tag im Dorf. Wenn sie dann nach Hause kamen, mussten sie plötzlich diese komische Sprache der Eltern sprechen und haben aufgehört zu reden. Da mussten die Eltern dann auch koreanisch lernen, wiederum einfach so, ohne Sprachkurs.

Bei der Arbeit ging es darum, den Lehrern die Schulbücher mit den Aufgaben zu erläutern. Die Lehrer konnten zwar Deutsch, aber sie waren eben alles Germanisten und hatten noch nie eine Feile in der Hand gehabt, und brauchten sie Hilfe. Werner Sasse half zwei Jahre lang und ging dann nach Seoul.

Ich suchte einen Job, bekam keinen, und hörte dann, dass die Sunggyungwan-Universität einen Lektor für Englisch suchte. Da bin ich hingegangen, habe mich vorgestellt und war dann der Native-Speaker für Englisch. Irgendwann nach einem Semester ging ich mit den Kollegen was trinken und ein neuer Kollege kam dazu, der gerade in Deutschland promoviert hatte. Ich hatte drei Jahre nichts aus Deutschland gehört, ich wusste gar nicht, was dort los war. Damals musstest du ja, wenn du telefonieren wolltest, in die Stadt ins

Amt laufen, das anmelden und drei vier Stunden im Telefonamt warten, bis die Verbindung da war. Und so sagte ich zu dem neuen Kollegen natürlich sofort auf Deutsch: „Mensch, erzähl mal!“ Meine Kollegen hörten das und fragten: „Was, Deutsch kannst du auch??“ Da war natürlich dann die Bombe geplatzt. Aber sie haben alle verstanden, warum ich mich als Ami ausgegeben hatte, denn essen muss der Mensch natürlich. Ja, und dann haben sie mich in die Deutschabteilung versetzt.

Wie war Korea denn damals im Vergleich zu heute?

Oh, 80 Dollar Pro-Kopf-Einkommen. Bettelarm! Aber damals funktionierte einfach die Gemeinschaft noch. Wer Hunger hatte, der ging in irgendein Haus rein und bekam zu essen – wenn die was hatten. Und wenn du damals in ein Dorf kamst, dann konntest du nicht einfach durchlaufen, sondern du wurdest sofort irgendwo reingerufen und bekamst einen Apfel oder so, und die Leute fragten neugierig, wo du herkamst. Da war Korea anders als heute.

Heute haben die Leute kaum noch Zeit. Hier auf dem Land ist das anders, aber in der Stadt haben alle keine Zeit mehr, die Vergnügungen sind auch andere. Damals hatten alle kein Geld, also haben sie alle prima gelebt. Denn damals waren die Koreaner auch schon sehr lebenslustig. Wenn ich heute Leute von damals treffe, kommt immer wieder der Spruch: „War das nicht herrlich damals, als wir alle nur auf Pump gelebt und gefeiert haben?“ Heute lebt man ja auch auf Pump – für das Haus, für die Ausbildung der Kinder, aber damals ging es ums Essen. Ich habe als Lektor damals 20.000 Won verdient, das waren 200 Dollar.

Höre ich da ein bisschen Wehmut, die Sehnsucht nach dem alten Korea?

Nein. Ich fand es damals toll, ich finde es heute auch toll. Es gibt viele Dinge, bei denen finde ich es schade, dass sie sich so entwickelt haben. Wenn ich z.B. sehe, wie die armen Kinder so im 17. Stock leben oder statt zu spielen, bis nachts um 11 in einem Hagwon rumhängen. Trotzdem ist ja das Land hochinteressant geblieben. Seoul ist eine internationale Stadt, da ist soviel los, das kann man gar nicht alles wahrnehmen. Und hier auf dem

Land gibt es auch immer noch so viele Sachen, die mir ständig neu sind. Es macht Spaß, die weitere Entwicklung zu verfolgen.

Noch einmal zurück ins Korea von 1970. Nach insgesamt vier Jahren Korea mussten die Kinder damals in die Schule. Sasses probierten erst die koreanische Schule aus – *das war furchtbar* – dann die ausländische – *das war noch schlimmer* –, und dann gingen sie doch nach Deutschland zurück, damit die Kinder eine Schulbildung bekamen. Werner Sasse machte sich Gedanken über seine Zukunft und hörte, dass in Bochum die Koreanistik aufgebaut werden sollte. Bruno Lewin war froh, ihn mit seinen Sprach- und Landeskennnissen als Studenten zu bekommen. Im Computer gab es die Koreanistik auch schon, weil sie in der Planung war, er konnte sich also einschreiben, aber – *so wie die deutschen Fakultäten sind* – richtig eingerichtet wurde sie dann erst, nachdem er seine Doktorarbeit abgegeben hatte. Hatte er damals schon den Gedanken, sich dann professionell mit Korea beschäftigen zu wollen?

Ich wollte Koreanistik studieren, weil ich so neugierig war. Nach den vier Jahren Erfahrung und nichts verstehen – ich hatte keine Ahnung von Konfuzianismus, keine Ahnung von Buddhismus, sondern ich hatte immer nur gesehen, was die Leute machen – da hatte ich einfach Fragen. Wenn du vier Jahre im Ausland warst, dann kannst du nur zwei Dinge machen. Entweder du sagst: „Okay, das war's, ich will nicht mehr.“, oder du verbindest dich damit. Aber wenn ich zurück in den Kaufmannsbetrieb oder auch in ein anderes Studium gegangen wäre, da hätte ich dann immer im Hintergrund die vielen Fragen gehabt, was da eigentlich los war in Korea. Und das wollte ich wissen. Mir war es auch egal, ob ich das später beruflich machen kann. Inzwischen war ich frei genug zu sagen, ich kann immer irgendwas machen. Dass sich dann daraus eine akademische Karriere ergab, das war ein Glücksfall.

So rät er auch heutigen potentiellen Koreanistik-Studenten, unbedingt Interesse mitzubringen und sich das schwere, aber dennoch nicht trockene Studium gut zu überlegen. Jemandem, der das nur studieren will, weil er eine koreanische Freundin hat oder Taekwondo macht, rät er ab, oder er empfiehlt ihm,

zunächst Einführungsbücher über Korea zu lesen und sich zu prüfen, ob er wirklich mehr wissen will. Aber wer sich dann prüft und entscheidet, der könne anhand der Koreanistik viel lernen.

Mit Koreanistik meint er die alte Koreanistik. Die BA-Koreanistik, die eine Ansammlung von Fakten sei, die man auch lesen kann, hält er für ein überflüssiges Geschäft. Man müsse natürlich auch die Sprache lernen, aber Koreanistik solle sich doch um die traditionelle Kultur kümmern, auch darum, überhaupt Bildung – *ich liebe dieses Wort* – zu bekommen. Wenn es gelinge, diese Bildungskoreanistik zu retten, dann habe die Koreanistik eine sehr gute Zukunft und sei auch in Zukunft spannend.

Wir sind im Grunde noch nicht präsent in Deutschland. Sinologie und Japanologie haben eine viel längere Geschichte, aber wir sind auch eine wichtige Hilfswissenschaft für diese beiden Fächer. Gerade die Interpretation der chinesischen Klassiker war in Korea schärfer, weil sie von Ausländern gemacht wurden.

Die Philologie als Grundwissenschaft sei dabei nur eine Möglichkeit, aber nicht die einzige. Man könne auch Soziologie oder eine andere Wissenschaft einsteigen. Philologie biete sich an, weil es immer viel um Texte gehe. Im Grunde sei es aber egal, wenn man nur immer den ganzen Zusammenhang betrachte und seine Sichtweise nicht nur auf eine Zeit oder ein Gebiet beschränke. Das ist seiner Meinung nach das Problem der koreanischen Germanistik, die – *soweit ich das als Außenseiter beurteilen kann* – nur Literaturwissenschaft ist. Ähnlich wie für die Koreanistik sieht er für die Germanistik die Notwendigkeit, dass man vermitteln sollte, das Gewachsensein von Kultur zu erahnen und über den eigenen Text hinaus neugierig zu sein. Deutschland sei mehr als die Literatur.

Wenn mich hier Germanisten, die sich mit Schiller beschäftigen, fragen, wo Marbach eigentlich liegt, dann läuft es mir kalt den Rücken runter. In der Forschung muss man einen Schwerpunkt wie Literatur oder Grammatik haben, aber in der Lehre sollte man den ganzen Bogen spannen können.

Und Studenten können hier zwar oft Antworten geben, aber die Neugier ist nicht da.

Schon Studenten sollten neugierig sein und das rote Lämpchen entwickeln, das in dem Moment aufleuchtet, wenn ich einen Begriff vor mir habe, von dem ich nur glaube, dass ich ihn kenne und dass ich weiß, wie ich ihn übersetzen muss. Auch im Sprachunterricht sollten Studenten schon lernen, genauer nach Hintergründen zu fragen, und sie sollten sich auch Informationen beschaffen können. Wikipedia oder ein Lexikon ist da ein gutes Bild – wenn man die Querverweise liest, wird man plötzlich auf Pfade geführt, auf die man nie gekommen wäre. Diese Fragen hätte man gar nicht gehabt – aber das Wissenschaft.

Aber denkt er eigentlich, dass es hier in Korea einen zu hohen Prozentsatz an Leuten gibt, die studieren?

Hier in Korea gibt es keinen vernünftigen zweiten Bildungsweg. Das wird alles durch die „taehakkyo“ abgedeckt, das heißt ja gar nicht Universität, das heißt ja einfach nur oberste Schulart. Tourismus, Krankenschwestern usw. – klar, die haben alle eine hohe Ausbildung. Aber ich mache eben einen großen Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung. Früher hatten wir hier ein stärkeres Gewicht auf Bildung, heute ist das verlagert auf Ausbildung. Das ist sicher pragmatisch richtig, aber schade. Es gibt aber schon wieder auch junge Leute, die privat Hanmun lernen. Verglichen habe ich jetzt übrigens das alte Korea mit seiner eher humanistisch geprägten Ausbildung und das neue Korea mit einer Ausbildung, die praktischer ist. Nicht verglichen habe ich mit Deutschland. Den Vergleich würden die Koreaner prima aushalten, Deutschland ist momentan eine Katastrophe.

Hier in Korea wird Bildung ja eigentlich auch noch gewollt. Das zeigt sich auch in der Sprache in sehr verallgemeinerter Form. Hier in Korea wird nicht, wie im Deutschen, ein Herrschaftsverhältnis etabliert, nämlich Herr und Frau, hier haben wir ein Lehrer-Schüler-Verhältnis. Das ist nicht nur in der Sprache so, sondern auch noch in der Kultur. Man tritt dem anderen anders gegenüber, man will etwas lernen. Genauso sagen hier viele in Vorlesungen, wenn sie im Widerspruch zu dem Gesagten stehen, nicht wie wir in Deutschland einfach platt „Nein“ und das

Gegenteil, sondern sie hören erstmal zu und sagen dann „Ja“ und sagen dann möglicherweise das Gegenteil. Man hört also viel länger zu, das ist auch etwas, was ich sehr gern mag.

Da sind wir wieder bei der Passion und Liebe für das Land. Über die laufende Entwicklung haben wir vorhin gesprochen – was ist mit der zukünftigen Entwicklung?

Ich bin mir natürlich nicht sicher, aber ich glaube, dass Korea inzwischen eine Entwicklung hinter sich hat, die so rapide war, dass sich in den nächsten 10 Jahren so furchtbar viel nicht ändern wird. Sie werden noch reicher werden, sie werden noch mehr verschwenden, als sie es jetzt schon tun, die Schere zwischen reich und arm wird größer werden, die Schere zwischen gebildet und ungebildet auch. Aber Korea wird auf jeden Fall ein interessantes Land bleiben.

Langweilig wird ihm also sicher nicht werden. Neben der bereits erwähnten Forschungstätigkeit und Studiengang-Aufbauhilfe ist Korea reich an Konferenzen, deren Ergebnisse Jahre brauchen, um in die ausländischen Publikationen zu kommen. Da ist Werner Sasse nun sehr nah am akademischen Leben. Er möchte auch noch viele halbfertige Sachen aus seinem Schreibtisch loswerden, meist Dichtung, die hier in der Gegend um Gwangju entstanden ist. Außerdem gibt es jedes Jahr die Summer School an der HUFSS, bei der er schon von Anfang an dabei war. Und es gibt viele Angebote zu Vorträgen – das macht ja auch Spaß.

Überhaupt macht er jetzt, wie gesagt, nur das, was ihm wirklich Spaß macht. Er hat wieder angefangen zu malen (sein alter Traum und Studienwunsch), wahrscheinlich wird er im Herbst eine Ausstellung machen, die Bekannte von ihm organisieren – Künstler, die seine Bilder gesehen haben. Und er wird lesen, wandern und Korea genießen.

Als ich wieder im Zug nach Seoul sitze und aus dem Fenster schaue, sehe ich nicht mehr nur die Baustellen, sondern auch viel mehr schöne Dinge. Das Gespräch mit dem passionierten Koreanisten hat mir gut getan. Ich wünsche ihm für die Erfüllung aller seiner Pläne einen langen, langen Lebensabend.

Dr. Raimund Royer – ein Österreicher heilt auf koreanisch

Michael Menke

Der Österreicher Dr. Raimund Royer ist Arzt für fernöstliche Medizin und arbeitet im Jaseng-Hospital in Seoul als Direktor der Internationalen Klinik. Dr. Royers Tipps zur Gesundheit und zur koreanischen Medizin

kann man täglich um 17.55 Uhr im englischsprachigen Radiosender Arirang hören, außerdem hat er Kolumnen in einigen englischsprachigen Zeitungen.



Herr Dr. Royer, seit wann sind Sie in Korea?

Fast genau 20 Jahre. Ich bin 1987 zum ersten Mal nach Korea gekommen.

Was haben Sie gemacht, bevor Sie nach Korea kamen? Waren Sie Arzt?

Nein, ich habe eigentlich etwas ganz anderes gemacht. Bevor ich nach Korea gekommen bin, habe ich für eine Handelsfirma gearbeitet, also ich bin eher aus dem Geschäftsbereich in dieses neue Metier übersiedelt.

Und wie sind Sie dann zur Medizin bzw. zur koreanischen Heilkunde gekommen?

Das war eher durch einen kleinen Unfall. Als ich zuerst nach Korea gekommen bin, war das eine Rucksackreise. Ich wollte mir ein Land

im Fernen Osten ansehen, dazu hatte ich mir drei Monate Zeit genommen. In Korea habe ich dann verschiedene Sachen gemacht. Ich habe mich ein bisschen mit Buddhismus befasst, ich habe Taekwondo gemacht, und wie das eben so passiert, als ich Taekwondo gemacht habe, habe ich mich am Knöchel verletzt, und da wurde mir gesagt, für solche Sachen müsste man zum Han-Uisa (koreanischen Arzt) gehen und sich mit Akupunktur behandeln lassen, das sei sehr wirksam, und das habe ich gemacht und dabei die erste Bekanntschaft mit Akupunktur gemacht. Und das hat mich ganz einfach fasziniert. Ich bin mit diesen Nadeln behandelt worden, gar

nicht mal in dem Bereich, wo ich mich verletzt hatte, sondern in die Hand und überall woanders, nur nicht in den Fuß. Und trotzdem ist der Schmerz gleich besser geworden, und das hat mich einfach fasziniert. Dem wollte ich nachgehen – was ist dahinter. Dann habe ich mich erkundigt, wie man das lernen kann. Das ist ein eigenes Studium hier, läuft parallel zum schulmedizinischen Studium, und ich habe mich entschlossen, das zu machen.

Dann haben Sie hier ihren Doktor in fernöstlicher Medizin gemacht?

Ja, das war der Abschluss.

Was ist der richtige (koreanische) Ausdruck für diese Heilmethode?

Der koreanische Name ist Han Ui Hak, „koreanische Medizin“, der international gebräuchliche Name ist „Oriental Medicine“. Es gibt hier Bestrebungen, den Namen in „Traditional Korean Medicine“ umzuändern. In Deutschland ist es wahrscheinlich eher bekannt als „Traditionelle Chinesische Medizin“

Wenn es „Oriental Medicine“ heißt, bedeutet das ja eigentlich, dass es um eine Heilmethode geht, die in ganz Asien verbreitet ist. Aber ich glaube, die Koreaner wollen da auch ihren eigenen Weg betonen. Gibt es denn regionale Unterschiede, z.B. zur chinesischen Heilkunde?

Es gibt natürlich Unterschiede, wobei man sagen muss, dass die Wurzeln dieser Medizin aus Raum China, Mandschurei, Korea kommen. Aber es haben sich auch regionale Besonderheiten gebildet und eigene Methoden entwickelt, aber alles basiert auf einer Grundphilosophie. Ich nenne da mal Begriffe wie Ying und Yang, dann die fünf Grundelemente, wobei in Korea noch die konstitutionelle Medizin hinzukommt, die gibt es seit über 100 Jahren, wobei die Krankheiten nicht so sehr nach den Symptomen unterteilt werden, sondern nach der Grundkonstitution des Menschen, nach der Funktion seiner Organe. So gibt es z.B. eine Konstitution, bei der die Leber-Funktion sehr gut ausgebildet ist, dafür die Lungenfunktion sehr schwach, dieser Typus tendiert dann eher zu Krankheiten im Lungensystem.

Sie arbeiten hier in einem richtigen Hospital für koreanische Medizin, es gibt ca. 100 Betten für stationäre Behandlung. Ist für die Patienten, die zu Ihnen kommen, die koreanische

Medizin quasi ein Ersatz für die Schulmedizin oder eine Ergänzung?

Wir sind hier auf bestimmte Krankheitsbilder spezialisiert, z.B. Bandscheibenvorfälle, Rücken- und Gelenksprobleme, wir sehen unsere Behandlung schon als einen vollwertigen Ersatz zur Schulmedizin, nicht nur komplementär. Wir glauben, dass wir mindestens genauso gut diese gesundheitlichen Probleme behandeln oder heilen können wie die Schulmedizin.

Diese Heilmethode gerät in den westlichen Medien manchmal in den Ruf, lediglich auf bestimmte lukrative Bereiche (Impotenz, ...) spezialisiert zu sein, und zur Dezimierung verschiedener Tierarten beizutragen. Wie sehen Sie das?

Es gibt natürlich bei uns Rezepturen, für die wir tierische Grundelemente verwenden. Wenn Sie jetzt z.B. Tigerkrallen ansprechen, das wird so gut wie nicht mehr verwendet, das ist eher ein Relikt. Jede Art von Medizin entwickelt sich weiter, natürlich auch unsere Medizin, und man muss sich an die Gegebenheiten der Natur anpassen. Es gibt ja auch genug Ersatz. Es gibt da so alte Rezepturen, und die kommen dann in die Medien, besonders, wenn es um die männliche Potenz geht. Hirschhörner sind da sehr beliebt, aber mittlerweile werden diese Hirsche in riesigen Farmen in Neuseeland speziell für diesen Zweck gezüchtet, von daher ist das sicher kein Problem. Es gibt da auch so bestimmte Mittel wie z.B. Robben-Hoden, aber das sind veraltete Sachen. Die verwenden wir nicht mehr.

Kommen viele ausländische Patienten zu Ihnen? Nach der Website Ihres Hospitals zu urteilen sind diejenigen, die kommen, z.B. der österreichische, schweizerische, deutsche Botschafter, mit den Ergebnissen sehr zufrieden.

Wir hatten auch schon viele andere Botschafter hier, natürlich auch Vertreter von verschiedenen Firmen. Der Ausländeranteil unter unseren Patienten steigt vielleicht auch deshalb, weil ich hier arbeite. Ich bin seit letztem Jahr im Sommer in diesem Krankenhaus, davor hatte ich eine lokale Praxis mit anderen Koreanern. Der Grund für meinen Wechsel an dieses Krankenhaus war, dass man hier eine Internationale Klinik eingerichtet hat, und

dann in die Zukunft blickend das Konzept dieses Krankenhauses, also die Behandlung mit natürlichen und traditionellen orientalischen Mitteln, mit moderner Technik kombiniert. Natürlich haben wir auch die im Hospital üblichen Geräte, besonders für die Diagnose, für Blutuntersuchungen, Röntgen, Ultraschall usw. Wir haben dazu auch Fachleute hier, die eigentlich Schulmediziner sind. Dieses Konzept „Treffen West-Ost“ bewährt sich sehr gut in der Praxis, und das möchte unser Präsident auch exportieren. Für mich als Europäer wäre da natürlich der europäische „Markt“ interessant.

Man will jetzt auch versuchen, Patienten aus anderen Ländern anzusprechen ...

Das ist natürlich auch eine Idee. Dieser Medizin-Tourismus nimmt immer mehr zu, und ich glaube natürlich, dass wir da einiges bieten können. Da wir alternative Behandlungsmethoden anbieten können, fallen wir ein bisschen in diesen alternativen Boom, der sicher in Zukunft noch zunehmen wird, weil mittlerweile viele Menschen gewissen Vorbehalte gegen die Schulmedizin haben. In „gebildeteren Kreisen“ nimmt die Tendenz zu alternativen Sachen zu.

Die Kosten sind wohl in Korea auch nicht so hoch wie in anderen industrialisierten Ländern.

Das würde ich sicher sagen, vor allem im Vergleich zu Ländern in Europa oder zu Amerika kostet eine Untersuchung hier nur einen Bruchteil, und die Qualität ist die gleiche.

Wie sehen Sie die koreanischen Patienten? Akzeptieren sie den Ausländer, der koreanische Heilkunst praktiziert oder gehen die dann lieber zu einem koreanischen Arzt?

Das kommt drauf an. Da ich die Internationale Klinik in unserem Hospital leite, kommen zu mir in erster Linie die Ausländer. Die Sprache spielt da auch eine große Rolle. Normalerweise werden keine Koreaner zu mir geschickt. Es gibt aber dennoch Koreaner, die von mir behandelt werden möchten, die kommen dann zu mir. Die sind natürlich in der Minderheit, aber sie sind immer sehr zufrieden.

In Deutschland (und ich nehme an, in Österreich ist das auch so) haben „andere Heilmethoden“ (z.B. Homöopathie, Naturheilkunde) gegenüber der Schulmedizin einen schweren Stand. Ist das in Korea ähnlich, oder wird diese traditionelle Medizin weitgehend akzeptiert?

Traditionelle Medizin ist hier etwas Normales, aber das heißt nicht, dass die Schulmedizin die traditionelle Medizin anerkennt. Hier gibt es auch Spannungen zwischen den beiden Richtungen.

Eine ganz praktische Frage: Kann ich als normal krankenversicherter Mensch in Korea Ihre Klinik besuchen, bzw. werden die Kosten teilweise von der Krankenversicherung getragen?

Akupunktur wird von der koreanischen Krankenversicherung mit dem üblichen Prozentsatz übernommen, andere Sachen wie z.B. unsere Medizin muss man selbst bezahlen.

Vielen Dank für das Interview!

Dr. Royer kann man in seinem Hospital in Apkujong-dong in Seoul besuchen, oder auf der englischsprachigen Website www.jaseng.net

Und als dann die Haare begannen auszufallen...

Birke Dockhorn, Deutschlektorin,
über ihre Chemotherapie in Korea

Lydia Schneeberger



Im Juli 2006 wurde bei dir ein bösartiger Tumor in der Brust gefunden, was natürlich ein Riesenschock war. Du hast dich dann entschlossen, die OP in Deutschland machen zu lassen, die Chemo und Bestrahlung jedoch in Korea. Viele haben die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als sie das Wort Korea nur hörten und dir geraten, nicht wieder nach Seoul zu gehen, sondern alles in Deutschland behandeln zu lassen. Warum habt ihr, du und dein Mann, euch trotzdem für Korea entschieden?

Einerseits aus rein ökonomischen Gründen. Ich bin die Hauptverdienerin in unserer Ehe, und da war es viel wert, dass ich eine Arbeit hatte. Wenn ich die aufgegeben hätte und mein Mann erst eine Arbeit hätte suchen müssen, wäre alles noch komplizierter geworden, abgesehen davon, dass er mich dann im Alltag nicht so gut hätte unterstützen können. Ein weiterer wichtiger Grund war aber auch mein persönlicher Wunsch nach Arbeit und einer Aufgabe. Drittens ist Korea im Moment einfach unser Lebensmittelpunkt, wo wir gern leben, nicht zuletzt wegen des oft sonnigen

Wetters. Wir wollten also, dass trotz allem unser Leben so normal wie möglich weitergeht, und die Aussichten, im grauen deutschen Herbst und Winter ohne Arbeitsaufgabe eine Chemotherapie durchzustehen, waren da nicht sehr verlockend.

Was die medizinische Seite angeht, waren wir der Meinung, auch hier in Korea gut aufgehoben zu sein. Das hat sich auch bestätigt. Gerade Seoul hat viele große Kliniken zur Auswahl, und deren Standard ist sehr hoch.

Man hatte dir in Deutschland gesagt, die Chemotherapie sei heute international standardisiert. Kannst du das bestätigen?

Nicht ganz. Es gibt offenbar einen europäischen und einen amerikanischen Standard. Gleich ist, dass ein Zyklus vom Tag der Infusion an drei Wochen dauert, in denen sich vor allem das Knochenmark erholen muss, damit genug weiße Blutkörperchen gebildet werden können. Unterschiedlich ist die Kombination der Medikamente und die Anzahl der Zyklen. In Deutschland wären es nur sechs Zyklen gewesen, hier in Korea wendet man den amerikanischen Standard an. Der dauert sechs

Wochen länger, soll dafür durch die andere Zusammensetzung aber auch besser verträglich sein.

Wie waren deine Erfahrungen mit den koreanischen Ärzten? Was stärkte dein Vertrauen in die hiesige Ärzteschaft?

Als ich nach einem Krankenhaus für die Behandlung gesucht habe (entschieden habe ich mich dann für die Samsung-Klinik), war mir neben einigen anderen Dingen vor allem die Kommunikation zwischen Arzt und Patient wichtig. Damit meine ich nicht in erster Linie die Englischkenntnisse der Ärzte. Koreanischen Ärzten wird oft nachgesagt, dass sie seltsam oder sogar ärgerlich auf Nachfragen reagieren, weil sie ihre Autorität und ihren Status in Frage gestellt sehen. Das habe ich tatsächlich auch ein-zwei Mal erlebt, aber ich habe solche „Götter in Weiß“ auch in Deutschland getroffen. Normalerweise wird man aber heutzutage im Gespräch über alles informiert. Und als Patient hat man natürlich immer das Recht, Dinge zu hinterfragen und Behandlungen abzulehnen, auch hier in Korea.

Insgesamt fühltest du dich hier im Krankenhaus also gut aufgehoben? Können die Deutschen da was von den Koreanern lernen?

Ich habe ja in Deutschland keine Chemotherapie gemacht, und weiß daher nicht, wie es dort gewesen wäre. Was ich vergleichen kann, sind Spritzen geben, Infusionen legen und Blut abnehmen. Und da haben die koreanischen Schwestern und Pfleger meiner Erfahrung nach den deutschen einiges voraus. Sie sind sehr professionell und sehr geschickt, außerdem sind die Nadeln sehr fein – man merkt meistens kaum was. Das Blutabnehmen und Infusionen legen ist in Korea zwar auch nicht schmerzfrei, aber im Vergleich zu Deutschland scheint das oberste Ziel hier zu sein, dem Patienten wirklich so wenig Schmerzen wie möglich zu bereiten. Das hat, glaube ich, die Chemotherapie insgesamt doch auch ein bisschen leichter erträglich gemacht.

Reichten deine Sprachkenntnisse, um dich in der Welt der koreanischen Chemotherapie, Spritzen, Infusionen und Blutkörperchen zurecht zu finden?

Anfangs nicht. Allerdings wusste ich vieles auch auf Englisch nicht wirklich, und sogar

auf Deutsch musste ich mich mit vielen neuen Begriffen auseinander setzen. Mit der Zeit ging es besser und besser, und ich kann mittlerweile auch auf Koreanisch ganz gut über all diese Dinge reden. Das hat mir vor allem in der Kommunikation mit den Krankenschwestern geholfen. Mit den Ärzten habe ich meistens Englisch gesprochen, da sprechen sie einfacher und langsamer und ich konnte doch sicherer sein nichts zu verpassen.

Sind die Kosten für die Behandlung eigentlich sehr hoch? Hast du eine Versicherung?

Ich bin über die Uni krankenversichert, und diese Versicherung deckt im Normalfall einen Teil der Kosten ab. Für Krebserkrankungen gibt es aber eine Sonderregelung, so dass ein größerer Teil der Kosten übernommen wird. Dafür muss man sich extra registrieren und eine extra Karte beantragen. Das haben für mich die Leute im Krankenhaus gemacht; ich hätte es nicht gewusst. Trotz allem sind aber die Kosten, die der Patient tragen muss, immer noch sehr hoch. Gott sei Dank habe ich eine private Krankenversicherung in Deutschland, die diese Kosten übernimmt.

Du hast sicher noch viele abenteuerlichen Anekdoten zu erzählen, die dir so im Laufe der Zeit passiert sind...

Ja, die abenteuerlichste ist die Geschichte der Drainageflasche, mit der ich von Deutschland nach Korea reisen und die ich hier noch einmal wechseln lassen musste. Die ist aber leider zu lang um sie hier im Detail zu erzählen. Eine andere sind die Erlebnisse in der Notaufnahme im Krankenhaus, in die ich nach der letzten Chemo mit einer Infektion musste. Ich musste mit hohem Fieber und einer Infusionsflasche am Arm eine Nacht im Wartezimmer verbringen, weil keine Betten frei waren, und am nächsten Tag habe ich nicht etwa ein Bett in einem Zimmer bekommen sondern in einem Krankensaal mit 15 Betten. In der dritten Nacht war ich dann in einem anderen Krankensaal, in dem die Betten wenigstens durch Vorhänge voneinander getrennt waren. Aber die eigentlich so dringend benötigte Ruhe hatte ich dort auch nicht. Das Licht blieb die ganze Nacht an, es wurden ständig neue Patienten eingeliefert und betreut, am Nebenbett picknickte die Familie eines anderen Patienten fröhlich vor sich hin, gegenüber schnarchte jemand, daneben wurde

telefoniert, woanders jemandem der Nacken massiert, und an der Tür gegenüber war gleich der Operationssaal, in den dringende Fälle geliefert wurden, und manchmal mussten die Ärzte den laut weinenden Angehörigen auch mitteilen, dass sie nichts mehr für den Patienten tun konnten. Alles nah am Leben, so ist es eben nun mal, aber für jemanden aus Deutschland mit Bedürfnis nach Ruhe und Privatsphäre einfach furchtbar. Da brauchte ich all meine Kraft und Neugier auf ungewöhnliche Erlebnisse, um das gut zu überstehen.

Und als dann die Haare begannen auszufallen...

... bin ich zum Friseur gegangen und habe sie abrasieren lassen. Ich wollte nicht mit ansehen, wie sie immer dünner werden. Die Friseurin hat dreimal nachgefragt, ob sie wirklich alle Haare abschneiden soll. Sie konnte wirklich nicht glauben, dass ich mich von meinen langen blonden Haaren trennen wollte. Fast umgefallen ist sie dann aber, als mein Mann um den gleichen Schnitt bat, denn er hat sich aus Solidarität und auch aus Neugier ebenfalls einen kahlen Kopf rasieren lassen. Eine Weile waren wir dann „Familie Kahlkopf“, aber er konnte im Gegensatz zu mir die Haare wieder wachsen lassen und hat das auch getan.

Meine Haarlosigkeit war übrigens kein Problem. Es wurde ja Winter, und in Korea ist es nicht ungewöhnlich, immer eine Mütze zu tragen. Viele meiner Studenten sehe ich selten ohne Mütze, und manche, die nichts wussten, haben sich wahrscheinlich überhaupt keine Gedanken gemacht, warum sie mich nie ohne Kopfbedeckung gesehen haben. *Hast du deinen Studenten von deiner Krankheit erzählt? Wie sind sie damit umgegangen?*

Ja, ich habe ihnen davon erzählt. Ich fand es besser, dass sie es von mir hören statt durch Gerüchte. Aber ich habe es auch vor allem deshalb erzählt, weil es wegen meiner Behandlung ein paar organisatorische Schwierigkeiten gab: Unterricht musste verlegt werden oder manchmal auch ausfallen. Und es hätte auch immer passieren können, dass ich ernsthaft krank werde, dann hätte wieder eine andere Lösung gefunden werden müssen. Mir schien es vernünftiger, einfach die Wahrheit zu erzählen, so konnte ich auch am ehesten mit Verständnis und Kooperation rechnen.

Die Reaktionen waren beeindruckend. Einerseits war da die Sorge: ich wurde immer wieder gefragt, wie es mir geht, und als ich tatsächlich mal länger krank war, habe ich viele SMS von den Studenten bekommen, die mir gute Besserung gewünscht haben. Andererseits aber habe ich mich wirklich normal als Lehrerin akzeptiert gefühlt, trotz meines veränderten Aussehens. Das hat sehr gut getan.

Und wie ging es mit deiner Arbeit? War es schwierig, Chemo und Unterricht zu vereinbaren?

Es ging eigentlich sehr gut. Unterrichten ist ja etwas anderes als ein 8-Stunden-Tag im Büro; ich war bei der Vorbereitung auch viel zu Hause, wo ich mich jederzeit hinlegen konnte. Trotzdem war es nicht immer leicht. Die Chemo war alle drei Wochen an einem Freitag und danach konnte ich mich am Wochenende einigermaßen erholen. Manchmal war mir aber auch noch am Dienstag oder Mittwoch übel, und dann fiel es mir schon ein bisschen schwer, mich auf den Weg in die Uni zu machen, besonders wenn ich nach Yongin musste, zum zweiten Campus der HUFUS – dorthin fahren wir anderthalb Stunden mit dem Bus. Aber dadurch, dass ich terminlich gefordert war, hat mir die Arbeit auch geholfen, denn so konnte ich mich nicht „hängenlassen“. Auch die Konzentration beim Unterrichten selbst hat mir nur gut getan, weil ich dann gar nicht an die Übelkeit gedacht habe.

Du hast es also nicht bereut, wieder nach Korea gekommen zu sein und die Behandlung hier gemacht zu haben?

Nein, ich habe es nicht bereut. Ich glaube aber, dass ich auch viel Glück gehabt habe, denn es lief alles recht gut und es ging mir – im Vergleich zu anderen Fällen von Chemotherapie, von denen ich gelesen hatte – die meiste Zeit auch körperlich ziemlich gut.

Glück habe ich außerdem mit meinen deutschen und koreanischen Kollegen, die großes Verständnis für meine Situation gezeigt und mich durch Unterrichtsvertretungen oder die Übernahme anderer Aufgaben nach Kräften unterstützt haben.

Bei ihnen möchte ich mich an dieser Stelle noch einmal besonders bedanken!

Ausgesandt nach Korea

Erik Richter

Wenn ich in Waegwan bei den alljährlich stattfindenden Exerzitien der Missionare und Missionarinnen in Korea die verschiedenen Teilnehmer treffe, bin ich jedes Mal fasziniert, wie unterschiedlich die Art der Berufung und der Aufgabe ist. Da sind Seelsorger und Seelsorgerinnen, Krankenschwestern oder eine Ärztin. Da ist auch eine Schwester, die sich nur dem Gebet verschrieben hat. Ebenso ist eine Ordensgründerin zu finden, an die jeden Tag neue Herausforderungen im Management gestellt werden. Auch Handwerker sind darunter. Bei allen Unterschieden haben doch alle eines gemeinsam: Bei den Menschen hier in Korea zu sein. Dabei sind nicht alle nur bei den Koreanern geblieben. Einige haben ein anderes, weiteres Ziel außerhalb Koreas im Blick, um mit Hilfe dessen, was sie hier geschaffen haben, anderen Menschen im Glauben und/oder in Not beizustehen. Einige dieser Frauen und Männer habe ich interviewt und möchte sie hier porträtieren.

Bei den Menschen sein – eine Schwester möchte bei den Armen leben

Sr. Lumine versteht sich nicht als die große Macherin. Sie hat ihren Ordensnamen ganz bewusst ausgewählt: Sie möchte ein Licht vom großen Licht Jesus Christus sein, das mithelfen soll zu leuchten in dieser Welt. Ganz nahe bei den armen Menschen zu sein, das war ihr Traum seit ihrer Kinder- und Jugendzeit in Osnabrück. Ihre erste Aufgabe stellte sich nach einem Sprachkurs bei den Menschen auf dem Land in der Nähe von Busan. Die meisten Einwohner haben das erste Mal eine Europäerin gesehen. Mit einem Schmunzeln erzählt sie, wie die Kinder ihr beim Zähneputzen zuschauten. „Guck mal, die putzt sich die Zähne wie wir auch!“ haben die Kinder erstaunt ausgerufen. Ihre erste Aufgabe bestand in der ambulanten Versorgung der Menschen und der Katechese im Dorf und den anderen Dörfern in der

Umgebung. Als sie 1970 kam, waren die Verhältnisse noch sehr einfach. So gab es nicht sehr viele asphaltierte Straßen. Das Motorrad musste irgendwo abgestellt werden, und zu Fuß mit schwerem Gepäck wurden viele Dörfer besucht. Zwar halfen die Bewohner, aber die Wanderungen waren doch sehr mühsam.

Manches war aber schon fortschrittlich, etwa Dias für die Katechese. Aber mangels Strom mussten die Projektoren mit einem eigenen Generator betrieben werden, der auch zum Gepäck gehörte.

Die Gastfreundschaft in diesen Jahren war sehr groß. So sind die Dorfbewohner losgezogen und haben extra deutsches Bier besorgt, bevor der Pfarrer und Sr. Lumine kamen. Die Abneigung gegen das Bier hat Sr. Lumine noch schnell unterdrücken müssen und ein bisschen davon getrunken. Die größere Freude war es, dass die Dorfbewohner davon den ganzen Rest – also fast alles – genossen.

Nach etwa 10 Jahren musste Sr. Lumine Korea verlassen, weil die heimische Provinz in Deutschland sie zurückrief. Die Sehnsucht nach Korea und zu den Menschen hier blieb aber in ihrem Herzen. Um so größer war die Freude, als sie auf Wunsch der koreanischen Schwestern wieder nach Korea gesandt wurde. Diesmal arbeitete Sr. Lumine für die Blindenmission. 1994 baute sie ein Haus für Sozialwaisen auf, das sie bis letztes Jahr mit bewohnte.

Seit einem Jahr kümmert sich Sr. Lumine um Ausländer in Korea. Zumeist wird sie gerufen, wenn ausländische Frauen in Korea in Schwierigkeiten geraten. Viele von ihnen sind über ein Ehevermittlungsinstitut hierher geholt worden. In der Landwirtschaft besteht ein Bedarf an der Vermittlung von Kontakten, aber nicht nur dort. Doch die Erwartungen der Frauen und der Ehemänner sind sehr verschieden. Wenn dann etwas oder jemand nicht funktioniert, gibt es Probleme. Sr. Lumine versucht dann mit einer Unterkunft, mit Begleitung zu Behörden u.v.m. zu helfen. Auch

in dieser Aufgabe fühlt sie sich wohl. Ihre Berufung ist es, bei den Menschen zu sein. Besonders den Armen oder Geringeren fühlt sie sich verbunden und will für sie da sein.

Bei den Menschen sein – ein Priester möchte die Menschen begleiten

Als Pater Bartholomäus Henneke 1961 bei den Benediktinern in Münster-Schwarzach seine Profess ablegte, war Korea gewiss nicht sein Traumland. Aber er fand schnell einen Weg zu den Menschen. 1968 wurde er nach Korea gesandt. Seine ganze Zeit war er fast ausnahmslos in der Pfarrei tätig. Nebenbei wurden ihm auch Aufgaben im Kloster anvertraut. Seit 1970 arbeitet Pater Bartholomäus für die Menschen hier in Korea in der Pfarrei. Er begann in der Pfarrei Heilig Geist in Waegwan. Seine Hauptaufgabe sah er darin – und sieht sie auch heute noch so –, den Menschen beizustehen, dass das Leben gelingt und nicht von Ruhm, Gier oder Vergnügen verschlungen wird.

„Ich bin deutsch. Ich sehe keinen Sinn darin, das zu ändern.“ So hat Pater Bartholomäus seinen deutschen Pass heute noch. Er ist der einzige nichtkoreanische Pfarrer in seiner Region. Das aber ist kein Nachteil. Häufig wird er nach seiner Sichtweise gefragt. Er tritt dabei nicht lehrerhaft auf, um zu zeigen, wie etwas gemacht werden muss. Aus seiner Einstellung heraus, bei den koreanischen Menschen zu sein, äußert er seine Meinung. Denn seine ganze Arbeit ist die eines Wegbegleiters, der nicht den Weg vorgibt, aber hilft den Weg zu gehen, den wir Menschen in Korea gehen.

Zwischendurch gab es schon die Überlegung heimzukehren. Aber der damalige Abt Martin wehrte sich kategorisch. So blieb Pater Bartholomäus und wurde zu seiner Pfarreiarbeit Sekretär des Abtes für die „Auswärtigen Angelegenheiten.“ Auf diese Weise erfüllt Pater Bartholomäus eine Brückenfunktion: Korea nach Übersee zu vermitteln und das überseeische Denken der koreanischen Klosterleitung verständlich zu machen. Der gelernte „Draht“ zu den Koreanern nicht nur von der Sprache, sondern auch vom Gefühl und Handeln her, kam auch dieser Aufgabe zugute.

Heute ist Pater Bartholomäus Pfarrer in Kasil, wo er als Wegbegleiter seit 1999 tätig ist. Wenn er Korea mit der Zeit seiner Ankunft vergleicht, stellt er fest: „Damals gab es wohl eheren Frohsinn. Die Leute hatten kein Geld, aber Zeit. Zeit haben heute ja noch nicht einmal die Kinder.“ Nicht dass Pater Bartholomäus, alles was früher war, besser findet, aber die Sorgen sind in den letzten dreißig Jahren bei den Menschen nicht weniger geworden. Das müsste nicht sein.

Es geht weiter – den Aussätzigen beistehen

Als Emma Freisinger von Österreich nach Korea ging, hatte sie zunächst nicht vor zu bleiben. Ihre Aufgabe bei den Leprakranken forderte sie sehr und erst nach vier Monaten hier vor Ort spürte sie: Hier muss sie bleiben. So gab sie auch den Gedanken an Heirat und eigene Familie auf. Der Liebe, die zu Hause auf sie wartete, gab sie schweren Herzens eine Absage, da die Sehnsucht nach Korea und den Menschen hier einfach größer war.



Emma Freisinger

Ihre Sorge galt den Menschen, um die sich kaum einer kümmern wollte: vom Deutschen Aussätzigen Hilfswerk 1952 nach Korea ausgesandt, kümmerte sie sich um die Leprakranken.

Die Arbeit war mühsam und nicht einfach. Aber nicht nur die Arbeit war schwierig. Auch wenn sich Emma Freisinger nach vier Jahren darüber im Klaren war, hier bleiben zu wollen, ist der Priester, der die Lepra-Station fand, nicht mit ihren Zielen einverstanden. So sah es fast danach aus, dass ihre Arbeit in Korea dem Ende zugehe. Da nahm die Familie des Erzbischofs sie auf. Der Vater des Erzbischofs Lee nahm sie wie an Kindes statt an und gewährte ihr damit den Schutz der Familie. Der Erzbischof unterstützte ihre Aufgabe und ließ ihr bei allen Vorhaben freie Hand. So übernahm sie in der Nähe von Daegu die Lepra-Station, die Teil einer dermatologischen Abteilung war. Es kamen jeden Tag viele, viele Hautkranke zu der Klinik, unter denen auch die Lepra-Kranken waren, die darunter nicht weiter auffielen. Ansonsten wäre es schwer gewesen, an die Lepra-Kranken heranzukommen. So baute sie diese Abteilung aus und verließ die Station, nachdem sie ihren Auftrag als erfüllt sah. Lepra gibt es als eine bedrohliche Krankheit nicht mehr in Korea. „Aber es gibt noch woanders Orte, wo wir helfen können“, gibt Emma Freisinger zu bedenken. „China ist so nah und die Not dort so groß!“ Und so träumt Emma Freisinger davon, von Korea aus eine ähnliche Arbeit

aufzubauen. Dazu braucht sie gewiss noch Unterstützung, aber wer sie kennt und erlebt sieht, dass dieser Traum Wirklichkeit werden wird.

Es geht weiter – die Armut als Herausforderung

Sr. Heide Brauckmann kam vor über vierzig Jahren nach Korea. Dass sie selbst mal einen Orden gründen würde, der über Korea hinaus tätig ist, hätte sie damals nicht gedacht.

Aber beginnen wir von vorne. Die Sauerländerin wurde 1966 von ihrem damaligen Orden der Schwester vom Kostbaren Blut nach Korea entsandt. Damals war die Entscheidung für diesen Orden klar, während sie sich ansonsten „nur den Armen verschrieben hat.“ Doch nach nur drei Jahren verließ diese Kongregation aus innerorganisatorischen Gründen wieder Korea und Sr. Heide sah sich mit einem Mal vor die Entscheidung gestellt, zwi-

schen ihrer geistlichen Heimat und der neuen Heimat zu entscheiden. „Was ich einmal angefangen habe, das versuche ich auch durchzuziehen.“ Sie hatte als Lehrerin für die Schuhputzerkinder in Seoul angefangen, aber bald darauf auch in der Krankenpflege Ausbildungen begonnen. Von dort wurde sie aber an die medizinische Universität verwiesen, damit sie Ärztin würde.



Sr. Heide Brauckmann

Als sie sich 1969 für Korea und gegen den Verbleib in der Kongregation vom Kostbaren Blut entschied, war sie über fünf Jahre auf sich allein gestellt und meisterte ihre Ausbildung allein. Dann bekam sie Kontakt zu den Columban-Schwestern, die sie nach einem neuen Noviziat in ihre Mitte aufnahmen. Für diese Kongregation arbeitete Sr. Heide nicht nur in Korea, sondern auch in Hongkong für die Boatpeople. Sie kehrte aber kurz darauf nach Korea zurück und sollte die Begleitung eines Programms zur Bekämpfung von TBC übernehmen. Nach dem sie die Planungen abgeschlossen hatte, beschloss die Ordensleitung, sie aus Korea in ein anderes Land zu entsenden. Wieder stand Sr. Heide vor der schwierigen Entscheidung: diese Gemeinschaft oder Korea. Dieses Mal aber war die Entscheidung komplizierter. Zwar wurde an Sr. Heide schon mehrmals der Gedanke herangetragen, selber einen Orden zu gründen. Nun wurde es aber ernst, nachdem Bischof

Daniel Tji von Wonju sie drängte, selbst eine Gemeinschaft ins Leben zu rufen. Nach einem Jahr Bedenkzeit in Irland war für sie klar, dass sie dazu eigentlich nach Korea entsandt worden war. Sie verließ die Sicherheit einer bestehenden Gemeinschaft abermals und entschloss sich, den neuen Schritt zu wagen. Am 11.9.1983 legte sie als erste Schwester der neuen Gemeinschaft in der Kapelle des Bischofshauses zu Wonju die Versprechen ab. Mit ihr begannen auch drei Novizinnen dieses Unternehmens. Viele verschiedene Tätigkeiten hat Sr. Heide seither übernommen. Zur Medizin und der Schule hatte sie noch einen Abschluss als Sozialarbeiterin an der Universität gemacht. So arbeitete sie u.a. zwischendurch auch noch in der Gefängnispastoral.

So vielfältig die Aufgaben von Sr. Heide waren, so vielfältig sind die Aufgaben der Kongregation, der franziskanischen Missions-schwestern des Dienstes: Sozialarbeit, Krankenpflege, Schule und pastorale Arbeit in ihren weiten Feldern. Vielfältig ist der Dienst, den Sr. Heide noch ausübt. Nicht nur, dass sie als Chefärztin das Krankenhaus und Hospiz in Wonju leitet, sie ist gleichzeitig Generaloberin der Kongregation, die weltweit rund 270 Mitglieder umfasst. Seit etwa fünf Jahren ist die Kongregation in Sambia tätig. Auch dort gibt es große Not. So hat sich die Kongregation dort besonders der AIDS-Hilfe verschrieben. Aber umgekehrt wollen auch viele junge Sambierinnen in den Orden. Und so sind dort schon in kurzer Zeit über 40 Schwestern in Sambia eingetreten. Wie sie

diese Arbeit des Managements und des medizinischen Dienstes schafft – bei wochenlangem 24-Stundendienst – bleibt ihr Geheimnis. „Ich schaffe das einfach.“ Ihr Traum ist und bleibt, bei den Armen zu sein. Darum hat die Kongregation ihre Arbeit in Afrika weiter ausgedehnt. Und deshalb ist auch für Sr. Heide, bei aller Liebe für das Land, Korea nicht die Endstation eines Auftrages, sondern ein erfüllter Auftrag auf dem Weg zu neuen Aufgaben unter den Armen dieser Welt.

Das soll Mission sein?

Diese Frage mag sich jeder stellen, der diese Aufgaben der oben beschriebenen Missionare sieht. Aber Pater Bartholomäus spricht es am deutlichsten aus, was allen Missionaren zusammen innewohnt. Er will, wie die Schwestern und Emma Freisinger auch, „Wegbegleiter“ sein. Also nicht mit einer Brechstange Missionar sein, der auf Versprechen basierend wie „mit Jesus geht es dir immer gut, ohne Jesus geht es dir immer schlecht!“ o.ä. Menschen „fängt“. Es geht darum, als Diener den Menschen zu begleiten und in der Erfüllung seiner Aufgaben, die Not hier zu bekämpfen und zu überzeugen. Nicht durch die offensichtliche Bibel in der Hand, sondern im Umsetzen der Bibel und im Vorleben wird versucht, die Überzeugung und den Glauben an die Liebe Gottes den Menschen nahe zu bringen. So wurde den Menschen in Korea nichts genommen, sondern etwas geschenkt.

Zuerst gab es kein Visum

Interview mit Malte Rhinow

Michael Menke

Sie haben in Deutschland evangelische Theologie studiert und in diesem Feld gearbeitet. Wie sind Sie auf den Bereich Korea gekommen?

Bei einer Studienreise nach Israel mit Vikarskollegen hat mich die Arbeit des damaligen Propstes der deutschsprachigen Erlöserkirche in Jerusalem sehr fasziniert, der sich für die

Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern einsetzte. Er ist heute übrigens mein Bischof. Seitdem konnte ich mir den Dienst in einer deutschsprachigen Auslandsgemeinde der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gut vorstellen. Dass ich schließlich in Südkorea gelandet bin, hat seinen Grund vor allem in der Ehe mit meiner koreanischen

Frau, die ich während des Studiums in einem Wohnheim für Theologiestudenten und -studentinnen kennen gelernt hatte. Sie wollte nach ihrer Promotion gerne in Korea lehren. Meinerseits spielte vor allem der Wunsch eine Rolle, meine Frau besser verstehen zu können. In der Tat hat das Kennenlernen der koreanischen Kultur und Sprache unserer Ehe so gut getan, dass ich es Eheleuten, die aus völlig verschiedenen Kulturkreisen stammen, nur ans Herz legen kann, eine Zeitlang im Land des anderen zu leben.

Wann waren Sie zum ersten Mal in Korea?

Das erste Mal habe ich Südkorea mit meiner Frau im Sommerurlaub 1990 besucht, also in der spannenden Zeit zwischen dem Fall der Berliner Mauer und der deutschen Vereinigung.

Was waren Ihre beruflichen Stationen in Korea?

Beworben hatte ich mich auf eine geteilte Stelle, je zur Hälfte Dienst in der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Seoul (EGDS) im Auftrag der EKD und Dienst als ökumenischer Mitarbeiter des Berliner Missionswerks in der Presbyterianischen Kirche in der Republik Korea (PROK). Da die PROK sich unter der damaligen Diktatur für Menschenrechte, Demokratisierung und Wiedervereinigung Koreas einsetzte, verweigerte mir die südkoreanische Regierung zunächst das Visum. Die Verhandlungen zogen sich so lange hin, dass die EKD kurzerhand Pfarrer Günter Böhnke auf die Pfarrstelle Seoul entsandte. Beim zweiten Anlauf wurde mein Visum schließlich genehmigt, unter der Voraussetzung, dass ich als Gastdozent an der Hanshin-Universität arbeitete, die zur PROK gehört. Deshalb habe ich von 1992 bis 1997 und dann noch einmal von 1997 bis 2000 offiziell als Gastdozent gearbeitet, war jedoch nebenher ehrenamtlich auch als ökumenischer Mitarbeiter für die PROK tätig. Eine zweite Verlängerung meines Vertrages mit dem Berliner Missionswerk war nicht möglich, da das Missionswerk in Folge der deutschen Vereinigung in große finanzielle Schwierigkeiten geraten war. Von 2000 bis 2004 war ich als ökumenischer Mitarbeiter des Missionswerks der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für die Lutherische Kirche in Korea tätig (LCK), wobei ich zu 40% freigestellt

war zum Pfarrdienst im Auftrag der EKD in der EGDS. In der LCK wurde ich 2002 mit der Gründung und Leitung eines Gemeindeaufbauinstituts beauftragt. 2004 habe ich deshalb meinen Vertrag mit der EKD und EGDS nicht verlängert und bin seither nur für die LCK tätig, die mich 2005 zum Professor für Praktische Theologie an der Luther Universität in Shingal berufen hat. Kürzlich habe ich meinen Vertrag mit dem bayerischen Missionswerk, das sich jetzt „Mission Eine Welt“ nennt, bis 2011 verlängert.

Der Begriff „Mission“ erweckt nicht bei allen, besonders bei Menschen, die der Kirche nicht sonderlich zugetan sind, Begeisterung. Was ist Ihrer Meinung nach die Aufgabe der Mission (von deutscher und von koreanischer Seite)?

Mission bedeutet eigentlich Sendung, Auftrag und wird in diesem Sinne ganz unbefangen in Politik, Militär und Wirtschaft verwendet. Nur die Mission der Kirche hatte in Deutschland lange Zeit kein gutes Image. Übrigens auch in weiten Kreisen der Kirche nicht. Dafür gibt es viele Gründe. Eine große Rolle hat wohl der Satz „Jeder soll nach seiner eigenen Façon selig werden“ gespielt, mit dem Friedrich der Große zur Toleranz gegenüber anderen Religionen aufrief, den man angesichts des Islamverständnisses der Taliban heute wohl etwas differenzierter sehen dürfte. Die Skepsis gegenüber der christlichen Mission hat sicher auch mit der Missionsgeschichte zu tun, in der die Mission teilweise im Gefolge der Kolonisation erfolgte und die autochthonen Kulturen nicht immer ernstnahm und angemessen würdigte. Die Zwangstaufe der Sachsen hat jedoch nicht die Kirche, sondern Karl der Große zu verantworten. Tatsächlich war die christliche Mission insgesamt viel besser als ihr Ruf. Viele Missionare waren solidarisch mit der Bevölkerung ihres Missionsgebietes, haben die einheimischen Sprachen erlernt, die fremde Kultur studiert und Mission als Gespräch, also dialogisch betrieben. Natürlich verändern Religionen die Kultur eines Landes. Wer die christliche Mission wegen ihrer kulturverändernden Konsequenzen kategorisch ablehnt, sollte sich fragen, ob er nicht ein zu positives Verständnis von Kultur und eine zu negative Vorstellung vom christlichen Glauben hat. Einheimische selber

sind oft dankbar, wenn das Christentum sie von kulturellen Problemen wie Blutrache, Kannibalismus oder Geisterfurcht befreit und eine Atmosphäre des Vertrauens und der Nächstenliebe schafft. In Südkorea gab es früher den Brauch, Alte auszusetzen und dem Hungertod zu überlassen. Und wie die Archäologie gezeigt hat, gab es früher im Gebiet, das wir heute Deutschland nennen, Menschenopfer. Wer würde die Rückkehr in eine solche vorchristliche Kultur für sich selber wünschen?

In Südkorea hat Mission unter Christen ein ausgesprochen positives Image. So will man die Zahl der südkoreanischen protestantischen Auslandsmissionare von derzeit ca. 13.000 auf 100.000 erhöhen. Solcher Eifer ist wohl etwas übertrieben. Wenn ich recht sehe, ist Mission aber inzwischen auch in Deutschland kein Tabu mehr. Mit zunehmender Entchristlichung der Gesellschaft wird die Mission, die man bisher nur im Ausland praktizieren zu sollen meinte, derzeit als Mission vor Ort von den Gemeinden wiederentdeckt und zwar als Einladung zum christlichen Glauben und als Weitersagen der frohen Botschaft, dass es bei Gott Vergebung gibt.

Was sind Ihrer Meinung nach die größten Unterschiede zwischen Kirche in Deutschland und in Korea?

Das ist eine sehr große Frage, die einer ausführlichen Antwort bedürfte. Ich nenne einige Dinge frei von der Leber weg: Die Kirche in Deutschland hat eine fast zweitausendjährige Geschichte, die katholische Kirche in Korea erst gut 220 Jahre und die protestantische gar nur gut 120. Die koreanische Kirche, insbesondere die protestantische Kirche steckt also noch in den Kinderschuhen und ist sehr lebendig und aktiv und lebenslustig, andererseits jedoch auch noch unreif und wenig reflektiert und leichtsinnig. Anders als in Deutschland, wo die Christen je zur Hälfte evangelisch oder katholisch sind, ist die katholische Kirche in Korea deutlich kleiner als die protestantischen Kirchen zusammen. Die katholische Kirche ist europäisch geprägt, die protestantischen Kirchen (mit Ausnahme der anglikanischen Kirche) ganz überwiegend amerikanisch. Die protestantischen Kirchen sind größtenteils stark vom Schamanismus, Konfuzianismus und kapitalistischen Denken

geprägt und in über 120 Denominationen zersplittert, während die vom Konfuzianismus und Buddhismus beeinflusste katholische Kirche reifer wirkt. Koreanische Christen leben ihren Glauben viel aktiver und nehmen regelmäßig am gemeinsamen Gottesdienst teil, beten intensiv und lang, lesen meist täglich in der Bibel, zahlen nicht nur 2% Kirchensteuer wie Kirchenglieder in Deutschland, sondern geben normalerweise 10% ihres Einkommens an die Gemeinde und, was uns besonders auffällt: sie sprechen offen und gerne über den Glauben. Pfarrer in Korea können je nach Größe, Lage und Finanzkraft ihrer Gemeinde ein Managergehalt bekommen oder bettelarm sein, während in Deutschland Pfarrer alle ein ähnliches Gehalt bekommen. In Korea gibt es sehr viele Sekten, die oft nur schwer von christlichen Gemeinden zu unterscheiden sind.

Sie sind einer der wenigen Deutschen, die gut Koreanisch sprechen. Wo haben Sie Koreanisch gelernt? Könnten Sie uns einen Ratsschlag geben, wie man am besten Zugang zu dieser Sprache findet?

Um wirklich gut Koreanisch zu lernen, war ich 1992 schon zu alt. In den ersten beiden Jahren in Korea war das Sprachstudium der wichtigste Teil meiner Dienstaufgaben. Ich habe zunächst sechs Monate fünf Tage in der Woche an der Yonsei Universität studiert, und dann wegen zunehmender Aufgaben wöchentlich vier Mal an der privaten Sprachschule Ganada (das hat nichts mit Kanada zu tun, sondern meint die ersten drei Buchstaben des koreanischen Alphabets) in der Nähe der Hongik Universität. Koreanisch ist so schwer, dass man es als Erwachsener wohl nur lernen kann, wenn man in Korea lebt. Es erfordert eine Menge an Kraft und Energie, die ersten Hürden zu meistern. Die Gefahr, in dieser Zeit einer generellen Wut auf Korea zu erliegen, ist nicht gering. Nach ein, zwei Jahren kann man seine Sprachkenntnisse jedoch auch ohne Sprachkurs verbessern, einfach durch das Leben in Korea. Je höher das Sprachniveau, desto größer wird der Anteil des Chinesischen. Chinesische Zeichen habe ich allerdings nur wenige gelernt. Koreanisch zu lernen ist eine Lektion in Demut und Geduld. Wer sich geniert, Fehler zu machen, sollte es wohl lieber lassen.

Deutsche haben generell und vor allem in der Bierbranche einen guten Ruf

Interview mit dem deutschen Braumeister Joachim Felber

Benjamin Barthold



Herr Felber, bitte stellen Sie sich zunächst einmal vor: Wer sind Sie und wie lange sind Sie bereits in Korea?

Mein Name ist Joachim Felber, ich komme aus Bayern und bin jetzt mit einer kurzen Unterbrechung seit über drei Jahren in Korea. Ich war in dieser Zeit bei drei verschiedenen Brauereien angestellt. Angefangen hat es nicht weit weg von hier, auf der anderen Straßenseite auch in Kangnam (Seoul) als Projektleiter für drei Monate, um die Brauerei damals in Betrieb zu nehmen, Rezepte zu entwickeln und den Nachfolger einzuarbeiten. Dann war ich 19 Monate in Insang. Dort habe ich alles gemacht von der Projektierung bis zur Leitung der Bauerei. Danach war ich dann wieder vier Monate in Deutschland, in Bonn und seit November 2005, bin ich wieder in Korea. Diesmal beim Hofbräuhaus hier in Kangnam.

Ist dieser Arbeitsaufenthalt im Rahmen eines Austauschprogramms erfolgt oder von Ihnen völlig privat organisiert worden?

Der Aufenthalt ist hauptsächlich privat organisiert.

War dies Ihre erste berufliche Auslandsstation? Wenn nicht, beschreiben Sie bitte die Unterschiede Ihrer Aufenthalte in Korea mit Ihrem bzw. Ihren vorherigen Auslandsaufenthalt(en)?

Der Hauptunterschied von der Arbeit hier in Seoul zu Ilsang ist, dass das ein ländlicher Bereich war und Kangnam, das ist halt Seoul und Stadtzentrum. In der vorigen Brauerei war ich auch nur für die Brauerei an sich zuständig. Hier habe ich mehr Aufgaben und das Spektrum ist wesentlich umfangreicher: Zuerst einmal arbeite ich hier als Braumeister, dann bin ich aber auch noch Direktor vom ganzen Food- und Beverage-Bereich und unterstütze auch unseren Inhaber in Sachen Marketing, speziell auch mit der deutschen Community hier vor Ort. Wir stellen drei Biersorten her: Helles, Dunkles und Weizenbier und dann immer auch eine Saisonspezialität wie z.B. Frühlingbier oder Oktoberfestbier. Auch Starkbier haben wir ausprobiert. Aber Starkbier kommt bei den Koreanern nicht so gut an, habe ich die Erfahrung gemacht.

An sonstigen kulturellen Unterschieden, gerade auch zu Deutschland, da gibt es eine ellenlange Liste. Ein großer Unterschied ist z.B. hier im Restaurant, wenn man abends weggeht: Man isst was, jeder isst sein eigenes Gericht und nach dem Essen trinkt man. Hier in Korea ist das ganz anders. Hier trinkt und isst man immer gleichzeitig und man bestellt auch für die ganze Gruppe, zwei oder drei Gerichte, die man sich teilt und jeder bedient sich und wechselt.

Auch die Arbeitsweise ist anders bei den Koreanern: Auf der einen Seite sind sie hektischer, auf der anderen Seite ist aber alles auch wieder nicht so stressbelastet wie bei uns daheim. Die arbeiten lieber mal ein, zwei Stunden länger. Bei uns muss immer alles perfekt organisiert sein, durchgestylt und so schnell wie möglich, effektiv erledigt werden.

Wie kommt man als Bierbrauer ausgerechnet nach Seoul, einem aus deutscher Brauer-Perspektive doch eher ungewöhnlichen Ziel? Was waren Ihre Motive für die Wahl gerade dieses Landes?

2002 ist in Korea das Gesetz geändert worden und seit diesem Zeitpunkt sind auch kleine Hausbrauereien erlaubt. Aber man hatte damals noch null Knowhow und hat deshalb angefangen, sehr stark ausländische Fachkräfte anzuwerben, vor allem Deutsche. Weil auch die meisten Maschinenhersteller, die das ganze Equipment liefern, aus Deutschland kommen. Inzwischen gibt es zwar auch koreanische und chinesische Anlagenbauer, aber Deutsche haben generell und vor allem in der Bierbranche einen guten Ruf. Mittlerweile sind zwar nicht mehr ganz so viele Deutsche hier. Als ich angekommen bin damals, gab es sieben oder acht deutsche Braumeister in Seoul, jetzt sind es nur noch zwei oder drei. Das ist natürlich auch eine finanzielle Frage. Der koreanische Kollege ist wesentlich billiger. Wenn der vernünftig angelernt wird, können die das unter sich ausmachen. In Zukunft wird es wohl in der Regel so aussehen, dass Deutsche nur noch ein-, zweimal im Jahr kommen werden, um nach dem Rechten zu sehen und eventuelle Fehler zu besprechen. Wobei das Hofbräuhaus hier in Seoul ein direktes Lizenzunternehmen des Hofbräuhauses in München ist und deshalb immer ein deutscher

Braumeister vor Ort sein muss, ebenso wie ein deutscher Koch.

Persönlich hat es mich vor allem gereizt, mal was anders zu machen. Auf der einen Seite ist es ein völlig anderer Kulturkreis, auf der anderen Seite ist es halt auch das Geld, weil man einfach mehr verdienen kann als in Deutschland. Eigentlich wollte ich dieses Arbeiten im Ausland nicht mehr weitermachen, wegen der Familie. Aber Korea lässt einen nicht so einfach los. Es ist aber auf Dauer keine längerfristige Perspektive. Ich werde das vielleicht noch zwei, drei Jahre machen. Das kommt darauf an, was sich sonst so Neues ergibt. Wenn mein Sohn ein Studium beginnt und meine Frau herzieht, dann könnte es sein, dass ich tatsächlich länger bleibe. Aber dieses getrennte Familienverhältnis ist auf Dauer schon belastend.

Beschreiben Sie bitte ihren derzeitigen Arbeitgeber sowie ihre konkrete Funktion und Aufgaben (ggf. im Vergleich zu Ihrer beruflichen Stellung in deutschen Unternehmen, bei denen Sie gearbeitet haben)?

Ja, der Hauptunterschied ist die Sprache, das ist schon ein Problem. In Deutschland könnte ich alles selber organisieren bzw. Bestellungen machen bei Zuliefererfirmen und hier ist man halt immer auf einen koreanischen Mitarbeiter angewiesen, der übersetzt. Die meisten Kollegen können natürlich kein Deutsch, ich kann kein Koreanisch. Also nimmt man in aller Regel Englisch her. Es wäre allerdings auch keine wesentliche Erleichterung, wenn die Kollegen Deutsch könnten. Mit Englisch kommt man eigentlich gut zurecht, nur manche Fachausdrücke, die sich nicht übersetzen lassen, die muss man dann eben erklären. In der Brauerei gibt es nämlich sehr viele Begriffe, die aus der alten Zunftsprache kommen, die auch normale Deutsche nicht verstehen.

Gibt es im Vergleich zu deutschen Brauereunternehmen Unterschiede in Bezug auf die Organisation der jeweiligen Prozessabläufe (Produktion, Marketing/Vertrieb), der Arbeitseinstellung/Mentalität sowie der Mitarbeiterführung und wenn ja, wie würden Sie diese beschreiben?

Ja, vor allem die Organisation ist ganz anders. In Deutschland macht man einen Plan, wann man was wie erledigen will und in Korea improvisiert man mehr. Gut, es gibt ein paar

Arbeitsgänge, da muss man acht Stunden dabei bleiben, aber bei anderen, z.B. Reinigungsarbeiten, da werden doch die Arbeiter schnell mal getauscht. Da kommt der Kollege und fragt, kannst du mir nicht mal schnell deinen Arbeiter für dies und das leihen? Und da ist man auf der einen Seite wesentlich flexibler, aber man muss andererseits auch viel mehr hinterher sein, hinterher laufen und kontrollieren, weil die Leute manchmal nicht recht wissen, was sie nun machen sollen. Das, was der sagt oder das, was der andere sagt? Oder auch im kaufmännischen Bereich, dass man wirklich langfristige Marketingplanung macht. Businesspläne und so, das ist doch alles mehr kurzfristig orientiert hier. Das ist eben koreanische Mentalität. Ausnahmen sind vielleicht noch die großen Firmen, die Chaebols, die arbeiten sehr effektiv, aber das ist eher die Ausnahme. Bei mittelständischen oder kleinen Unternehmen gibt es so was in der Regel gar nicht. Auch wenn man was Neues plant: In Deutschland gibt es dann eine Ausschreibung, wer das mit dem besten Preis-Leistungsverhältnis macht. In Korea läuft hierbei fast alles über Familie, Freunde und Bekanntschaften. Und dadurch kriegt man auch nicht immer die Leute, die man eigentlich gern hätte, sondern manchmal halt jemanden, der sagt, er kann das machen. Ob er es dann auch wirklich kann, ist eine zweite Frage.

Was können deutsche Bierbrauer von ihren koreanischen Kollegen lernen?

Dass man manchmal die Dinge lockerer sieht, dass man nicht den ganzen Tag auf die Uhr schaut, wann Feierabend ist. Wenn mehr Arbeit anfällt, dann macht man das und am nächsten Tag geht man halt dafür eher. Dass man in der Arbeitszeitregelung flexibler wird. Das ist nicht unbedingt nur auf Brauer bezogen, sondern eher generell. Vom Fachwissen her kann es allerdings noch keinen nennenswerten Rückfluss geben.

Gut qualifizierte Mitarbeiter sind für Brauereiu Unternehmen überall auf der Welt unerlässlich, um gutes Bier brauen zu können. Wie wird die Ausbildung/Qualifizierung des Berufsnachwuchses in Korea organisiert?

Im Brauerbereich ist da eigentlich nicht viel vorhanden. Die koreanischen Brauer sind meistens studierte Chemiker. Es gibt dann

verschiedene Lehrgänge, die in Deutschland oder den USA angeboten werden. Das sind oft halbjährige Lehrgänge. Und es gibt mittlerweile auch schon etliche Koreaner, die in Deutschland ihren Braumeister oder ihren Brauingenieur gemacht haben. Aber die haben natürlich keine Brauerlehre vorher gemacht, sondern eben „nur“ ihr (Chemie-) Studium. Und denen fehlt dann natürlich Berufspraxis. Und die wichtige Erfahrungszeit, die macht man nach der Lehre. Da lernt man erst richtig. Und es kommt natürlich auch darauf an, in was für einen Betrieb die einsteigen. Ob das ein Großbetrieb ist oder ein Kleinbetrieb. Die Anforderungen sind ganz anders. In den kleinen Betrieben muss man alles machen. In einer Großbrauerei, da ist man in einer kleinen Abteilung und viel spezialisierter. Dafür sind die Anforderungen in einem Großbetrieb wieder höher an Effektivität und Aktualisierung. Bei einer Kleinbrauerei ist das durch die kleineren Mengen nicht ganz so wichtig.

Wie beurteilen sie die eventuellen Unterschiede im Vergleich zum Ausbildungssystem in Deutschland?

Das kommt darauf an. Wenn ich einen Betriebsleiter brauche, dann finde ich die deutsche Ausbildung besser. Wenn ich aber nur jemanden für eine kleine Sparte brauche, dann kann man das andere System auch nehmen, dieses sehr spezielle Anlernen. Also umfangreicher und besser ist schon die Ausbildung in Deutschland. Bloß, brauche ich die immer? Das ist die Frage.

Würden Sie jungen Koreanern eine Brauerlehre in Deutschland empfehlen? Wenn ja, warum?

Ich würde jungen Koreanern trotzdem eine Ausbildung in Deutschland empfehlen. Denn ‚Made in Germany‘ hat immer noch ein sehr hohes Ansehen. Und damit sind dann die Berufschancen in Korea wesentlich höher. Das gilt sowohl für die klassische Berufsausbildung im dualen System als auch für ein entsprechendes Studium.

Was halten Sie bei einem solchen Vorhaben (Lehre im Ausland) für besonders wichtig? Welche Rolle würden Ihrer Meinung nach Deutschkenntnisse dabei spielen?

Ja, gerade Deutschkenntnisse sind dabei sehr wichtig. Es gibt nach wie vor nur sehr wenige Institute, die eine Ausbildung in Englisch

anbieten. Es gibt zwar mittlerweile einige, aber die Auswahl ist eben doch geringer. Gerade in der dualen Ausbildung sind Sprachkenntnisse wichtig, vor allem für die Prüfungen. Bei einem Studium, da kann ich mir das noch erarbeiten, aber bei einer Lehre geht das nicht mehr so einfach.

Sonst wäre noch wichtig, dass die jungen Koreaner sich dort ansiedeln, wo es schon eine größere koreanische Gemeinde gibt. Ich habe doch die Erfahrung gemacht, dass Koreaner sehr an ihrer Heimat hängen. Man muss sich ja deswegen nicht abgrenzen, aber es geht auch um Hilfen, bei Behördengängen z.B. Also München und vor allem Frankfurt, Wiesbaden kommen da in Frage. Außerdem müsste man sich überlegen, ob man überall in Deutschland sicher ist als Ausländer. Wirklich, man schämt sich, wenn man erlebt, wie freundlich und herzlich man hier im Ausland aufgenommen wird und dann in der Zeitung von solchen Verrückten liest, die Asylantenheime anzünden oder so was! Sicher, das ist nur eine Minderheit, aber trotzdem...

Welches waren Ihre schönsten – auch persönlichen – Erlebnisse in Korea und mit den Menschen dieses Landes?

Ja, vor allem Reisen in Korea mit Koreanern. Ein koreanischer Freund z.B., der hat uns fünf Tage lang durch Jeju geführt. Da hat er mal zwei Jahre gelebt. Da lernt man Ecken kennen, die man mit einer Reisegruppe nie sehen würde. Oder auch mit dem Chef hier waren wir im Osten in den Bergen. Das war dann auch sehr familiär und mal was anderes als immer nur Leuchtreklame und Autos.

Welche negativen Erlebnisse haben Sie gehabt?

Solche Erlebnisse hat man immer wieder, wo man am liebsten die Brocken hinschmeißen möchte. Wo z.B. alles furchtbar schlecht organisiert ist, aber der Ärger ist dann auch schnell wieder vorbei. Also, etwas wirklich Schlechtes habe ich eigentlich noch nicht erlebt hier. Kleine Probleme hat man immer, in Deutschland ja auch. Die hat man überall.

Was ich sehr schätze an Korea, ist die Ehrlichkeit der Menschen. Man kann ohne Weiteres im Restaurant seinen Geldbeutel und das Handy auf dem Tisch liegen lassen und aufs Klo gehen. Es liegt alles noch genauso da. Nur Süßigkeiten, die darf man nicht einfach

rumliegen lassen, die sind ganz schnell weg. Korea ist auch ein sicheres Land. Ich bin auch noch nie irgendwie belästigt worden oder so.

Wie haben Sie die Kommunikationsprobleme während Ihres Aufenthaltes in Korea gelöst? Haben Sie dazu unter Umständen auch die deutsche Sprache nutzen können und wenn ja, bei welchen Gelegenheiten und in welcher Form?

Die habe ich eigentlich immer noch nicht gelöst. Wie gesagt, man muss sich immer einen ‚Übersetzer‘ holen. Deutsch kann und muss ich aber sehr oft nutzen. Wir importieren ja sehr viel, nicht nur sämtliche Rohstoffe, sondern auch Ersatzteile. Oder auch die Rundschreiben an die deutsche Community. Das alles geht zwar auch in Englisch, aber mit Deutsch ist es halt viel leichter. Man muss auch mit dem Zoll und mit Speditionsunternehmen verhandeln. Also, wenn kein Deutscher hier vor Ort wäre, müsste schon ein Koreaner da sein, der Deutsch kann.

Wie würden Sie Ihren ganz persönlichen „Karrieremehrwert“ beschreiben, den Sie durch diesen beruflichen Auslandsaufenthalt erworben haben?

Groß ist der Vorteil eigentlich nicht. Es bringt zwar sicher was, wenn man Auslandserfahrung hat. Man weiß ja, wie das im Ausland oft läuft: Man muss selbständiger arbeiten, viel mehr improvisieren. Das lernt man schon. Ob einem das negativ ausgelegt wird, kommt eher auf die Länge des Aufenthaltes drauf an. Wenn man zwanzig Jahre im Ausland war, dann kann es schon mal sein, dass der deutsche Arbeitgeber zweifelt, ob man sich wieder integrieren kann. Kommt man dann noch mit der deutschen Mentalität zurecht? Wichtig ist so was aber auch eher in gehobenen Positionen.

Wie haben Sie sich im Vorhinein auf ihre Koreaaufenthalte vorbereitet?

Das ging alles immer so plötzlich. Ich habe ein bisschen im Internet gesurft, mir grundlegende Informationen über das Land besorgt, Währung und so. Korea ist ja nicht so bekannt in Deutschland. Im Grunde weiß ja kein Deutscher hierüber richtig Bescheid. Es war also schon in gewisser Weise ein Sprung ins kalte Wasser.

Würden Sie sich mit Ihren jetzigen Erfahrungen anders auf einen solchen Auslandsaufenthalt

halt vorbereiten, als Sie es im Vorhinein getan haben?

In einem zivilisierten Land kommt schon immer irgendwie zurecht, z.B. auch die ganzen Impfungen, die einem empfohlen werden, sind im Grunde genommen nicht wirklich nötig. Am besten ist es, wenn man die Möglichkeit hat, wenn man sich mit jemandem unterhält, der schon mal hier war. Die offiziellen Internetseiten sind teilweise nicht zu gebrauchen. Es muss auch keiner aus der Brauerei sein. Es geht mehr ums Umfeld, Visum, Versicherung und so. Das kann man ja auch gut übers Internet machen, mit Gesprächsforen. Ordentliche Reiseführer gibt es ja kaum. Hier verändert sich auch vieles so schnell.

Welche wären Ihre wichtigsten Empfehlungen an Personen, die – wie Sie – eine zeitlang in Korea arbeiten wollen?

Also wichtig ist schon einmal die englische Sprache. Sonst gibt es eigentlich nichts. Man kann hier alles kaufen. Es ist ja nicht so, dass

man hier in die Dritte Welt reist, auch wenn das viele immer noch denken.

Wie fällt Ihre berufliche, aber auch persönliche Gesamtbilanz des Aufenthaltes in Korea aus? Beschreiben Sie bitte die wichtigsten positiven und negativen Aspekte.

Sehr positiv. Alles in allem sehr positiv. Es ist das, dass man einen komplett anderen Kulturkreis, andere Familienbeziehungen einfach mal kennen lernt. Dass man seinen geistigen Horizont erweitert. Es ist wirklich so: Man kommt schon zum Nachdenken, was bei uns in Deutschland auch falsch gemacht wird, was in Korea besser gemacht wird, aber auch umgedreht, was bei uns besser gemacht wird. Das kann man dann besser abwägen und beurteilen. Man kriegt auch einen anderen Blick auf die eigene Heimat.

Vielen Dank für das Interview, Herr Felber, und auch weiterhin alles Gute.

Von Glück und Glückhsein, dem Satan in Itaewon, kleinen Männchen mit bösen Outfits und Wein mit Walnussaroma

Interview mit Michael Richter, Restaurantgeschäftsführer

Andrea König



© foto by kwien

Ein schöner Tag. Endlich zeigt der Frühling, was er zu bieten hat: Sonne, angenehme Temperaturen, Azaleen und Co als farbige Tupfer überall und frisches Grün, da, wo man es lässt. Fehlt zum perfekten Nachmittag nur

noch ein schöner Platz, wo es sich bei einem guten Kaffee gemütlich abschalten lässt, ab von Großstadttrubel, Uni und Alltagsgeschäften. Da sitze ich dann früher als verabredet in *Gecko's Garden* und warte auf meinen

Gesprächspartner, den Geschäftsführer von *Gecko's Terrace* und *Gecko's Garden*, zwei etablierten gastronomischen Institutionen in Itaewon.

Viel Deutsches findet man in beiden nicht, sieht man ab von einigen Bieren und Gerichten. Aber wenn man in *Gecko's Terrace* zu später Stunde für Seoul doch eher ausgefallene Musikwünsche (ich weiß heute nicht mehr, ob es auf Grund einer Wette oder wegen eines Anfalls von Nostalgie dazu kam) wie *Verdammt lang her* von BAP äußert, dann kriegt man die schon mal erfüllt! *Gecko's Terrace* ist eine gut besuchte Bar mit ausschließlich koreanischer Bedienung, in der man zu jeder Tageszeit internationales Publikum finden kann, Heerscharen von Englischlehrern, GIs, Geschäftsleuten, jungen Koreanern und wer sonst noch Lust auf Bier oder Longdrinks, deftiges Essen, Musik, Billiard, Dart hat. Da geht es abends und besonders an den Wochenenden hoch her. Rappelvoll und gute Stimmung.

Ruhiger hingegen, aber nicht weniger gut besucht, ein paar Ecken weiter, ist es in *Gecko's Garden*. Eine grüne Oase mit mehreren Sitzbereichen auf verschiedenen Ebenen sowohl drinnen als auch draußen, mit vielen Details liebevoll dekoriert und eingerichtet mit mediterranem Flair, lädt ein, um in Ruhe gut zu essen und zu trinken.

Wer aber steht hinter diesen Lokalen? Nicht viele Gäste wissen, dass der Geschäftsführer ein Deutscher ist. Ich kenne ihn bis jetzt auch nur vom Telefon seit der Verabredung für dieses Interview. Und dann kommt er die mit Grün überwucherte Eingangstreppe rauf: Michael Richter. Ein freundlicher Mittvierziger, heller, legerer Anzug, Sonnenbrille. Unkompliziert, charmant. Auf Fragen antwortet er locker, aber überlegt, manchmal eher verschmitzt, dann wieder sehr bedacht, offen und ehrlich.

Weil Gastronom auf Englisch Restaurateur irgendwie komisch klingt, schreibt er bei der Einreise ins Feld *Occupation* lieber *Artist* oder *Patissier*. Der Konditormeister aus der Nähe von Köln kam 1990 das erste Mal nach Korea und arbeitete damals im InterContinental Seoul. Nicht dass er sich Korea ausgesucht hätte. Vielmehr kam nach einigen Jahren in

Hongkong das Angebot, in Korea zu arbeiten und er sagte zu. Das war dann auch der erste Kontakt mit Korea, Koreanern, Koreanisch. Drei Jahre blieb er zunächst, lernte seine spätere Frau kennen, ging für ein paar Jahre mit ihr zurück nach Deutschland, eine Tochter wird geboren, und dann geht es 2000 zurück nach Seoul, um bei einer Schwägerin im 1999 eröffneten *Gecko's Terrace* ins Geschäft einzusteigen. Brot backen und hinterm Tresen stehen. Sieben Tage die Woche, bis spät in die Nacht bzw. früh in den Morgen. Als das *Gecko's Terrace* gut zu laufen begann, wollte man etwas eigenes. 2002, kurz vor der Fußball-WM eröffnete dann *Gecko's Garden*. Das große Wohnhaus, in dem die Familie Richter und 4 andere Familien vorher gewohnt hatten, war komplett umgebaut und zu dem gemacht worden, wie es sich heute den Gästen präsentiert.

Und wie gut spricht man nach all den Jahren in Korea und mit einer koreanischen Frau Koreanisch? Es geht so. Die Frau spricht jedenfalls viel besser Deutsch als er Koreanisch. „Magst du Koreanisch?“ – „Koreanisch mögen? Mögen tut man Französisch oder Spanisch, aber Koreanisch ist interessant.“ Und so begegnet mein Gegenüber allem Koreanischen recht positiv, immer offen und loyal. Naja, es sei denn, es geht um einige Trink- und Kleidungsgewohnheiten des Nordkoreaners oder um das Verkehrschaos. Und bei einigen Leuten stimme die Relation zum Geld nicht immer. Zu den koreanischen Mixritualen bei gewissen Saufgelagen: „So'n armer Whisky, der 30 Jahre darauf gewartet hat, dass man ihn genießt ...! Das ist schon schade!“ Oder kleinen Männchen in bösen Outfits, Adjashis mit quittegelben Krawatten und Sonnenbrille, die sich fühlten wie Charles Bronsen, wenn er gen Sonnenuntergang reite. Aber jede Kritik an Korea wird gleich wieder relativiert, nicht, weil jemandem bewusst wird, man würde ihn da schwarz auf weiß zitieren und es könne später gegen ihn verwendet werden. Nein, zu jedem Minus gebe es eben immer auch ein Plus, oder?! Und vieles, was einen störe, könne einen auch irgendwie inspirieren, z.B. das Geräusch- und Geruchschaos auf Märkten. Und bei Modeentgleisungen schaue man eben weg. Und über das manchmal rüde Verkehrsverhalten

regt man sich besser auch nicht auf, fährt man doch im nächsten Moment genauso.

Was ihn an Ausländern in Korea störe? Wenn die sich über Korea ausließen. Die wären ja wohl alle freiwillig hier. Sich über Taxifahrer aufregen? Ja, das habe er am Anfang auch gemacht, aber wenn man den Bogen erstmal raus hat, sind das doch wohl die nettesten Kerle.

Was ihm noch an Korea gefalle? Ins Auto setzen und in Richtung Osten fahren, in die kleinen Hafenzentren. Auch wenn die nicht mehr ganz so reizvoll sind wie noch vor ein paar Jahren. Und die Menschen seien freundlich. Auf meine Frage, was er zu der Behauptung meint, dass die Koreanerinnen die schönsten und besten Frauen seien, antwortet er: „Der Anteil an schönen Frauen ... Stop! an schönen *Menschen* ist schon hoch.“ Man achte hier mehr auf sein Äußeres, auf seine Gesundheit – die meisten sind schlank –, auch auf gute Umgangsformen. Die Menschen erscheinen ihm glücklicher. Letztes Jahr in Deutschland hingegen fielen ihm die reichen Deutschen auf, die mit dicken Taschen durch die Shoppingmeile rennen, aber mit „so 'ner Flappe“. Eigentlich müssten *die* doch viel glücklicher aussehen! Die haben doch alles. Oder im Intercity Frankfurt-Köln. „Dat is schon anders!“ Die teuren Handys zur Schau gestellt – und lautstark telefoniert, die Laptops auf dem Tisch und wichtig, wichtig... In Korea hingegen lächelten die Leute mehr. Das falle einem gleich auf, schon auf dem Flughafen. Koreaner seien wohl zufriedener mit ihrem Leben als die Deutschen.

Ein großer Pluspunkt sei, dass Seoul für seine Größe unheimlich sicher ist. Gut, in Itaewon muss man inzwischen auch aufpassen und kann seine Sachen nicht mehr einfach unbeaufsichtigt lassen, aber das mache das internationale Publikum.

Außerdem sei der Service in Korea unschlagbar. Während es in Deutschland unmöglich sei, innerhalb der vier Wochen Urlaub einen ISDN-Anschluss für die Mutter zu bekommen, entschuldige sich der Koreaner, wenn man ihn abends anruft, weil er es am gleichen Abend nicht mehr schaffe, aber morgen früh würde er sofort kommen!

„O.K., wenn es nicht viel an Korea zu kritisieren gibt, was macht dich schmunzeln in

Korea?“ – „Die laufen nicht gerade! – Aber eigentlich ist das auch nur ein Problem, wenn man es eiliger hat und überholen will.“

„Und woran musstest du dich erst gewöhnen?“ – „An Kimchi.“ Am Anfang hätte er es mehr gehasst als geliebt, heute macht er sein eigenes Kimchi. Überhaupt, die koreanische Küche findet er gut und isst auch normalerweise nur koreanisch.

Wohin geht ein Restaurantbesitzer eigentlich abends „auf ein Bier“? Früher am liebsten an die eigene Bar, da gab es gar nicht so viele Alternativen. Dort hat die Atmosphäre auch einfach gestimmt. Aber inzwischen geht's nicht mehr auf ein Bier, sondern lieber mit einer guten Flasche Wein ins *Gecko's Garden* – oder nach Hause.

Auf der Weinliste in *Gecko's Garden* steht eine Auswahl guter Weine. Nur solche, hinter denen er selber stehe. Und wie mein Gegenüber dann von dem sizilianischen spricht, der ein Aroma von Walnusschale habe, merkt man: Hier spricht ein Kenner. Angeboten werden Weine, die schmecken und bezahlbar sein sollen, damit man sich auch mal eine zweite Flasche leisten könne, wenn einem danach ist, weil der Abend grad so schön ist.

Ist er eigentlich ein strenger Chef? Das glaube er nicht. Er hat selbst lange genug in der Branche gearbeitet. Unter den unterschiedlichsten Chefs. Da gäbe es den, der die Sau raus lassen muss, und den, der auf Teamarbeit setzt – und zu letzteren zählt er sich. Kennt er alle Angestellten beim Namen? Pause. Grinsen. Es sind so um die 80 Leute. Die mit „Künstlernamen“ ließen sich schon leichter merken.

Mir fällt immer die angenehme, lockere, aber professionelle Art der Bedienung im *Gecko's* auf. Wenn es da zu später Stunde ans Aufräumen geht, nun nicht unbedingt der Moment, dem man als Gast normalerweise gern beiwohnt, bemerkt man das entspannte, kollegiale Miteinander und Hand-in-Hand-Arbeiten der Belegschaft. Einige Jungs arbeiten da, seitdem ich vor ungefähr 2 Jahren das erste Mal da war. Wie wählt man denn die Leute aus? Einige hätten schon dort gearbeitet, als er noch selbst hinterm Tresen stand. In dem Geschäft trennt sich die Spreu vom Weizen von selbst. Richtig berufsspezifisch ausgebildet für die Gastronomie seien ja die

wenigsten. Einige saßen gestern vielleicht noch im Büro oder in der Uni und entscheiden sich plötzlich mal für was anderes und wollen kellnern. Man findet schnell heraus, ob einer für den Job gemacht sei oder eben nicht. Als Mitarbeiter seien Koreaner o.k. – fleißig, ehrlich, loyal. Und wenn man sie zur Kritik ermuntere, üben sie auch die.

Was hat sich denn in der Zeit, seit er 1990 das erste Mal nach Korea kam, verändert, sowohl zum Positiven als auch zum Negativen?

In Itaewon. Itaewon sei vor 7 Jahren ein böses Nein! gewesen. Da wohne der Satan. Da ging man nicht hin. Es gab fast nur Ausländer. Das hätte sich geändert und Michael Richter glaubt, ruhigen Gewissens sagen zu können, dazu einen großen Beitrag geleistet zu haben. In *Gecko's Garden* waren diverse koreanische Magazine und das Fernsehen und haben die Kulisse für Fotoshootings und als Schauplatz benutzt. Da wurde ein anderes Bild von Itaewon gezeichnet. Das hat auch wieder Koreaner nach Itaewon gezogen. Heute sind 80% seiner Gäste Koreaner.

Die seien in den letzten Jahren überhaupt offener geworden, weltoffener. Seien ja inzwischen auch mehr in der Welt rumgereist. Seoul sei schöner geworden, lebenswerter, gerade auch unter dem letzten Bürgermeister. Mehr Grün, sauberer.

Größer hingegen sei das Problem Arbeitslosigkeit geworden. Auch das Verkehrschaos würde immer schlimmer. Und die schlechte Luft. Aber das sei ja nicht nur ein selbstgemachtes Problem. Der unangenehmer werdende Gelbe Sand sei kein Problem, das nur Korea betrifft.

Und wie sieht er Korea in 50 Jahren? Vereint, und als einflussreiche Wirtschaftsmacht werde Korea Japan links- eh- rechts liegengelassen haben. Korea als *main world player*. Und es werde noch mehr Abgase geben.

Was könnte er Neuankömmlingen mit auf den Weg geben für Korea und ein Leben hier?

Das komme natürlich drauf an, mit welchen Wassern derjenige gewaschen sei. Wichtig sei es offen zu bleiben, ein bisschen Abenteuerlust mitzubringen, auch wenn es ums Essen geht. Aber offen zu sein, sei wiederum eigentlich kein spezifischer Tipp für Koreabesucher. Wir seien halt alle Ausländer – irgendwo.

Als letzten Teil vom Interview zücke ich ein kleines Diktiergerät für ein kleines Quickinterview. Michael Richter soll möglichst spontan, ohne lange zu überlegen, *ohne große Pausen*, antworten. Nach dem bisherigen Gespräch ahne ich schon, dass das sein Ding nicht ist, aber das will ich jetzt durchziehen. Und liebenswürdiger Weise spielt er mit:



© foto by kwien

Drei Begriffe, die für Korea stehen
Klein, dynamisch, angenehm.
Ein Superlativ für Korea
Das waren doch gerade drei, oder nicht!?
Was vermisst du außerhalb von Korea
Korea.
Was vermisst du nicht? (lange Pause)
Große Pause.
Kimchi ist ...
Lecker.
Hunde.
Auch lecker.
Der koreanische Tiger.
Gibt's den?
Jejudo.
Schön.
Monsoonregen.
Noch schöner.
Frühling in Korea.
Wunderschön, wie jeder Frühling irgendwo.

So, das erste Interview meines Lebens, in dem ich die Fragen gestellt habe, ist geschafft. Ich

lasse mich noch durch die verschiedenen Räume des *Gecko's Garden* führen. Zum Schluss gibt's ein frischgebackenes Brötchen aus der kleinen Bäckerei im Obergeschoss, wo es herrlich duftet und wo zwei junge Koreanerinnen mit Mehl und Teig hantieren. Ist zwar ein Brötchenchen, aber – hm – lecker! Das schmeckt nach Deutschland!

Auf Glück und Glücklichkeit waren wir an diesem Nachmittag auf der schattigen Terrasse öfter zu sprechen gekommen. Im Nachhinein stellte ich dann noch eine zuvor vergessene Frage, die Antwort war eine Fortsetzung des roten Fadens. Warum eigentlich der Name Gecko? Auch überall zu sehen, auf Bierdeckeln, auf dem Eingangsschild, auf den T-Shirts und Schürzen der Bedienung? – In Südostasien ist es ein Glücksbringer.

Danke für das Interview, den Kaffee und das Glas Wein.

Meilis Delikatessen

Wo die Wurst Wurst sein darf und der Leberkäse zur Delikatesse wird – Christian Meilinger aus St. Johann im Pongau erobert als erster österreichischer Metzger Asiens die Gaumen der Koreaner.

Lydia Schneeberger

Nachdem sich das Hilton 15 Jahre über deine Dienste freuen durfte, bist du jetzt Kochprofessor an der Woosong-Universität in Seoul. Macht der Job Spaß?

Ja, ich unterrichte sehr gerne, und Kochen ist sowieso mein Hobby. Die Studenten sind auch wirklich sehr angenehm. Nur manchmal versuchen sie über die Noten zu verhandeln und fangen an zu weinen; da sag ich dann: „Bin ich eine Bank?“

Samstag und Sonntag bist du immer in der Metzgerei, die während der Woche von deiner Frau betreut wird. Was sind denn eurer Meinung nach die österreichischen Lieblingsgerichte der Koreaner?

Die meisten wollen zumindest einmal in ihrem Leben ein „Wiener Schnitzel“ gegessen

haben; sind beim ersten Anblick aber oft enttäuscht, weil sie es mit dem japanischen Tonkatsu verwechseln. Die Würste kommen natürlich sehr gut an; sie sind ja schließlich hausgemacht.

Die Koreaner „verzieren“ ihre Würste normalerweise mit einer zentimeterdicken Ketchup- und Mayonnaiseschicht. Was sagst du dazu?

So was machen wir nicht, aber die Wurst soll jeder so essen, wie sie ihm am besten schmeckt. Nur Kimchi kommt mir nicht ins Haus. Wir haben hier Kimchiverbot!

Ich habe gehört, dass dein Gulasch im Salzburgerland recht berühmt war. Lässt sich so was Exotisches in Korea verkaufen?

Ja, sicher! Die Koreaner mögen Gulasch; es hat eine gewisse Schärfe, und das schmeckt ihnen natürlich.

Bei einer Besprechung anlässlich des Staatsbesuches hat der Herr Botschafter eine „echte Meili-Ente mit Rotkraut“ aufgetischt. Wir haben uns alle gefragt, woher der Christian eigentlich seine Enten kriegt.

Na, von den koreanischen Metzgern! Ente ist ja auch in Korea eine Spezialität, nur wird sie hier ganz anders zubereitet. Am Staatsfeiertag und bei diversen anderen Anlässen in der Residenz stürzen sich die Auslandsösterreicher richtiggehend auf deinen – so nennen wir ihn – „Lebenskäse“. Bernhard Vierthaler, der Leiter der Österreichbibliothek in Seoul, hat nach dem Verzehr von mindestens fünf großen Stücken einmal gesagt: „Ach, wenn

der Leberkäse zur Delikatesse wird.... – danke lieber Meili!“

Was glaubst du, wie lange muss ein Ösi im Ausland gelebt haben, um die einheimische Küche so richtig zu schätzen?

Die eigene Küche vermisst man immer, und früher oder später landet jeder mal bei mir. Manche kommen schon in der ersten Woche, andere halten es länger aus.

Seit dem 28. April gibt es nicht nur die Metzgerei, sondern auch das erste österreichische Restaurant in Seoul – sogar mit Dachterrasse! Darf man auch dort mit einem vernünftigen Bierpreis rechnen?

Auf alle Fälle! – und mit authentischer Küche; es soll ja schmecken wie zu Hause!

Na, dann freuen wir uns auf die gemeinsamen Abende bei dir in Itaewon!



Der Chefkoch mit Gästen auf dem Balkon des neuen Restaurants in Itaewon

Das neue Restaurant befindet sich in Seoul, ein paar Meter von der U-Bahnstation Itaewon (Ausgang 4), hinter Gecko's Terrace. Die Metzgerei ein paar Meter weiter in der gleichen Straße..

Eigentlich wollte ich etwas in der Richtung Fotografie machen

Interview mit dem österreichischen Braumeister Wolfgang Sesser

Benjamin Barthold



Herr Sesser, bitte stellen Sie sich zunächst einmal vor: Wer sind Sie und wie lange waren Sie in Korea?

Ich bin vierunddreißig Jahre alt, [...] im chinesischen Tierzeichen Tiger geboren und aufgewachsen in Mondsee, einem kleinen Markt östlich von Salzburg, wo ich auch meine Jugend verbracht habe.

Eigentlich wollte ich ja etwas in der Richtung Fotografie machen, habe aber diesbezüglich (zum Glück) absolut keine Lehrstelle bekommen und bin somit in das Alkoholbusiness hineingeschlittert und Bierbrauer geworden. Mein Werdegang war sieben Jahre „Augustinerbräu“ in Salzburg, dann die Meisterschule bei den Schwaben in Ulm und anschließend zweieinhalb Jahre als Braumeister in Seoul.

Ist dieser Arbeitsaufenthalt in Korea im Rahmen eines Austauschprogramms erfolgt oder von Ihnen völlig privat organisiert worden?

Vermittelt wurde ich durch eine kleine, deutsche Firma, die Sudhäuser bzw. Brauereien baut. Arbeitgebermäßig und vertraglich war aber alles rein koreanischer Natur.

War dies Ihre erste berufliche Auslandsstation? Wenn nicht, beschreiben Sie bitte die Unterschiede Ihres Aufenthaltes in Korea mit Ihrem bzw. Ihren vorherigen Auslandsaufenthalt(en)?

Meine erste und auch letzte berufliche Auslandserfahrung vor Seoul war 1995 auf einem Schiff, genauer gesagt, auf der „MS Berlin“, dem „Traumschiff“ – Sascha Hehn und so weiter. (Die ältere Generation unter uns sollten es noch aus dem Fernsehen kennen.)

Allerdings kann man die zwei Situationen, die Arbeit auf dem Schiff und den Aufenthalt in Korea, nicht vergleichen. Als Seemann auf einem Dampfer, wie es die „MS Berlin“ war, hat man höchstens mal Zeit auf einen kleinen Stadtspaziergang und zwei, drei Bier, wenn

man gerade mal im Hafen ist. Man sieht zwar die verschiedenen Städte bzw. Länder, man erlebt sie aber nicht.

Wie kommt man als Bierbrauer ausgerechnet nach Seoul, einem aus deutscher / österreichischer Brauer-Perspektive doch eher ungewöhnlichen Ziel? Was waren Ihre Motive für die Wahl gerade dieses Landes?

Motive nach Korea zu kommen, hatte ich keine. Genauso wenig hatte ich damals eine Ahnung, wo genau auf der Weltkugel das Land überhaupt liegt. Korea konnte ich mit den Olympischen Spielen und der Fußballweltmeisterschaft assoziieren – das war's dann auch schon.

Der alleinige und einzige Grund in Seoul zu landen, war der miserable und unattraktive Arbeitsmarkt für Jungbraumeister in den heimischen Gefilden.

Glücklicherweise hatte ich nach der Meisterprüfung zwei Optionen: Möglichkeit 1 war eine Brauerei in einem kleinen Vorort von Heilbronn. Dort war gar nix los. Möglichkeit 2 war Korea mit Seoul.

Einerseits gefiel mir der Gedanke, in einem kleinen Dorf zu versumpfen, in dem es nur einen Metzger und einen Kirchenwirt gibt, überhaupt nicht, andererseits wurde mein innerer Drang, etwas für mich komplett Neues kennen zu lernen, immer größer und verlockender.

Wo haben Sie in Korea gearbeitet? Beschreiben Sie bitte das Unternehmen sowie ihre konkrete Funktion und Aufgaben.

Mein Arbeitgeber war ein renommiertes Hotel in Seoul, das auch einige Outlets im COEX beherbergt, wo auch die Wirtshausbrauerei steht.

Da dies mein erster Braumeisterjob war, kann ich keine Vergleiche bezüglich der Aufgaben in heimischen Betrieben aufzählen. Jedoch kann ich sagen, dass es in Brauereien dieser Größe auf dem ganzen Globus keine Unterschiede gibt; man ist, was Brauerei und Bier betrifft, für alles zuständig.

In kurzen Worten gesagt, kann man folgende Funktionen aufzählen: Pflege, Wartung und Instandhaltung der Brauerei; Einkauf der Rohstoffe (Malz, Hopfen und Hefe); Einbrauen diverser Biersorten; Konzepterstellung und Umsetzung neuer Biersorten; Führung und Verantwortung der Qualitätssicherung;

Schulung der Mitarbeiter; Bierdegustationen mit Kunden; Schank-, Zapf- und Bierschulungen für Mitarbeiter; Brauereiführungen für Kunden; Guest-Relation-Management; Konzepterstellung neuer Events und Ideen sowie Repräsentation des Unternehmens.

Gibt es im Vergleich zu Österreich Unterschiede in Bezug auf die Organisation der jeweiligen Prozessabläufe (Produktion, Marketing/Vertrieb), der Arbeitseinstellung / Mentalität sowie der Mitarbeiterführung und wenn ja, wie würden Sie diese beschreiben?

Bier braut man im Großen und Ganzen überall gleich. Noch dazu haben wir in Seoul auf einer deutschen Anlage produziert. Somit kann man sagen, dass es keine gravierenden Unterschiede zu heimischen Unternehmen im Prozessablauf gibt.

Was Marketing und Vertrieb betrifft, habe ich in Seoul die Erfahrung gemacht, dass die Koreaner es zwar gut meinen, aber das Resultat einer durchgeführten Idee oft mit einem Griff ins Klo endet. Dies mag daran liegen – hier auf eine Wirtshausbrauerei bezogen –, dass das Konzept des Lokals zwar eindeutig „German Style Restaurant“ heißt, aber keiner der verantwortlichen Leute mit diesem Begriff etwas anfangen kann, da noch keiner jemals in einem richtigen Lokal dieser Art war, und kaum jemand der koreanischen Führungspersonen etwas mit deutscher Kultur anzufangen weiß.

Bezüglich der Arbeitsmoral kann ich nur sagen, dass meine koreanischen Kollegen mit der Firma verheiratet waren. Mehr braucht man zu diesem Punkt nicht erwähnen.

Was können deutsche/österreichische Bierbrauer von Ihren koreanischen Kollegen lernen?

Es mag hart klingen, aber arbeitstechnisch kann man von den koreanischen Kollegen nichts lernen. Woher auch? In Korea gibt es für diese Branche leider keine Ausbildung, man wird eingeschult und das war's. Von der menschlichen Seite aus gesehen, wird einem jedoch viel an gegenseitigem Respekt gelehrt.

Gut qualifizierte Mitarbeiter sind für Brauereiunternehmen überall auf der Welt unerlässlich, um gutes Bier brauen zu können.

Wie wurde die Ausbildung/Qualifizierung des Berufsnachwuchses in Korea organisiert?

Im Brauereibusiness, wie schon im vorherigen Punkt erwähnt, gibt es in Korea leider keine ernsthafte Organisation, die sich um die Ausbildung der Brauereikräfte kümmert.

Hin und wieder kommt es vor, dass ein finanzkräftiger Arbeitgeber seine Brauer auf ein meist dreimonatiges „Bier-Institut“ nach Deutschland und/oder in die USA schickt, was einem „Schnellsieder-Kurs“ ähnelt. In solchen Kursen werden die Basis sowie Grundprozesse gelehrt, jedoch geht man nicht weiter in die Materie ein.

Wie beurteilen sie die eventuellen Unterschiede im Vergleich zum Ausbildungssystem in Deutschland/Österreich?

Als Österreicher, Deutscher bzw. Schweizer hat man das enorme Glück ein duales Ausbildungssystem, um das uns die ganze Welt beneidet, genießen zu dürfen.

Die Berufspraktische Ausbildung erfolgt schwerpunktmäßig in den Ausbildungsbetrieben, begleitet durch einen berufsspezifischen, sowie allgemeinen Unterricht an einer berufsbildenden Pflichtschule, sprich Berufsschule. Dies führt zu einer praxisorientierten Ausbildung.

Kommen wir in Korea an, ist es für den beruflichen Werdegang wichtig, studiert zu haben. Je besser der Name der Uni, desto besser die Jobaussichten. Was die Handwerksberufe betrifft, kann ich nicht sagen, ob es für diese überhaupt eine spezifische Ausbildung gibt. Meiner Meinung nach wird man in Korea z. B. beim Tischler angelernt und nach zwei Tagen steht auf der Visitenkarte „Tischler“ zu lesen.

Würden Sie jungen Koreanern eine Brauer-Lehre in Deutschland empfehlen? Wenn ja, warum?

Ja, auf alle Fälle! Einerseits um die fachliche Qualifikation zu erwerben, andererseits, um einen tiefgründigen Einblick in die Materie Bier mit ihrem schier unendlichen Möglichkeiten zu bekommen. Allerdings würde es – es sei denn, man spricht Deutsch – an der Kommunikation scheitern.

Was halten Sie bei einem solchen Vorhaben (Lehre im Ausland) für besonders wichtig? Welche Rolle würden Ihrer Meinung nach Deutschkenntnisse dabei spielen?

Meiner Meinung nach, als Handwerksbrauer-, bzw. Handwerksbraumeister, steht für mich

an allererster Stelle die Praxis, die Erfahrung, die man sich in diversen Betrieben aneignen kann. Die Lehrlinge müssen an die Maschinen gelassen werden, nach dem Motto „learning by doing“. Die Theorie, die in der Berufsschule unterrichtet wird, hilft dabei, das Puzzle zusammenzusetzen.

Die Sprachenbarriere wäre zweifellos ein gravierendes Problem. Meines Wissens gibt es in Deutschland, geschweige denn in Österreich keine Berufsschule für Brauer und Mälzer, die in Englisch unterrichtet, wohl aber eine englischsprachige Meisterschule. Angeboten werden allerdings nur Brauerkurse, die zwar in Englisch unterrichtet werden, jedoch mit keiner dreijährigen Lehre mithalten können.

Welches waren Ihre schönsten – auch persönlichen – Erlebnisse in Korea und mit den Menschen dieses Landes?

Alles hier aufzuzählen, möchte ich Ihnen und mir nicht antun, es gab sehr, sehr viele schöne Erlebnisse, die ich nicht vergessen werde.

Das wichtigste für mich war, in Korea viele wunderbare Menschen kennen gelernt zu haben, bei denen man sich sicher sein kann, dass sie Freunde fürs Leben bleiben.

Was ich sehr geschätzt und genossen habe, war die außerordentliche Freundlichkeit, der Respekt anderen Personen gegenüber sowie die Zuvorkommenheit der Koreaner mit ihren Bräuchen und Ritualen. Und das Essen; die koreanische Küche und die Esskultur ist fantastisch. Oft hat es mir fast die Tränen herausgedrückt, weil es so gut war.

Welche negativen Erlebnisse haben Sie gehabt?

Im Grunde sehr wenige. Die meisten negativen Erlebnisse haben sich in der Firma abgespielt. Was mich hin und wieder geärgert hat, war der oft nicht nachzuvollziehende Gedankengang so mancher Koreaner sowie, dass man als Ausländer zwar ohne Weiteres akzeptiert wird, aber doch als Gast gesehen wird und somit im Betrieb etwas „belächelt“ wird. Oft werden Vorschläge, Ideen oder Verbesserungskonzepte von den Vorgesetzten so lange zurückgehalten, bis man das Land verlässt und dann als die eigenen verkauft. Das Positive an dem Ganzen ist, dass ich gelernt habe, darüber zu lachen.

Wie haben Sie die Kommunikationsprobleme während Ihres Aufenthaltes in Korea gelöst? Haben Sie dazu unter Umständen auch die deutsche Sprache nutzen können und wenn ja, bei welchen Gelegenheiten und in welcher Form?

Im Großen und Ganzen bin ich mit Englisch immer gut durchgekommen. Deutsch ist nicht schlecht, wenn man deutschsprachige Freunde oder in der Brauerei hin und wieder Landsmänner, trifft und mit denen ein Bier trinkt und ein bisserl quatscht.

Es gab ein Erlebnis, wo mich die deutsche Sprache allerdings fast in den Wahnsinn trieb: Im Winter 2004 braute ich ein Bockbier und nannte es sinngemäß auch „Bockbier“. Es war bernsteinfarben, vollmundig, rund zu trinken, guter, feinblasiger Schaum, nicht zu stark gehopft und auch nicht zu teuer. Bis auf ein paar Ausländer kaufte den guten Weihnachtsbock aber absolut kein Mensch. Nach einiger Zeit kamen wir drauf, dass Koreaner für den Kugelfisch (Globefish) auch das Wort „Bock“ verwenden. Ahaaa! Wir haben das Bier dann auf „Premium X-mas Beer“ umgetauft und es verkaufte sich wie warme Semmeln.

Wie würden Sie Ihren ganz persönlichen „Karrieremehrwert“ beschreiben, den Sie durch diesen beruflichen Auslandsaufenthalt erworben haben?

Asien gilt berufsmäßig schon nicht als leichtes Pflaster. Korea schon gar nicht. Allgemein sagt man: Wenn man es in Korea ein paar Jahre geschafft hat, schafft man es überall.

Da die Branche, in der ich mich bewege, nicht wirklich groß ist und es sehr viele Auslandsbraumeister gibt, bei denen die Jobvergabe zu 90% auf Mundpropaganda basiert, ist es schon von enormem Vorteil, es einige Jahre im Ausland ausgehalten zu haben.

Will ich aber wieder zurück nach Europa, zum Zentrum der Bierkultur, ist es mehr oder weniger egal Auslandserfahrung zu haben, diese Brauereien nehmen auch gerne einheimische Arbeitskräfte.

Jedoch in Ländern, wo man das Brauereiwissen (noch) nicht hat, wo der Biermarkt noch auf den großen Boom wartet, ist es unerlässlich Auslandserfahrung zu haben, wenn man

in eine gute Brauerei will. Hin und wieder kann man sich auch als eine Art Entwicklungshelfer sehen.

Wie haben Sie sich im Vorhinein auf den Aufenthalt in Korea, in Seoul vorbereitet?

Nicht anders, als wenn ich in eine Brauerei 50 km von meinem Heimatort gegangen wäre. Es ging alles ziemlich schnell. Reiseführer über Korea waren in der Provinzstadt Salzburg nicht zu bekommen, Internet hatte ich keines, es war eine Reise ins komplett Ungewisse.

Würden Sie sich mit Ihren jetzigen Erfahrungen anders auf einen solchen Auslandsaufenthalt vorbereiten, als Sie es im Vorhinein getan haben?

Nein.

Welche wären Ihre wichtigsten Empfehlungen an Personen, die – wie Sie – eine zeitlang in Korea arbeiten wollen?

Die Mentalität der Einheimischen respektieren, ein paar Brocken Koreanisch lernen – damit gewinnt man irrsinnig viel an Sympathie – ein Moped kaufen – das verleiht einem in der Stadt das Gefühl der Freiheit – alles ausprobieren, was es zu Essen gibt und trinkfreudig sein.

In Korea zu arbeiten ist keine Hexerei, man muss sich nur etwas anpassen können. Das sind vielleicht keine guten Empfehlungen, was das Arbeiten betrifft, dazu kann ich aber auch keine geben; es ergibt sich ohnehin von selbst.

Wie fällt Ihre berufliche, aber auch persönliche Gesamtbilanz des Aufenthaltes in Korea aus? Beschreiben Sie bitte die wichtigsten positiven und negativen Aspekte.

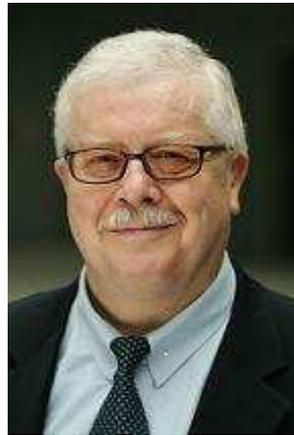
Neben der fachlichen Qualifikation konnte ich auch viel an interkultureller Erfahrung sammeln, welche in gewissem Maße mein Leben bzw. meine Lebenseinstellung geprägt hat. Persönlich konnte ich mir in Seoul den Traum erfüllen, ein wunderbares, ausgiebiges Leben zu führen, in dem es an nichts gefehlt hat. Würde ich heute einen Anruf für ein Jobangebot aus Korea bekommen, ich würde zustimmen und ohne zu zögern wieder zurückgehen.

Vielen Dank für das Interview, Herr Sesser, und Ihnen auch weiterhin alles Gute.

Mit einem Lächeln kommen Sie immer weiter als mit einem zu ernstem Gesicht

Interview mit Heinz Wagner

Lars Hartwig



Heinz Wagner

Herr Wagner, wie und wann kamen Sie nach Korea?

Vor 22 Jahren versetzte mich der Germanische Lloyd als Leiter der damaligen Inspektion für Korea nach Busan. Wir waren damals gerade einmal sechs Mitarbeiter. Nach den Vorstellungen und Anweisungen meiner Vorgesetzten in Hamburg sollte ich – wie es hieß – die „Aktivitäten bei den Besichtigungen für fahrende Schiffe“ vergrößern und auch Schiffsneubauten anstoßen. Beide Ziele konnten wir erreichen: Das heutige Area Office in Busan kontrollierte den Neubau der größten Containerschiffe und stärksten Schiffsdiesel in unserer Gesellschaft. So ist es kein Wunder, dass wir firmenintern auch beim Umsatz vorne lagen.

Haben Sie sich schon immer für den Schiffbau interessiert?

Als Schüler war ich einmal auf Klassenfahrt in Hamburg. Dort habe ich im Hafen den größten Tanker der Welt gesehen und war fasziniert. Später bin ich zur See gefahren und landete schließlich im internationalen Schiffbau, hauptsächlich in den ehemaligen Ostblock-Staaten und in der VR China, dann in Korea.

Das Kerngeschäft beim Germanischen Lloyd erledigen die so genannten Schiffsbesichtiger. Was „besichtigen“ die da eigentlich?

Es gibt Besichtiger für Schiff- und Maschinenbau, für Elektrotechnik und auch für Material. Die sehen sich genau an, was in der Produktion eingesetzt wird, prüfen die Produkte und erstellen dann ein Zertifikat. Dementsprechend hat ein Besichtiger großen Einfluss auf die Produktion. Sein Urteil bestimmt, ob das Produkt mit dem notwendigen Zertifikat an den Abnehmer ausgeliefert werden kann. Damit kommt dem Besichtiger eine entscheidende Position und Funktion in der Kette von Schiffbau und Zulieferbetriebe zu.

Ist es aus Ihrer Sicht einfach, sich als ausländische Firma in Korea zu etablieren?

Vor allem in einem Bereich, in dem auch koreanische Unternehmen tätig sind, war und ist es für eine ausländische Firma nicht immer einfach. Das hat sich aber etwas geändert, seit das Lohn- und Gehaltsniveau an den ausländischen Standorten denen in Korea angenähert wurde und dementsprechend auch ausländische Produkte zu günstigeren Konditionen angeboten werden konnten. Auch die Rechtspraxis und die gewerkschaftlichen Aktionen unterscheiden sich teilweise deutlich von der Situation in Deutschland.

Sie sind jetzt seit über 20 Jahren in Korea. Welche drei Dinge gefallen Ihnen besonders gut?

Die teilweise praktizierte Sauberkeit im öffentlichen Leben und auch die Möglichkeit, mit Hilfe von halbstaatlichen Institutionen sein persönliches Wohlbefinden zu erreichen. Und schließlich ist die Kriminalität doch recht niedrig.

Sie blicken auf eine lange und erfolgreiche berufliche Karriere zurück. Was blieb Ihnen besonders in Erinnerung?

Schwierigen Diskussionen folgten oft noch schwierigere Aktionen, wenn es darum ging, technische Änderungen durchzuführen und Beanstandungen zu beheben. Umgekehrt gab es ein sehr großes Engagement, wenn es galt, Dinge in Ordnung zu bringen, bevor ein finanzieller Ausgleich notwendig wurde. Sehr wohltuend war auch der allgemeine Wille zur Kooperation und die Bereitschaft, sich nach getaner Arbeit zusammen zu setzen und über etwas anderes als Arbeit zu diskutieren. Unvergesslich wird mir bleiben, wie hoch viele Koreaner die klassische deutsche Musik und Literatur schätzen und wie sie die deutsche Wiedervereinigung bewundern.

Was würden Sie jungen Menschen, die heute vor der Berufswahl stehen, mit auf den Weg geben?

Gehen Sie mehr nach Ihren Fähigkeiten als nach Ihren persönlichen Vorlieben! Sehen Sie sich auch genau die Zukunftsaussichten eines Bereichs an und machen Sie dann Praktika während des Studiums. Wenn Sie dann eine Position gefunden haben, achten Sie auf ein ehrliches Verhältnis zu Ihrem Betrieb, zu Ihren Vorgesetzten und zu Ihren Kollegen. Und schließlich: Mit einem Lächeln kommen Sie immer weiter als mit einem zu ernstem Gesicht.

Freuen Sie sich auf Ihr Leben nach dem Beruf und wo werden Sie es verbringen?

Oh ja, ich freue mich auf den Ruhestand, der aber durch weitere Verbindungen zu meiner professionellen Vergangenheit hoffentlich nicht ganz so ruhig wird. Ich werde mich in Thüringen niederlassen, der Heimat meiner Vorväter.

Heinz Wagner ist dem internationalen Schiffbau seit 1959 nach einer Berufsausbildung auf einer Werft, einem Ingenieursstudium und der Seefahrt verbunden. Seit dem Jahr 2005 ist er auch als Gastprofessor an der Korea Maritime Universität tätig. Er ist in zweiter Ehe mit einer Koreanerin verheiratet.

Zwei Herzen schlagen, ach, in meiner Brust

Interview mit Lars Hartwig
Heinz Wagner



Lars Hartwig

Was hat Sie als Pädagoge dazu bewogen, sich einen Arbeitsplatz im Schiffbau zu suchen?

Ich bin kein klassischer Pädagoge, sondern Wirtschaftspädagoge. Insofern schlugen schon immer zwei Herzen in meiner Brust – ein erzieherisch-pädagogisches und ein wirt-

schaftlich-organisatorisches. Die Leitung eines firmeninternen, international ausgerichteten Ausbildungszentrums wie hier beim Germanischen Lloyd entspricht daher meiner persönlichen Idealvorstellung beruflicher Tätigkeit.

Wie sind Ihre Eindrücke nach den ersten Wochen in unserem Area Office in Busan?

Der Arbeitsalltag an der Universität und der in der Firma sind kaum vergleichbar. Das betrifft Arbeitsrhythmus und -organisation genauso wie die eigene Stellung. Während die Lehrtätigkeit von der Interaktion mit den Studenten dominiert wird und daher recht überschaubar und leichter beeinflussbar ist, erweist sich die Kommunikation in einem komplexen Firmennetzwerk als wesentlich schwieriger und stellt dementsprechend auch höhere Anforderungen an die soziale Kompetenz. Der Einstieg hier ist mir aber auch leicht gemacht worden: Die Mitarbeiter im Area Office haben mich mit offenen Armen aufgenommen und sind jederzeit bereit, mir bei Fragen oder Problemen zu helfen.

Ihre Tätigkeit wird sich hauptsächlich auf die Erstellung und Gestaltung von Ausbildungsprogrammen und die persönliche Ausbildung von Ingenieuren im Schiffbau beziehen. Sehen Sie hier viel Neues auf sich zukommen?

Absolut, ich sehe es als die vielleicht größte Herausforderung an, mir fachlich zumindest ein Überblickswissen zu verschaffen, damit eine breite Basis für einen gemeinsamen Dialog mit den Ingenieuren besteht.

Wo sehen Sie die Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit mit Trainees aus aller Welt?

Wenn eine Firma wie der Germanische Lloyd international agiert und Angestellte aus allen Kontinenten beschäftigt, dann sind bei der Integration von neuen Mitarbeitern nicht nur fachliche, sondern auch kulturelle Aspekte zu berücksichtigen. Darüber hinaus spielt auch die Firmenphilosophie, also Firmenwerte und -grundsätze, sicherlich eine wichtige Rolle, um der Firma weltweit ein einziges Gesicht zu geben. In beiderlei Hinsicht möchte ich den Trainees Wissen vermitteln und ein Einleben erleichtern.

Ihr neuer Arbeitgeber feiert gerade seinen 140-jährigen Geburtstag. Ist das für Sie auch

ein Zeichen für einen dauerhaften Arbeitsplatz?

Dauerhafte Arbeitsplätze werden selten in der heutigen Zeit. Aber der Germanische Lloyd ist eine Firma mit langer Tradition und in den letzten Jahren so stark gewachsen, dass es durchaus meine Hoffnung ist, langfristiger Bestandteil einer sich fortsetzenden Erfolgsgeschichte zu werden. Beruflich gibt es in meinen Augen nichts Schöneres, als Teil eines Ganzen zu sein, mit dem man sich identifiziert und das dabei noch von Wachstum und Erfolg geprägt ist.

Stellt diese neue Aufgabe an Sie schwierigere Anforderungen als Ihre ehemalige Beschäftigung?

Grundsätzlich würde ich diese Frage bejahen. Wie viele andere habe auch ich den Eindruck, dass der Lehrberuf mir im Blut liegt. Dazu kommt, dass für Lehrer Korea nahezu ein pädagogisches Paradies ist – Unterrichtsstörungen waren mir in fast acht Jahren an der Uni fremd. Vor allem die organisatorischen Anforderungen sind in meiner jetzigen Tätigkeit weitaus höher, denn im Wirtschaftsleben muss man sich nun mal einem höheren Druck stellen und kommt ohne Flexibilität kaum weiter.

Lars Hartwig kam im Jahr 1999 nach Korea und arbeitete zunächst als freier Lektor an der Youngsan Universität in Yangsan. Bis zum Februar 2007 unterrichtete er an den Abteilungen Deutsch und European Area Studies der Pusan Universität of Foreign Studies. In dieser Zeit war er einer der Initiatoren und Organisatoren des Busaner Maifestes. Auch er ist verheiratet mit einer Koreanerin und hat zwei Söhne.

Ein Gespräch

Guido Lindner

G: Endlich ist es warm geworden! Faszinierend, wie schnell sich der Wechsel von Winter zu Sommer vollzog. Ich habe das Gefühl, gar keinen Frühling erlebt zu haben. Ich erinnere mich daran, noch vor zwei Wochen mit Winterbekleidung zur Arbeit gegangen zu sein und am nächsten Tag bekam ich schier einen Hitzeschlag, als ich vor die Tür trat.

M: Willkommen in Korea, dem Land der Extreme!

Ich habe mir aber sagen lassen, dass es nicht immer so war und dass es in früheren Jahren durchaus ein „Frühlingserwachen“ gab. Aber dafür sind wir ja beide nicht lange genug im Land, um das erlebt zu haben.

Ich bin noch nicht einmal ein ganzes Jahr hier. Im Juni letzten Jahres habe ich bei der Swatch Group Korea meine Arbeit aufgenommen. Die Swatch Group vereint mehrere Uhrenmarken der Schweiz unter einem Dach. Ich als gelernter Uhrmacher bin hier als technischer Berater im Kundenservice angestellt.

G: Da bist du ein gutes Vierteljahr länger hier als ich. Ich kam nämlich ein paar Wochen vor meinem Geburtstag in Korea an, am 6. September.

Mein Hauptanliegen war und ist es noch immer, Koreanisch zu lernen, um die Kultur kennenzulernen und sich mit den Menschen hier, aber vor allem mit meinen Verwandten verständigen zu können. Mein Vater ist Deutscher und meine Mutter ist Koreanerin. Jetzt arbeite ich an einer Fremdsprachenoberschule als Deutschlehrer und muss mich, nachdem ich bereits seit Februar kaum etwas gemacht habe, jetzt bald mal aufraffen, bewusst Koreanisch zu lernen.

M: Dann hast du also nicht schon als kleines Kind Koreanisch gelernt?

G: Leider nicht. Meine Mutter ging als Krankenschwester in den siebziger Jahren nach Deutschland, wo sie bald darauf meinen Vater kennen lernte und sich entschied, dort zu bleiben. Obwohl es für sie sehr viel einfacher gewesen wäre, mit mir Koreanisch zu sprechen, hat sie das aus unerfindlichen Gründen

nicht getan. Meine Eltern waren mit ein paar koreanischen Ehepaaren befreundet, mit denen wir uns ab und an trafen, und einmal besuchte uns die jüngere Schwester meiner Mutter für ein paar Monate, aber ansonsten hatte ich kaum Zugang zur koreanischen Kultur.

Seit dem Wegzug aus ihrem Heimatland Korea vergingen etwa 21 Jahre, bis meine Mutter das erste Mal wieder ihren Fuß auf koreanischen Boden setzte – zusammen mit meinem Vater und mir. Das war 1989.

M: Das muss damals ja ein einschneidendes Erlebnis für dich gewesen sein. Wie alt warst du da?

G: Ich war damals 17 Jahre alt und weit davon entfernt zu verstehen, was diese Begegnung wirklich bedeutete. Erst im Laufe der folgenden Jahre entwickelte sich bei mir überhaupt erst das Interesse an meinen koreanischen Wurzeln, und so flog ich 1997 kurz vor Beginn meines Studiums für sieben Wochen zum ersten Mal alleine nach Korea und besuchte meine Verwandten im Süden von Südkorea. Die ersten Eindrücke würde ich vor allem mit Worten wie „Vertrautheit“ und „Geborgenheit“ beschreiben. Ich fühlte mich von Anfang an als ein Mitglied der Familie angenommen, und das war eine ganz neue Erfahrung für mich, denn meine Familienerfahrung in Deutschland ist eher von Misstrauen und Streit geprägt. Ich hatte, glaube ich, das erste Mal bewusst das Gefühl, einfach so als Person akzeptiert zu sein und mich so geben zu können, wie ich bin, und das gab mir ein ungeheures Gefühl von Frieden. Danach war ich noch dreimal hier – das letzte Mal 2001.

M: Da hast du mir einiges voraus.

Ich war vor meinem jetzigen Aufenthalt erst einmal hier. Gemeinsam mit einem Team der christlichen Organisation „Jugend mit einer Mission“ war ich zu Beginn des Jahres 2005 vier Wochen lang in Korea unterwegs. Wir haben damals an diversen Jugendkonferenzen mitgewirkt und in diversen Gottesdiensten

unsere Erfahrungen damit geteilt, was wir zuvor während unserer Ausbildung im Jüngerschaftskurs gelernt haben.

Der Grund nach Korea zu kommen war für mich auch eine Familienbindung, wenn man so will. Meine Frau ist Koreanerin. Ich habe mich deshalb bemüht, eine Arbeitsstelle in Korea zu finden.

Kennen gelernt haben wir uns im Zentrum der Organisation YWAM (Youth with a mission / Jugend mit einer Mission). Dort habe ich den erwähnten Jüngerschaftskurs gemacht und meine jetzige Frau hat deren Englischschule besucht.

G: Das ist ja lustig, denn ich habe deine Frau ja auch bei einem Sprachkurs kennen gelernt, allerdings hier in Korea und bei einem Deutschkurs am Goethe-Institut...

M: Ja richtig, sie belegte den Deutschkurs im Februar dieses Jahres und als sie dich traf, dachte sie gleich, aha, den nehme ich mit und stelle ihn meinem Mann vor. Da freut er sich, mal mit jemandem Deutsch reden zu können.

G: Es passte ja auch gut, denn an dem Abend gab es diese Fotoausstellung zur Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen, zu der ihr von der Schweizer Botschaft eingeladen wurdet und zu der mich deine Frau mit hingenommen hatte. Der Schweizer Botschafter war da und noch einiges an Prominenz. Ich weiß noch, dass ich mich ziemlich fehl am Platze fühlte, denn alle waren ganz fein angezogen und ich kam in Jeans und Sweatshirt daher. Ich glaube, es tat dann sein übriges, dass deine Frau und ich uns gleich nach den Begrüßungsreden am kalten Buffet gütlich taten.

M: Ich glaube, das wurde an dem Abend nicht so streng gesehen. Auch wenn meiner Erfahrung nach in Korea generell sehr viel Wert auf das Äußerliche gelegt wird.

Vielleicht ist es auch dieser Schein, der mir bei meinem ersten Aufenthalt hier das Gefühl gab, hier fast wie im Paradies zu sein. Ich war wirklich in vielerlei Hinsicht sehr beeindruckt: die gute und moderne Infrastruktur, das Essen, welches ich von Anfang an sehr gut fand, die pulsierenden Städte, die riesigen Kirchgemeinden, usw.

Zudem wurden wir als Team unglaublich verwöhnt – von den Pastoren, anderen Kirchenmitgliedern, Freunden sowie den

Familien von unserem koreanischen Leiter-ehepaar.

So mussten wir uns z.B. nicht ein einziges Mal selbständig verpflegen. Für jede Mahlzeit wurden wir zu jemandem nach Hause oder in ein Restaurant eingeladen.

Wir waren überall willkommen und sogar begehrt. Alle schienen sich für uns zu interessieren. Bei unserer Ankunft wussten wir noch nicht so genau, was wir hier vier Wochen lang machen sollten. Unsere Auftritte haben sich aber bald herumgesprochen und uns eine Anfrage nach der anderen beschert. Schlussendlich war unser Terminkalender so voll gestopft, dass wir vielen Anfragen gar nicht mehr nachkommen konnten.

Überall, wo wir hinkamen, waren die Leute sehr freundlich und hilfsbereit. Sie haben es mir damit einfach gemacht, Land und Leute zu lieben. Ich hatte den Eindruck, in der koreanischen Gesellschaft seien alle füreinander da, wie in einer großen Familie, sehr friedfertig und sozial.

G: Das erinnert mich an meine ersten Erfahrungen im Schoß meiner Familie. Auch ich fühlte mich wie ein kleiner König behandelt. Es gab immer das beste Essen und wir gingen oft auswärts essen oder machten Ausflüge. Manchmal war das aber auch ein wenig bizarr, denn ich verstand ja meine Verwandten kaum und so fühlte ich mich manchmal wie ein Möbelstück – fortgetragen, ohne zu wissen, wohin es geht. Ich erinnere mich noch an ein Erlebnis, da holte meine Tante mich abends mit dem Auto ab, und wir und ihre Familie fuhren auf die Autobahn. Ich wusste ja nicht, wohin, und war recht müde. Irgendwann schlief ich ein und als ich wieder aufwachte, waren wir wieder zurück in der Stadt und sie setzten mich zu Hause bei meiner Oma ab. Für meine Tante war das ein „Ausflug“, für mich eine eher unverständliche und zeitvergeudende Aktion. Wir konnten aber schon bald danach gemeinsam darüber lachen.

M: Ja, das ist wahrscheinlich auch der beste Weg, um mit dem, was wir an Unverständlichem und vielleicht Negativem erleben, umzugehen. Es gibt ja wirklich vieles in der koreanischen Gesellschaft, von dem wir Westler lernen können. So zum Beispiel die Gastfreundschaft. Hat man erst einmal Leute

kennen gelernt, sind diese sehr freigiebig und unkompliziert. Eingeladen wird zwar eher nicht nach Hause, dafür aber in Restaurants. Was ich auch schön finde, ist, dass unter Arbeitskollegen Snacks verteilt und geteilt werden und vieles mehr.

G: Ich denke, als Ausländer hat man in Korea einen ganz besonderen Status, und das bekommt man einfach auch zu spüren. Ich bin froh, dass in der Regel doch eine positive Einstellung herrscht. Ich erlebe die Menschen zwar als sehr vorsichtig gegenüber Fremden, aber ich habe den Eindruck, wenn sie erkennen, dass keine Gefahr von mir ausgeht, dann sind sie so offenherzig und hilfsbereit. Wenn ich mich einmal verlaufen hatte und irgendjemanden fragte, dann riss sich diese Person förmlich ein Bein aus, um mir zu helfen. Oder in einer Essstube (Shikdang) habe ich eigentlich fast immer erlebt, dass man versuchte, auch Sonderwünsche zu erfüllen. Die habe ich oft, denn als Vegetarier finde ich in den normalen Essstuben nur eine sehr eingeschränkte Auswahl an Gerichten.

Auf jeden Fall finde ich diese Offenherzigkeit und dieses Entgegenkommen immer wieder beeindruckend.

M: Diesen Kundenservice erlebe ich hier auch als etwas Besonderes. Damit hängt auch ein Thema zusammen, das einem in Korea unweigerlich begegnet, nämlich dass immer alles schnell gehen muss. So kam bei uns zum Beispiel für den bestellten Internetanschluss noch gleichentags ein Monteur ins Haus – er wäre sogar am Sonntag gekommen.

Oder innert kürzester Zeit wird hier ein komplett neuer Stadtteil gebaut. Allerdings geschieht dies meist ohne Rücksicht auf Verluste. Ich denke dabei an die langen und unregelmäßigen Arbeitszeiten und die oft schlechten Arbeitsbedingungen; die Anwohner und Geschäfte, die ohne wenn und aber umgesiedelt werden; den wachsenden Verkehr und die zunehmende Luftverschmutzung, die ohnehin schon unerträglich ist...

G: Ich glaube, dass wir in Europa manchmal zu sehr eingekullt sind in unserer heilen Welt und den Blick verlieren für Lebensumstände und Situationen in anderen Ländern. Für mich ist eine wichtige Erfahrung, dass sich durch den Aufenthalt hier vieles relativiert, was mir zu Hause noch so wichtig erschien.

Zum Beispiel konnte ich mich darüber aufregen, dass für die Fahrradfahrer an manchen Stellen der Stadt kein vernünftiger Fahrradweg vorhanden war. Oder dass Autos vor einer Ausfahrt parken oder mir als Radfahrer die Vorfahrt nehmen. Und jetzt bin ich hier in Korea und ... Naja, ein Kommentar erübrigt sich.

Mit der Balli-Balli-Kultur habe ich auch so meine Erfahrungen gemacht, vor allem im Unterricht. Da habe ich oft das Gefühl, die Schüler erfassen wichtige Punkte nicht, weil sie einfach zu ungeduldig und mit den Gedanken schon beim nächsten Punkt sind (oder auch völlig absent, aber das ist ein anderes Thema). Auch beim Essen an der Schule ist es in der Regel so, dass pro Mahlzeit einmal, wenn nicht gleich zweimal meine Tischnachbarn wechseln. Ich esse nun auch wirklich langsam und versuche auch bewusst zu essen, und dann bleibt es nicht aus, dass meine Kollegen fertig sind, während ich noch nicht mal die Hälfte von meinem Essen verspeist habe. Inzwischen nehme ich es gelassen hin und freue mich eben über die wechselnden Gesprächspartner am Tisch.

M: Das hört sich nach einer wichtigen Eigenschaft an, die da aus dem hervorsticht, was du erzählst. Auch ich habe gelernt, wie wichtig es ist, sein Augenmerk auf die positiven Dinge zu richten. Es gibt überall auf der Welt viel Negatives, das einem das Leben vermiesen kann, wenn man es zu hoch gewichtet. Es gilt offen zu bleiben für Neues und immer bereit zu sein, dazuzulernen.

G: Die meisten Erfahrungen haben ja in der Regel auch zwei Gesichter und es liegt an mir, ob ich das Negative so akzeptiere oder versuche, das Positive darin zu sehen. Diese Freiheit zu haben ist mir hier in Korea sehr bewusst geworden. Und meistens wandelte sich dann auch die Situation wie von selbst. Ich denke da vor allem an meinen Unterricht, wenn ich das Gefühl hatte, eine Klasse sei problematisch. Ich versuchte dann beim nächsten Mal mit gefühlsmäßigem Abstand zur Situation in die Klasse zu gehen und siehe da, der Unterricht lief richtig gut. Oftmals ist es wirklich unser Denken, das uns in einer Situation behindert und sie als negativ erleben lässt. Buddha war es, der sagte, unser Geist erschafft die Welt. Und das erlebe ich

immer wieder und immer intensiver, auch wenn es natürlich Dinge gibt, die eben negativ sind, gleich wie man es dreht und wendet. Da bleibt dann nur das Verdrängen.

M: Damit könnte man auch meine Erfahrungen erklären. Immer wenn ich in ein neues Land kam, nahm ich zunächst fast nur das Gute wahr. Selbst wenn es Negatives gab, verdrängte ich das irgendwie. Vieles schien anfangs sogar besser zu sein als im eigenen Land. Sobald ich dann über längere Zeit in diesem fremden Land mit der anderen Kultur und Sprache gelebt hatte, wurden mir dann auch die negativen Punkte mehr und mehr bewusst und ich begann, meine Heimat wieder mehr zu schätzen und gewohnte Dinge zu vermissen.

G: Du wirst also nicht mit deiner Frau hier in Korea bleiben?

M: Bei mir hängt es vor allem davon ab, wie es sich an meiner Arbeitsstelle weiterentwickelt. Ich hätte ja im Moment kaum andere Möglichkeiten mir den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Firma möchte, dass ich mindestens drei Jahre bleibe. Zurzeit stimmt es für mich, und ich habe trotz einigen Schwierigkeiten vorläufig nicht vor aufzugeben. Grundsätzlich kann ich es mir aber nicht vorstellen langfristig hier zu bleiben. Ich mag es nicht, in der Großstadt zu leben, und kann es mir nicht vorstellen, den Rest meines Lebens hier zu verbringen. Ich vermisse die Natur sehr.

G: Tja, da geht es dir wie mir. Ich kann mir gar nicht vorstellen, länger hier zu leben. Ich vermisse vor allem Jena, die Stadt, in der ich die letzten neun Jahre lebte. Ich vermisse die Möglichkeit, mit dem Fahrrad in der Stadt herumzufahren und einfach eine halbe Stunde durch die Stadt zu spazieren und in einem Wald, auf einem Hügel zu sein, Touren in die wunderschöne Umgebung zu unternehmen, und natürlich vermisse ich die Gespräche und Treffen mit meinen Freunden oder die unzähligen Cafés, wo man im Sommer draußen sitzen und die Seele baumeln lassen kann. Und ich vermisse es, Wasser aus der Leitung trinken zu können...

Ich werde auf jeden Fall noch bis nächstes Jahr bleiben, denn bis dahin geht mein Vertrag an der Schule. Ich kann mir vorstellen, noch ein Jahr dranzuhängen, aber ich weiß auch, dass ich in jedem Fall zurückkehren werde nach Deutschland, denn wie ein altes Seemannslied besingt: „da is miene Heimat, da bin ick tu Huus“.

Vielleicht brauche ich die Zeit hier in Korea auch dafür: um zu erkennen, wo ich wirklich zu Hause bin.

Das Gespräch führten Guido Lindner, 36, aus Deutschland und Manuel Wolf, 29, aus Solothurn in der Schweiz.

Von Hangul in Sanssouci, Hunden in Sportoutfit und dem koreanischen Tiger

Interview mit Nicole Risse

Andrea König

Mein zweites Interview für dieses Heft hätte von den äußeren Umständen kaum unterschiedlicher sein können. Meine Interviewpartnerin kenne ich schon eine Weile. Wir kommen zwar aus dem gleichen Landkreis im Harz, haben uns aber – wie das so ist – erst in

Seoul vor etwa zwei Jahren kennen gelernt. Wir sind an einem Freitag zum späten Nachmittag im pulsierenden Herzen der Stadt, in Gwangwamun verabredet. Ich bin ein halbe Stunde zu spät. Stau ist Stau, dagegen ist niemand gefeit. Wir treffen uns am Eingang des

des Kyobo-Hochhauses, wo sie in der 20. Etage ihr Büro hat, und gehen in eines dieser Riesencafés gleich gegenüber. Um diese Zeit ist hier jeder Tisch besetzt. Draußen ist es angenehm warm. Deswegen sind in der Raucherzone die großen Fenster zur Straße weit geöffnet, Straßenlärm dringt herein, geschäftiges Treiben. Großstadt pur. Lautsprecherdurchsagen, die zum Abholen der bestellten Getränke auffordern. Um uns herum junge Pärchen, Geschäftsleute, schnatternde Freundinnen, lesende Studenten – und wir mittendrin. Ich habe ungefähr eine Stunde Zeit, meine Fragen loszuwerden, dann muss meine Interviewpartnerin nochmal ins Büro zurück, um vorm Wochenende ein paar Dinge erledigen.



Nicole Risse ist seit Juni 2004 Direktorin der EKF (*Europe-Korea Foundation*), dem „Wohltätigkeitsarm“ der Europäischen Handelskammer, und in dieser Funktion auch Initiatorin des WWK (*Wine and Women Korea*). Die EKF entwickelt Kulturprogramme, die Europa und Korea einander näher bringen sollen und auch auf wirtschaftlicher Ebene das Verständnis zwischen den beiden Regionen verbessern soll. Außerdem werden koreanische Künstler, Kinderheime, gemeinnützige Vereine unterstützt, z.B. das Aeranwon, eine Einrichtung, die alleinstehenden und minderjährigen Müttern hilft.

Vor mir sitzt also eine zierliche, quirlige Person. Anfang 30, große, helle, leuchtende Augen hinter kleiner Brille. Das wellige Haar

umrahmt das freundliche Gesicht. Ein Energiebündel. Redegewandt, engagiert, intensiv, herzlich.

Nicole kam das erste Mal 1996 für ein Jahr nach Korea, nachdem sie ein Jahr zuvor als Gruppenleiterin eines Internationalen Workcamps in Potsdam das erste Mal in Kontakt mit Korea kam. Der Kontakt war jung, attraktiv und zum Verlieben, wurde eine Sommerliebe und brachte ihr in jenen Tagen neben der Arbeit im Park von Sanssouci das koreanische Alphabet bei und weckte ihr Interesse an dem kleinen ostasiatischen Land. Lesen konnte Nicole also schon mal, als sie im Jahr darauf nach Korea kam, aber viel mehr Koreanisch konnte sie nicht. Zunächst lebte sie in Ilsan in einer Gastfamilie, der sie zu einem guten Teil ihr Koreanisch verdankt. Auf Spaziergängen mit der Mutter lernte Nicole, die Dinge koreanisch zu benennen und abends am Tisch mit der Gastfamilie, zwei Schwestern und den Eltern, wiederholte sie alles und der Vater trimmte ihre Aussprache – geduldig, stundenlang, unerbittlich, was man eben „einpauken“ nennt. Das war aber die beste Schule für den Anfang, sie spricht inzwischen fließend Koreanisch und ihre Aussprache ist nahezu akzentfrei. Zurück in Deutschland begann Nicole an der Humboldt-Uni Berlin Koreanistik zu studieren. Da will ich jetzt wissen, ob sie einem Uneingeweihten ad hoc erklären könne, inwiefern die Form der Hangul-Zeichen der Stellung der Sprechwerkzeuge nachempfunden sein soll. Theoretisch sollte sie das können, aber ihre Schule mit dem Gastvater wäre eindeutig der bessere Weg gewesen, die Aussprache zu üben.

2000 kam sie wieder nach Korea, schloss ihr Studium hier ab und arbeitete bei *Kim & Chang Law Firm*, einer großen Anwaltskanzlei, wo sie übersetzte und sich um die deutschen Mandanten kümmerte. Hier erwähnt sie, dass sie manchmal bereue, Koreanistik im Hauptfach studiert zu haben. Besser wäre es gewesen, etwas „Handfestes“ zu studieren und die Sprache nebenbei zu lernen. Was sie heute im Berufsleben bräuchte, habe wenig mit dem Koreanistik-Studium zu tun. Außerdem habe sie sich damit auf eine bestimmte Region festgelegt, was sie so eigentlich nicht wollte. Ihr Interesse gilt nämlich z.B. auch

Lateinamerika. Zur Zeit lernt sie Spanisch. Wer weiß, wo sie in 10 Jahren sein wird! Sie ist sich sicher, dass es nicht Korea sein wird, aber sie würde immer versuchen, etwas zu tun, was mit Korea zu tun habe, aber wo es „hoffentlich ruhiger als in Korea“ ist.

Ich möchte wissen, was ihr an Korea auf Anhieb gefallen hat, woran sie sich erst gewöhnen musste und woran sie sich wohl nie gewöhnen wird. Gefallen habe ihr sofort die Kultur. Vor allem aber habe – gleich am Anfang – ein Buch ihr Bild von Korea geprägt und ihre Liebe zu diesem Land geweckt. In das vorkoloniale Korea, das in „Der Yalu fließt“ von Mirock Li beschrieben wird, habe sie sich verliebt. Gelesen hat sie es erst auf Deutsch, später auch noch einmal auf Koreanisch.

Gewöhnen musste sie sich an Motorradfahrer auf dem Bürgersteig. Sie erinnert sich noch, dass sie an ihrem ersten Tag in Seoul mehrmals „dem Tod von der Schippe gesprungen“ ist. Aber wenn sie zurückdenkt, war sie anfangs ziemlich blind gegenüber negativen Eindrücken und nicht sehr kritisch. Das kam erst mit der Zeit. Zum Beispiel würde sie sich nie an das Geruchspotpourri von Soju, Kalbi, Knoblauch, Kaffee und Zigarette in der U-Bahn gewöhnen, auch nicht an das Auf-die-Straße-Spucken, und auch nicht an die stete Verwunderung darüber, dass ein Nicht-Asiate Stäbchen zu handhaben weiß und scharfe Speisen verträgt. Bei ihrer Arbeit mit Koreanern stößt ihr manchmal deren Sturheit auf. „Wenn sie etwas nicht wollen, lassen sie sich auch nicht mit den besten Argumenten überzeugen.“ Noch etwas stört sie: Dass viele Koreaner immer nur ein perfektes Korea präsentieren wollen und die negativen Seiten bzw. Probleme nicht wahrhaben wollen.

Ich möchte wissen, was ihrer Meinung nach die Zusammenarbeit mit Koreanern prägt. Wenn erst mal alles beschlossen sei, dann klappe es auch. Projekte werden durchgezogen; wenn es hart auf hart kommt, dann packen sie an – und schaffen es auch. Aber die Planungsphase sei mühsam. Entscheidungen und Beschlüsse bräuchten sehr lange. Aber dann ginge es los. Schritt für Schritt und von langer Hand zu planen, sei der Koreaner Ding allerdings nicht. Dafür aber kurz vor Schluss noch eine brillante Idee umsetzen. Diese Art

und Weise des Planen und Arbeitens sei einerseits faszinierend aber auch nervig, anstrengend und ermüdend.

Und welche anderen Unterschiede und Parallelen siehst du zwischen deutscher und koreanischer Mentalität, möchte ich wissen.

Die Deutschen würden strukturierter und konsequenter planen und sie seien liberaler. Aber das sei sicher nur eine Frage der Zeit, denn die Deutschen haben hierbei einen langen Prozess hinter sich, den Koreaner noch vor sich haben.

Die Deutschen würden Anderssein eher als Koreaner akzeptieren und seien dabei individueller, während der Koreaner ein Gruppemensch ist.

Aber beide hätten eine ähnliche Auffassung von Pünktlichkeit. Augenfällige Parallelen gäbe es ansonsten eher bei Italienern und Koreanern: Besonders hinsichtlich der Auffassung von Familie und die markante Mutter-Sohn-Beziehung.

Worüber kann sie in Korea schmunzeln? „Über Love-Motels, wenn die Paare wieder rauskommen.“

Und worüber herzlich lachen? „Über Liebespaare in Partnerlook und Hunde in Handtaschen.“ Kürzlich sei sie im Namsanpark einem Hündchen in Sportoutfit begegnet.

In Korea gibt es vier Jahreszeiten. Wird ja von Koreanern immer wieder gern erzählt. Was würde nun sie potentiellen Besuchern erzählen. Denjenigen, die gar nichts wissen, würde sie erst mal erzählen, dass Korea eine hochentwickelte Industrienation ist und dass Samsung und Daewoo koreanische Firmen sind. Und wenn schon über Jahreszeiten gesprochen wird, dann dass „der Sommer schrecklich und die schönsten Jahreszeiten schrecklich kurz seien. Und wenn jemand die Koreaner verstehen möchte, dann sollte er sich über koreanische Geschichte kundig machen.

Auf die Frage, was man von den Koreanern lernen könne, kommt eine schnelle Antwort: „IT, Internet, Service.“ Bei ihrem letzten Umzug innerhalb von Seoul habe es nicht mal einen Arbeitstag gedauert, bis in der neuen Wohnung alle Technik aufgebaut, verlegt, angeschlossen, funktionstüchtig war. Versuche mal einer in Deutschland innerhalb einer Woche nur den ISDN-Anschluss zu kriegen!

(Hier habe ich ein Déjà-vu von meinem ersten Interview.)

Um beim Thema Deutsche zu bleiben, frage ich, was sie an den Deutschen störe. Gerade bei den letzten Besuchen in Deutschland sei ihr aufgefallen, dass die Deutschen immer meckern, sich laufend beschweren und nie zufrieden sind.

Während des Interviews kommen wir mehrmals auf koreanische Traditionen zu sprechen. Es wäre sehr schade, dass Koreaner für eine Weile ihre Traditionen vernachlässigt hätten und es jetzt unwahrscheinlich scheint, den Verlust rückgängig machen zu können. Heute „wird Tradition nicht gelebt, sondern gezeigt“. In Deutschland hätte es ähnliche Tendenzen gegeben, aber da hätte man „rechtzeitig die Kurve gekriegt“. Das bringt uns zum nächsten Thema, was sie hier vermisst. Jedes Jahr fehle ihr das Osterfeuer und die Walpurgisnacht.

Wie gut ist sie eigentlich über Aktuelles aus Deutschland informiert? Kreis- und Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt 2007 z.B. (mit der niedrigsten Wahlbeteiligung in der Geschichte der BRD), oder DSDS oder Knut? „Knut? Wer ist Knut?“ Ihr vollgepackter Arbeitsalltag (nicht selten 10 und mehr Stunden, oft auch an den Wochenenden) ließen ihr wenig Zeit zum regelmäßigen, intensiven Zeitunglesen, höchstens mal morgens auf dem Weg zur Arbeit oder wenn es abends mal nicht so spät geworden ist. Sie hätte auch keine Ahnung, was im deutschen Fernsehen abgeht, sei über Popkultur nicht auf dem Laufenden. Dafür könne sie im Urlaub in Deutschland stundenlang vorm Fernseher sitzen!

Als letztes möchte ich von Nicole wissen, was sich ihrer Meinung nach in der Zeit, seit sie Korea erlebt, verändert hat und wo sie Korea in 50 Jahren sieht.

Es gäbe weniger soziale „NoNos“, und auch die Situation der Frau habe sich im Vergleich zu früher verbessert. Aber da müsse trotzdem noch viel passieren.

Das Stadtbild von Seoul habe sich in den letzten zwei, drei Jahren rausgemacht, obwohl auch da noch viel zu tun ist.

Technologisch wird Korea immer noch weit vorn liegen, aber kulturell wird es alles verloren haben. Im Sozialen wird es hoffentlich

offener gegenüber dem Anderssein. Aber 50 Jahre wären eine lange Zeit; vielleicht werde Korea wiedervereinigt sein.

Und zum Schluss noch ein Quickinterview. Nicht lange nachdenken!

3 Begriffe, die für dich Korea bedeuten

Kimchi, Adjuma, ehm – Taxifahrer

1 Superlativ für Korea

Dynamischst

Was vermisst du außerhalb von Korea

Kimchi

Was vermisst du außerhalb von Deutschland?

Brot

Kimchi ist ...

Kimchi

Hunde

bell

der koreanische Tiger

Ach Gott, wenn mir nochmal einer erklären will, dass die koreanische Halbinsel wie ein Tiger aussieht...! DEN TIGER SIEHT MAN NICHT!

Jejudo

Harobang [omniprésente Figur aus Vulkangestein], da fällt mir einiges ein...

Monsunregen

Schwül, ekelig, klebrig, und er ist nie da, wenn Monsun angesagt ist.

Frühling in Korea

Cherry blossoms. Wunderschön. Spaziergänge im Namsan. Paare, die sich vor den Bäumen fotografieren lassen.

Apartmenthäuser

Betonklötze

der Han

(...) nee, schreib mal nicht! Das Monster aus „The Host“.

Korean fashion

Passt mir nicht. Fashion victims. Seltsame Zusammenstellung von Farben und Mustern.

Danke für das Interview!

PS: Spät abends kriege ich dann noch einen Anruf: „Ich weiß, wer Knut ist!!!“ Inzwischen sendet sogar CNN Reportagen über die Knut-Hysterie in Deutschland. Wieder so ein Zufall, der unsere Bekanntschaft von Anfang an prägte.

Als Student in Korea

Interview mit Tobias Bergmann

Michael Menke



Kannst Du Dich bitte selbst kurz vorstellen?

Mein Name ist Tobias Bergmann, ich bin in Deutschland 25 Jahre alt, studiere an der Universität Göttingen, meine Hauptfächer sind Wirtschafts- und Sozialpsychologie, und Politik, wobei ich mich dabei auf internationale Beziehungen konzentriere. Nebenfächer sind Wirtschaft und Internationales Recht. Ich komme aber nicht aus Göttingen, sondern aus der Nähe von Paderborn.

Vor etwa zwei Jahren habe ich mir gedacht, dass ich langsam mal ein Auslandssemester machen sollte, da war ich bereits im vierten Semester. Dabei habe ich mich an meine früheren Klassenkameraden erinnert, aus dem Gymnasium, da waren nämlich zwei Koreaner. Zu denen hatte ich ein sehr gutes Verhältnis, wurde auch oft in ihr Haus eingeladen und habe dort das Familienleben kennen gelernt. Ich habe dann später aber leider den Kontakt verloren.

Ich habe versucht, über den DAAD Informationen über ein Studium in Korea zu beschaffen, über Stipendien usw. Letztendlich kam es dann aber ganz anders, denn in demselben Jahr hatte meine Uni mit der Incheon-Universität das Austauschprogramm intensiviert.

Du bist jetzt also für ein Jahr an der University of Incheon.

Ja, genau, zufällig kam da auch eine Delegation aus Incheon nach Göttingen, ich habe die Direktorin aus dem dortigen Internationalen Büro persönlich kennen gelernt, wir haben ein bisschen geredet, und die Bewerbung für die Incheon Universität ging dann sehr schnell über die Bühne, weil ich der einzige Bewerber war. Ich konnte mich noch für ein koreanisches Stipendium bewerben, was glücklicherweise auch geklappt hat. Das ging alles sehr schnell, vom Zeitpunkt der Bewerbung bis zur Zusage dauerte alles nur drei Monate.

Welche Unterrichtsveranstaltungen belegst Du in Incheon?

Meine Hauptfächer sind eigentlich etwas anders, hier in Korea mache ich zunächst mal Koreanisch-Sprachkurse, daneben auch Englisch-Sprachkurse und ein bisschen Französisch, dazu im letzten Semester Wirtschaftskurse, die kann ich für mein Nebenfach anrechnen lassen, und in diesem Semester mache ich Public Administration und wieder einen Wirtschaftskurs. Public Administration kann ich mir in Göttingen für Politik anrechnen lassen. Außerdem höre ich in Deinem Kurs European Trade Practice als Gasthörer.

Gibt es in den Seminaren noch mehr ausländische Studenten?

Nein, die sind zwar auf Englisch, aber da bin ich der einzige Ausländer. Es gibt hier noch

viele andere Ausländer, aber z.B. die Chinesen studieren International Trade und haben einfach andere Fächer.

Die Kurse, in denen ich bin, sind meist sehr klein, fünf oder sechs Teilnehmer. Die Kursleiter sind in diesem Semester ausschließlich englische Native Speaker. Im letzten Jahr hatte ich etwas Probleme mit den koreanischen englischsprechenden Professoren, die sprachen sehr fließend Englisch, aber hatten einen starken Akzent und waren nicht einfach zu verstehen.

Man macht hier als Ausländer also nicht so viele Kurse, aber damit hatte ich auch nicht gerechnet, dass ich hier also ohne Zeitverlust studieren könnte. Aber die Auslandserfahrung ist mir da wichtiger.

Hast Du Kontakt zu koreanischen Studenten an der Uni?

Ja, und das ist der absolute Pluspunkt an dieser Uni. Die ist eigentlich recht übersichtlich, mit nicht so vielen Studenten, und vielleicht liegt es auch daran, dass es hier nicht so viele westliche Studenten gibt, dass man einfach viel schneller mit den Leuten in Kontakt kommt. Ich habe also sehr viele koreanische Studenten kennen gelernt.

Sind das dann z.B. Studenten, die Deutsch studieren?

Also, ich habe schon einige „Freunde“, auch wenn das für Deutsche ein starkes Wort ist, bei den Social Sciences kennen gelernt, mit denen ich viel unternehme, Deutsch-Studenten natürlich auch, oder Englisch-Studenten, aber auch durch Zufall auf der Straße. Ich habe hier sozusagen eine beschäftigte Freizeit. Ich habe auch von anderen ausländischen Studenten gehört, die z.B. an der Seoul National Universität oder an der Yonsei-Uni studieren, dass dort die Ausländer etwas von den Koreanern separiert werden, dass die dort zwar ein tolles Programm haben, mit Ausflügen, aber dass die letztendlich nicht so sehr mit ihren koreanischen Kommilitonen in Kontakt kommen, und das ist hier eben ganz anders. Ich kann hier jeden Kurs nehmen, den ich will, es gibt keine Extra-Kurse für Ausländer, und damit so viele Leute kennen lernen, wie ich will, und das ist natürlich klasse.

Hast Du Kontakt zu anderen ausländischen Studenten an der Uni? Es gibt hier ja noch

Chinesen, Taiwanesen, Russen, Amerikaner, ...

Ja, natürlich, ich lebe im Wohnheim mit Chinesen zusammen, mit denen besuche ich auch die Koreanisch-Kurse, wir gehen auch abends aus, auch mit den anderen Ausländern, oder machen Sport, aber ich muss sagen, dass ich hauptsächlich mit Koreanern unterwegs bin. Daneben habe ich aber auch noch andere Ausländer kennen gelernt. In Incheon gibt es ja nicht so viele, und wenn man da mal jemanden auf der Straße trifft, spricht man sich meistens an.

Was sind Deiner Meinung nach die größten Unterschiede zum Studium in Deutschland?

Ich sage mal ganz ehrlich, ich verstehe nicht so ganz, warum die Koreaner Tag und Nacht lernen. Die lernen so unglaublich viel, da sind sie Weltmeister, aber ich verstehe nicht was. Wenn wir in Wirtschaft die Postgraduierten-Kurse haben, da wird dann der „Economist“ gelesen oder „Forbes“, und dann ist Hausaufgabe, dass man in der nächsten Sitzung darüber sprechen soll. Das ist also keine wirtschaftswissenschaftliche Fachliteratur, sondern ein Magazin, und daraus besteht das Seminar, und am Ende des Seminars gibt es eine Klausur, und in der muss man als „multiple choice“ 15 Fragen beantworten, so etwas machen wir im Grundstudium, und für die Klausur setze ich mich eine Stunde hin, und dann ist die Klausur ok. Ich weiß nicht, was die Koreaner da Tag und Nacht lernen. Vieles ist einfach Allgemeinwissen. Ich kann das natürlich nur zu den Kursen sagen, die ich besucht habe. Jedenfalls verstehe ich nicht, warum Koreaner so fürchterlich viel lernen, schon in der Schulzeit, mit viel Druck.

Der größte Unterschied ist die Einteilung in freshman, senior, usw. Alle fangen gleichzeitig an und hören gleichzeitig auf, das ist bei uns natürlich ganz anders. Auch diese Altershierarchie, wer wen duzt oder siezt, ist mir etwas fremd. In Deutschland kann man Kurse frei wählen und lernt damit auch verschieden Leute kennen.

Was machst Du in Deiner Freizeit?

Alles mögliche, Freunde treffen, ... Hier besuche ich viele Konzerte, ich bin schon viermal in die Oper gekommen, weil es hier Bonuskarten gibt, auch für normalerweise unheimlich teure Konzerte. Ich war neulich mal in

einem Konzert eines Violinisten, da saßen um mich herum lauter bekannte Schauspieler, Künstler. Dann gehe ich oft mit Freunden in die Kneipe, Soju-Jib, Norae-Bang (die koreanische Form von Karaoke), essen gehen oder nur quatschen, Fußballspiele, Baseball – oh, langweilig, dann mache ich Fahrten durch das Land, nach Pusan, in den Süden an die Küste. Tempel-stay in Haeinsa, das war sehr beeindruckend im Schnee. In zwei Wochen fahren wir nach Chindo, und nach dem Semester wollte ich noch einmal nach Japan fahren. Und ich fahre natürlich oft nach Seoul, einkaufen.

Würdest Du auch anderen Studenten aus Deutschland raten, in Korea zu studieren, kurz oder lang?

Das kommt darauf, welche Ziele man hier hat. Wenn man mit der koreanischen Gesellschaft in Kontakt kommen will, ist eine Uni wie Incheon sicherlich ideal. Man sollte dann aber auch länger bleiben, nach nur einem Semester

hat man sich gerade mal eingewöhnt, danach lernt man viele Leute erst richtig kennen. Beim Studium kann man sich aus dem Vorlesungsangebot sicher etwas herausuchen, das einen interessiert, beim Kursniveau sollte man aber nicht so Tolles erwarten, sondern normale Ansprüche behalten. In jedem Fall lernt man sehr nette Menschen sehr gut kennen, kommt intensiv mit der Kultur in Kontakt. Dieses Jahr war bislang wirklich einmalig, ich würde eigentlich gern ein Jahr dranhängen, aber ich muss erst mal mein Studium abschließen und würde dann vielleicht im Rahmen einer Dissertation wiederkommen, oder für ein Praktikum, mal schauen.

Kritik?

Kritik? Ja, man kommt sich manchmal vor wie ein Affe im Zoo. Und man muss etwas vorsichtig sein, ob die Leute nur mit einem Kontakt haben wollen, um Englisch zu lernen oder anzuwenden, oder ob sie wirklich an einem interessiert sind.

Korea – Ein Erfahrungsbericht

Carmen Menzel

Gemeinsam mit meinem Kollegen Hendrik Weiner war ich anderthalb Jahre an der Keimyung Universität in Daegu im Department

of Visual Communication Design als Dozentin für Grundlagen des Kommunikationsdesigns und Design Management tätig.



Unterrichtserfahrungen

Meine Zeit in Korea war für mich eine sehr positive Erfahrung und ich blicke insgesamt zufrieden zurück. Die Arbeit mit den koreanischen Studenten war – abgesehen von sprachlichen Schwierigkeiten – unkompliziert und erfrischend. Sehr angenehm war vor allem die Zuverlässigkeit in der Selbstorganisation der

Studentenschaft. Informationen zu den Kursen verbreiteten sich wie von selbst und Organisatorisches wurde ohne Einwände zügig und unkompliziert geregelt. So konnten z.B. Projektausstellungen oder Wettbewerbe ohne größere Schwierigkeiten diszipliniert und in guter Stimmung vonstatten gehen, was einem die Arbeit wirklich unschätzbar erleichtert.

Zu Beginn meines Aufenthalts gab es Schwierigkeiten in der Kommunikation mit den Studenten, da meine Vorlesungen zunächst durch den Fachbereichsleiter und einem weiteren Kollegen aus einer anderen Abteilung – sicher gut zur Erleichterung beider Seiten gemeint – vom Englischen ins Koreanische übersetzt wurden und es verbunden damit einige inhaltliche Verluste gab, die für die jeweils zu bearbeiteten Aufgaben zu einigen Irritationen führten. Außerdem war durch die Übersetzung kein unmittelbarer Kontakt zu den Studenten möglich. Das änderte sich zum Glück ab dem zweiten Semester und vereinfachte meine Arbeit erheblich. Anfangs gab es Berührungängste von Seiten der Studenten, sei es aufgrund der Sprachbarriere oder aus Unsicherheit über die in Teilen ungewohnte Unterrichtsdidaktik. Doch nach und nach nahmen die Studenten das Angebot, eigene Entscheidungen für ihre Projekte treffen zu können, gerne an. Das eine oder andere persönliche Treffen mit den einzelnen Seminargruppen erleichterte zudem die Zusammenarbeit. Mir erschien eine persönliche Vertrauensbasis unerlässlich für das Gelingen meiner Kurse, um Berührungängste und Vorbehalte so gering wie möglich zu halten. Per E-Mail hielt ich regelmäßigen Kontakt zu den Studenten und stellte Unterrichtsmaterialien web-basiert zur Nachbearbeitung zur Verfügung, um eventuelle sprachliche Defizite auszugleichen. Diese Angebote erwiesen sich als sehr hilfreich, was auch durch entsprechende Reaktionen der Studenten bestätigt wurde. Die Projektergebnisse waren trotz unterschiedlicher Auffassungen von Design, kultureller Unterschiede und Sprachschwierigkeiten wirklich gut und ich war manchmal überrascht, wie tapfer und fleißig die Koreaner die sich daraus ergebende Frustration überwunden und sich „durchgebissen“ haben. Die Arbeit mit den Studenten hat mir u.a. daher sehr viel Spaß gemacht. Arbeitseifer, Neugierde, Humor und freundschaftliche Gesten bleiben mir darüber hinaus in bester Erinnerung.

Die Zusammenarbeit innerhalb der Abteilung
Eine unmittelbare Zusammenarbeit mit den Kollegen fand leider nur in Teilen statt. Das lag zum einen sicher an sprachlichen Schwierigkeiten, da in den ersten beiden Semestern

nur der Leiter der Abteilung Englisch sprach. Zum anderen schien unsere aktive Beteiligung an den Geschehnissen des Studiengangs nicht als notwendig angesehen zu werden. Im Wesentlichen hing die Unterstützung für unsere Aktivitäten von den Interessen des Abteilungsleiters ab. Da er uns persönlich wohlgesonnen war, hat er vor allem in finanzieller Hinsicht universitäre Projekte gefördert. Positiv war aber auch auf jeden Fall die freie Gestaltung der Unterrichtsinhalte, die wir eigenverantwortlich bestimmen konnten.

Zu Beginn unseres Aufenthaltes war es schwierig, Informationen zum Lehrprogramm zu erhalten. Denn aus unserer Sicht hätten sich durch bessere Absprachen von Unterrichtsinhalten viel Zeit und Missverständnisse vermeiden lassen. Da wir die ersten ausländischen Dozenten am College für Art und Design waren und entsprechende Erfahrungswerte zum Umgang miteinander fehlten, kann man darüber sicher in Teilen hinwegsehen. Den Arbeitsalltag hat die mangelnde Kommunikation allerdings nur unnötig erschwert. Denn auch trotz wiederholter vorsichtiger Nachfragen und wohlgemeinter Vorschläge verbesserte sich die Zusammenarbeit diesbezüglich leider nicht. Wir haben wirklich versucht, den Bitten um Verständnis für die koreanische Kultur zu entsprechen, aber eine professionelle Ebene internationaler Zusammenarbeit lebt wesentlich von dem wohlwollenden Verständnis von und für beide Seiten und Schwierigkeiten müssen dementsprechend auch von beiden Seiten aktiv angesprochen und geklärt werden. Persönliche Befindlichkeiten sind dabei auszuklammern. Alles andere verunsichert lediglich und wirkt vor allem frustrierend. Denn sicher ist man den koreanischen Kollegen auch ungewollt aus Unwissenheit das eine oder andere Mal „auf die Zehen getreten“, aber solche Fehlritte lassen sich für die Zukunft nicht vermeiden, wenn sie nicht angesprochen werden. Für eventuelle Entschuldigungen oder Klärung von Missverständnissen wurde damit kaum Raum geschaffen und man blieb oft etwas hilflos und unsicher über die Richtigkeit eigener Aktivitäten und Vorschläge zurück. Damit war das Kommunikationsproblem neben privaten Gründen, fehlenden Möglichkeiten der

persönlichen, beruflichen Weiterbildung und des Wissensaustauschs auch schließlich der entscheidende Grund, Korea nach drei Semestern zu verlassen und die Verträge nicht wie angeboten zu verlängern.

Was die kulturelle Einbindung betrifft, so gab es vonseiten der Abteilung leider keine Unterstützung zum Erlernen des Koreanischen, obwohl die Keimyung Universität gute Programme zu koreanischer Kultur und Sprache für ihre ausländischen Dozenten bereit hält. Davon erfuhren wir allerdings erst drei Wochen vor unserer endgültigen Abreise. Denn der Campus des Colleges für Art und Design befindet sich nicht am selben Standort wie der Rest der Universität. Somit waren wir über Veranstaltungen oder Angebote dort meistens nicht informiert. Ohne die freundliche und umsorgende Unterstützung vor allem der Abteilung für deutsche Sprache und Literatur am Hauptcampus der Keimyung hätten wir vieles leider überhaupt nicht erfahren.

Dennoch in guter Erinnerung bleiben einzelne Kollegen, die – wenn auch z.T. nicht des Englischen mächtig – mit ihrer Haltung und freundlichen Art ihre Sympathie uns gegenüber zum Ausdruck gebracht haben. Andere haben uns sehr unterstützt, indem sie Telefonate geführt, Probleme zu lösen geholfen oder einfach einmal ein nettes Gespräch mit uns geführt haben – von der großartigen koreanischen Gastfreundschaft ganz zu schweigen!

Positiv und unkompliziert war der Kontakt zu den höheren Verwaltungsebenen der Keimyung Universität. Generell kann man sagen, dass sich u.a. auch wegen der zunehmenden Internationalisierung ein Aufenthalt an der Keimyung Universität sicher lohnt. Die Arbeitsbedingungen sind hinsichtlich finanzieller und technischer Ausstattung sehr angenehm.

Administratives

Administrative Angelegenheiten waren unkompliziert, auch wenn in dieser Hinsicht die eine oder andere persönliche Hilfe vonnöten war, um an die richtigen Informationen oder Stellen heranzukommen. Eine umfassende Einführung in die Struktur der Universität hätte im Vorfeld sicher Abhilfe schaffen können. Aber gemäß der koreanischen Höflichkeit fühlte man sich stets gut aufgehoben und

betreut, auch wenn einem nicht immer alles auf Anhieb klar war. Was die von der Universität gestellte Wohnung betraf, wurden wir gut und hilfsbereit durch die Hausmeister unterstützt.

Einige Unsicherheit gab es bezüglich vertraglich vereinbarter Arbeitsbereiche, in die wir dann doch nicht in der Weise wie erwartet involviert wurden. Dies bezog sich vor allem auf geplante internationale Kooperationen mit deutschen Hochschulen oder die aktive Teilnahme an Interna. Diesbezüglich hätten wir gerne mehr Unterstützung von unserer Seite eingebracht, als uns letztlich ermöglicht wurde. Rückblickend betrachtet kann dieser Umstand in so weit erklärt werden, dass wir im Kollegium vergleichsweise jung waren und es sicher einfach mehr Zeit gebraucht hätte, um eine stärkere Einbindung in diese Tätigkeiten auf einer tieferen Vertrauensbasis zu entwickeln. Andererseits muss man selbst schnell zu Ergebnissen gelangen, um sich persönlich und beruflich weiter entwickeln zu können. Den kulturellen Hintergrund (Ansichten, Ausbildung, Kontakte, etc.), den man mitbringt und der vonseiten der Uni erwünscht war, möchte man ja auch in positiver Weise einbringen.

Fazit

Abschließend betrachtet bereue ich meine Entscheidung – sowohl nach Korea zu gehen als auch es wieder zu verlassen – überhaupt nicht. Ich habe viele Erfahrungen sammeln können, die mir anderweitig verwehrt geblieben wären. Die koreanische Kultur hat tiefen Eindruck auf mich gemacht und das eine oder andere vermisste ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland, vor allem Freunde, die ich in Korea gefunden habe.

Als Reiseland ist Korea ebenfalls sehr angenehm und macht einen sicheren und entspannten Eindruck. Man erreicht alles unkompliziert und schnell mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Die herzliche Hilfsbereitschaft der Koreaner gibt einem immer das Gefühl, dass man nicht „unversorgt“ irgendwo stehen bleibt. In punkto Gastfreundschaft und Dienstleistung kann man viel Gutes von Korea lernen.

In bester Erinnerung jedoch bleiben mir vor allem die Koreaner selbst: Fremde, Freunde,

Kollegen und vor allem meine Studenten. Ich habe mich nie einer unangenehmen Situation gegenüber gesehen und mich daher in Korea sehr wohl gefühlt. Die Schwierigkeiten im Arbeitsumfeld kann man im Wesentlichen auf mangelnde Kommunikation zurückführen. Das ist zum einen sicher eine kulturelle, zum anderen aber auch eine schlicht menschliche

Frage, mit der man nicht „abrechnen“ sollte. Ich zumindest für meinen Teil schaue ohne einen nachtragenden Gedanken auf meine Zeit in Korea zurück. Im Gegenteil: Ich habe Chancen erhalten, die ich in Deutschland nicht so ohne weiteres gehabt hätte. Ich denke, als Ausländer hat man es in Deutschland in weiten Teilen sicher auch nicht leichter.

Deutsche Lehrauffassung trifft koreanische Universitätstradition:

**Erfahrungsbericht über den 1½ jährigen Aufenthalt
als Dozent an der Keimyung Universität Daegu,
Fachbereich Visuelle Kommunikation.**

Hendrik Weinert

Von September 2005 bis Februar 2007 arbeitete ich zusammen mit meiner Kollegin Carmen Menzel als Dozent im Bereich Visuelle Kommunikation der Keimyung Universität Daegu.

Wie kam es dazu? Auf einer Design-Konferenz in Bremen im Frühjahr 2005 hielten Frau Menzel und ich einen kurzen Vortrag über unsere damalige Tätigkeit. Das weckte bei einigen koreanischen Professoren im Publikum Interesse. So entstand der Kontakt, der zu einer Einladung verbunden mit dem Angebot einer Lehrtätigkeit an der Keimyung Universität führte. Meinem Arbeitsaufenthalt in Südkorea lag also kein Austausch mit einer deutschen Universität oder die Vermittlung des DAAD zugrunde, sondern ein direkter Kontakt. Die Beweggründe von koreanischer Seite aus waren vor allem der in den Universitäten herrschende hohe Druck zur Internationalisierung der Lehre. Unter anderem im Bereich Design hat Deutschland in Südkorea einen sehr guten Ruf und so besteht ein starkes Interesse an einer ~~Angewandten~~ ~~Arbeits-~~ ~~schwierigen~~ deutschen Stellenmarktes und der Perspektive auf eine spannende Tätigkeit zögerte ich nicht lange, dieses Angebot anzunehmen. In direkter Verhandlung mit der Uni fixierten wir zuerst einen Halbjahresvertrag, um uns und auch der

koreanischen Seite eine Annäherung zu ermöglichen.

Der Empfang in Daegu war herzlich und beidseitig etwas unsicher. Meine Kollegin und ich bekamen jeder ein Appartement zur Verfügung gestellt. Von koreanischer Seite erfuhren wir, dass im Design-Bereich zum ersten Mal ausländische Dozenten in Korea tätig wurden (mir ist inzwischen eine weitere deutsche Lehrperson in diesem Bereich an einer Seouler Universität bekannt, aber tatsächlich gilt der Kunst- und Design Bereich an den Koreanischen Hochschulen als sehr geschlossen und ist normalerweise durch koreanische Dozenten mit Auslandserfahrung besetzt.)

Klare Absprachen über die Art und Weise unserer Tätigkeit an der Uni gab es im Vorhinein nicht. Nach Eintreffen an der Uni wurde jeder von uns gebeten, eine Vorlesungsreihe zum Thema „Design Planning & Management“ zu halten. Wir bezogen unsere Büros und schon ging der Arbeitsalltag los. Eine erklärende Einführung in den Fachbereich und in die Strukturen der Universität fand leider nicht statt. Sie wäre für uns sehr hilfreich gewesen. Auf viele Fragen unsererseits zu Lehrinhalten, der Organisation der Uni sowie zu den in unserem Vertrag fixierten weiteren Tätigkeiten neben der

Lehre (Mithilfe bei der Veränderung des Curriculums, Mithilfe beim Aufbau eines fachbereichseigenen Institutes) bekamen wir etwas stereotyp folgende Antwort: „You just need to teach.“ und „Take it easy!“

Vor ca. 70 Studenten hielt ich also meine Vorlesung und gab Übungen aus. Die Vorlesung und der gesamte Unterricht erfolgte auf Englisch und wurde durch den Fachbereichsleiter ins Koreanische übersetzt, da die Englischkenntnisse der meisten Studenten nicht ausreichend waren. Leider war die Lehre in diesem Semester durch die Lehrform der Vorlesung, die hohe Sprachbarriere, durch sehr unterschiedliche Wissenshintergründe der Studenten und nicht zuletzt durch viele Unklarheiten auf beiden Seiten (von meiner Seite aus: Was ist der Lebenshintergrund der Studenten? Welche berufliche Zukunft erwartet sie in Korea?) in ihrem Nutzen für die Studenten sehr begrenzt und blieb auch für mich unbefriedigend.

Trotz wiederholter Nachfrage war über das Leistungsniveau der Studenten, die Lehrziele und –prämissen des Studienganges sowie die Pläne des Fachbereiches zu unserem Aufenthalt nichts zu erfahren und so tappten wir von Beginn an etwas im Dunkeln und tasteten uns nach dem „Try and Error“-Prinzip vorwärts. Leider erhielten wir auch keine Unterstützung bei unserem Wunsch, Koreanisch zu lernen, was uns sehr behinderte einen tieferen Einblick in die alltäglichen und gesellschaftlichen Strukturen Südkoreas zu bekommen oder einfach einen besseren Kontakt zu den Kollegen und Studenten aufbauen zu können.

Andererseits konnten wie die Lehrinhalte völlig frei bestimmen, bekamen Unterstützung bei Wünschen (z.B. einen Workshop für die Studenten zu organisieren, eine Exkursion mit den Studenten durchzuführen). An Geld und gutem Willen mangelte es also nicht. Umso irritierender war die fortlaufende Behandlung als Außenstehender oder Fremder: die nicht Einbeziehung in das Kollegium, z.B. in Institutsitzungen, an denen sonst alle Dozenten teilnahmen, das sehr späte oder gar nicht Bekanntgeben und Informieren über wichtige Termine und Ereignisse.

Wir versuchten uns nach bestem Wissen und Gewissen den Gepflogenheiten und Verhaltensweisen in Südkorea anzupassen. Im

Alltag und im (seltenen) direkten Kontakt mit den Studenten gelang uns das zunehmend. Da es keinerlei Lehrmaterialien für die Lehrinhalte gab, informierte ich die Studenten regelmäßig per E-Mail, damit sie dem Unterricht besser folgen konnten. Ich versuchte eine persönlichere Ebene zwischen mir und den Studenten aufzubauen, was durch die Anonymität der großen Gruppe (70 Studenten) stark behindert wurde. Im Kontakt mit unseren Kollegen blieb ein formaler Umgang bestimmend. Eine Zusammenarbeit – auf welcher Ebene auch immer – entwickelte sich trotz unserer offenen Angebote über die gesamte Zeit unseres Aufenthaltes leider nicht.

Unter der Vorraussetzung, in kleineren Gruppen mit bis zu 20 Studenten und ohne Übersetzer unterrichten zu können, sowie mit einer Absprache über die zu unterrichtenden Lehrgebiete verlängerten meine Kollegin und ich unsere Verträge um 2 Semester.

Im 2. Semester gestaltete sich der Unterricht positiver. Die Begrenzung der Kursteilnehmer auf ca. 20 und der Wegfall der Übersetzung erzwang geradezu einen direkten Kontakt zwischen Dozent und Studenten, was den Austausch und die Dynamik im Unterricht stark förderte. Die hohe Sprachbarriere und die „Angst“ der Studenten vor dem Englischsprechen konnte so nach und nach eingedämmt und teilweise überwunden werden. Als sehr hilfreich erwies sich der direkte E-Mail Kontakt zu den Studenten. Sie bekamen alle wichtigen Informationen noch einmal schriftlich von mir zugeschickt und konnten sich so die Inhalte erarbeiten. Der persönliche Kontakt und ein gutes und interessiertes Verhältnis zu den Studenten erwies sich als sehr wichtige Basis in der täglichen Arbeit, auf der all die auftretenden Schwierigkeiten gemeistert werden konnten.

In diesem Semester unterrichtete ich Studenten des ersten Semesters (Freshman) in „Grundlagen des Designs“ sowie Studenten des achten Semesters im Fach „Multimedia“. Die meisten Studenten waren sehr offen, wissbegierig und interessiert. Zunehmend entwickelte sich eine gute Lerndynamik. Die Studenten versuchten trotz der Überforderung durch die Benutzung der Fremdsprache, die Andersartigkeit der im Unterricht angespro-

chenen Fragen und trotz der vielen parallelen, zeitintensiven Kurse ihre Übungen und Aufgaben gut zu bearbeiten und eigene Ideen einzubringen. Gegen Ende des Semesters konnte ich dann mit allen Studenten eine kleine Ausstellung der Arbeitsergebnisse des Kurses organisieren, die die Studenten mächtig stolz machte.

Im 3. Semester hatte ich das Glück ca. 2/3 der Studenten weiter in meinen Kursen, diesmal „Environmental Design“, unterrichten zu können. Dadurch ergab sich eine gute Basis für den Unterricht. Viele Anforderungen und Verhaltensweisen waren schon vertraut, so der „Zwang“ zum offenen Statement im Unterricht, Dinge öffentlich in der Gruppe zu betrachten oder Ideen während des Unterrichts vor und mit allen zu teilen, zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. (Das sind ja typische europäische oder westliche Verhaltensweisen, die für die koreanischen Studenten in einer „offiziellen“ Unterrichtssituation sehr ungewohnt sind.) Auch nötige fachlichen Grundlagen waren nun bekannt, so dass die inhaltliche Arbeit schneller in Gang kam.

Durch einen Kontakt zur Deutschen Botschaft in Seoul war es uns möglich, mit den Studenten zwei Projekte für die Deutsche Botschaft zu erarbeiten. Die Ergebnisse dieser Projekte erreichten ein vorzeigbares Niveau und wurden von Dezember 2006 bis Februar 2007 im Foyer der deutschen Botschaft ausgestellt. Durch diese Ergebnisse wird erkennbar, was in einer Gruppenarbeit trotz großer sprachlicher und kultureller Verständigungsschwierigkeiten, Zeitproblemen und unterschiedlichen Erfahrungshintergründen erreicht werden kann.

Die Erfahrung, an der Keimyung Universität zu unterrichten ist eine ganz besondere. Am tiefsten ist mir das Interesse und Engagement der Studenten und ihr Drang nach Neuem, für sie Interessantem in Erinnerung geblieben.

Viele organisatorische und die Arbeit betreffenden Fragen waren schwer zu besprechen und manchmal kaum zu lösen. Sie verursach-

ten vorübergehend erhebliche Irritationen und Probleme. In der Regel entschuldigten sich die koreanischen Kollegen für die auftretenden Schwierigkeiten mit den in Südkorea vorherrschenden kulturelle Verhaltensweisen (Hierarchie, Distanz) und den ungeschriebenen Gesetzen („Korean Style“). Tatsächlich stehen diese Traditionen einer international gängigen Zusammenarbeit teilweise entgegen. Angesichts der hochgesteckten Ziele der koreanischen Hochschulen in Hinblick auf eine internationale Zusammenarbeit sowie das hohe Maß an vorhandenen Auslandserfahrungen der koreanischen Dozenten ist eine solche Haltung allerdings wenig nachvollziehbar. Ich hätte mir manchmal einen souveräneren bzw. internationaleren Umgang bei der Klärung offener Fragen gewünscht. Stattdessen blieb leider eine anhaltend spürbare Reserviertheit der Kollegen gegenüber uns ausländischen Gastdozenten über die gesamte Zeit unseres Aufenthaltes erhalten und verstärkte sich sogar noch.

Wir versuchten durch eine fortwährende Bereitschaft und Offenheit zur Verständigung und zum Verstehen des Anderen alle auftretenden Probleme zu meistern. Mit dieser Grundhaltung konnten meine Kollegin und ich eine schöne und erlebnisreiche Zeit in Südkorea erleben. Zu der Entscheidung, meinen Aufenthalt in Südkorea nach 1½ Jahren zu beenden, führten die an der Keimyung Universität nicht vorhandene bzw. nicht erkennbare Möglichkeit zur fachlichen Weiterentwicklung, der hohe Energieaufwand bei der Bewältigung offener Fragen und nicht zuletzt persönliche Gründe.

Abschließend bleibt festzustellen, dass in Südkorea im Bereich des Designs ein sehr großes Potenzial für die Zusammenarbeit mit Deutschland besteht, welches derzeit kaum erschlossen ist. Eine Verstärkung der Aktivitäten Deutschlands auf diesem Gebiet könnte auch das Interesse an der deutschen Kultur und Sprache in Südkorea nachhaltig auffrischen.

Deutsche in Korea?! – Eine Umfrage unter koreanischen Studenten

Kai Rohs

Fast sieben Jahre ist es jetzt her, dass der Verfasser aus Deutschland zu einem Vorstellungsgespräch an eine koreanische Universität geladen wurde. Dieses Vorstellungsgespräch blieb dem Verfasser aus mehreren Gründen in besonderer Erinnerung. Ein Grund dafür war auch, dass der damalige Universitätspräsident ihn im Laufe des Gesprächs fragte, ob er einen Herrn namens Lee Han-Woo kenne. Auch in den folgenden Jahren wurde der Verfasser immer wieder auf diesen Herrn Lee Han-Woo angesprochen. Man mag nun fragen, um wen es sich bei Lee Han-Woo denn handelt. Lee Han-Woo ist oder war zumindest wohl einer der populärsten Deutschen in Korea. Seine Popularität, die in allen gesellschaftlichen Schichten in Korea spürbar ist, resultiert daher, dass Herr Lee als Deutscher, der perfekt Koreanisch spricht, in mehreren in Korea so beliebten Fernsehserien aufgetreten ist.

Aber was verbinden koreanische Studenten heutzutage mit dem Thema „Deutsche in Korea“? Der Verfasser hat zur Erstellung eines Meinungsbildes zehn seiner Studenten ausgewählt, hier sei nun das Ergebnis der Umfrage wiedergegeben:

Student 1:

„Ich denke an den deutschen Manager eines Luxushotels an der Südküste Koreas, das im vergangenen Jahr eröffnet worden ist.“

Student 2:

„In einer Zeitung habe ich von einem Deutschen gelesen, der an einer berühmten Universität in Seoul die Graduiertenschule besucht und seit vier Monaten in Korea lebt. Das Leben im Studentenwohnheim war zunächst sehr anstrengend für ihn, was auch daran lag, dass er beim Betreten seines Zimmers seine Schuhe ausziehen musste. Er hatte Mitleid mit seinen Zimmergenossen, die den Gestank seiner Füße riechen mussten. Auch konnte er sich nicht daran gewöhnen, dass im Zimmer mit Vorliebe koreanische Nudeln gegessen wurden. Aber mittlerweile fühlt er sich schon besser, da er mit der koreanischen Kultur vertrauter geworden ist.“

Student 3:

„Seit drei Jahren lebt eine Deutsche in Korea, sie ist mit ihrem Ehemann gekommen, der in Korea arbeitet. Sie wirkt an mehreren Projekten mit. Als Kind war sie schon einmal sieben Jahre in Korea, da auch ihr Vater in Seoul tätig war. Sie ist der Meinung, dass damals der Straßenverkehr in Korea noch nicht so chaotisch war. Aus Itaewon ist sie weggezogen, da es dort zu viele Ausländer gebe. Sie hofft, dass sie noch viele Erfahrungen im Umgang mit Korea und Koreanern sammeln und die koreanische Kultur besser verstehen kann.“

Student 4:

„Ich denke an Michael Geier. Michael Geier ist der ehemalige deutsche Botschafter in Korea. Er hat gesagt, dass das Ansehen Koreas in Deutschland durch Veranstaltungen zum Korea-Jahr gestiegen ist. Außerdem hat er erklärt, dass er Vorbereitungen treffen wird, um die koreanische Wiedervereinigung aktiv zu unterstützen.“

Student 5:

„Ich kenne eine Deutsche namens Lilian Behrendt, die in einer Show bei KBS aufgetreten ist. In dieser Show gab es noch andere Deutsche, aber sie hat einen deutschen Vater und sie hat eine koreanische Mutter. Sie hat ein besonderes Interesse an traditioneller koreanischer Musik.“

Student 6:

„In der Universitätszeitschrift las ich von einem deutschen Gelehrten, der Professor an der Universität Hamburg und Vorsitzender der Europäischen Koreanistenvereinigung ist. Er ist in Frankfurt geboren und hat viel für die Koreanistik getan. Er ist nach Korea gekommen, um dort seinen Lebensabend zu verbringen.“

Student 7:

„Ich kenne einen deutschen Regisseur, der an einer koreanischen Universität Professor für postmoderne Musik ist.“

Student 8:

„Ich habe von einer Deutschen, die Lilian Behrendt heißt, gehört, sie ist in einer Fernsehshow aufgetreten. Der Vater ist Deutscher, die Mutter ist Koreanerin. Sie ist nach Korea gekommen, um die Sprache ihrer Mutter zu lernen. Sie ist sehr hübsch, daher ist sie bekannt in Korea.“

Student 9:

„Lee Han-Woo ist ein Deutscher, der 1954 geboren ist. Er heißt eigentlich Bernhard Quandt, er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er hat in vielen Fernsehserien mitgespielt.“

Student 10:

„In der Chosun-Zeit hat der Deutsche Möllendorff in Korea gelebt. Er war der königliche Schatzmeister. Er war beteiligt an den internationalen Abkommen mit den USA, England und Deutschland.“

Das Interview zeigt, dass die Studenten ganz verschiedenartige Erfahrungen mit Deutschen

in Korea haben. An Lee Han-Woo, mit dem der Verfasser als Deutscher in den letzten Jahren immer wieder konfrontiert wurde, denkt nur noch ein Student, was daran liegen dürfte, dass Lee Han-Woo zur Zeit nicht mehr im Fernsehen auftritt und im schnelllebigen Korea vieles auch schnell in Vergessenheit gerät. Trotzdem scheint es kein Zufall zu sein, dass zwei Studenten an eine Deutsche denken, die ebenfalls durch Fernsehauftritte auf sich aufmerksam gemacht hat. Denn das Fernsehen hat einen erheblichen Einfluss auf die Meinungsbildung in Korea. Die Tatsache, dass diese Frau das Kind eines deutsch-koreanischen Ehepaars ist, scheint das Interesse der Studenten eher noch zu steigern. Auch über mangelndes Verständnis der Gepflogenheiten des Gastlandes, wie es beim Interview mit Student 2 deutlich wird, wird offensichtlich mit einem Augenzwinkern hinweggesehen. Dies zeigt, wie offen, tolerant und vorurteilslos junge Menschen in Korea heutzutage sind.

Hertz-Schmerz und Schall-Schwall

Korea auditiv

Andrea König



© foto by kwien

Kkwaenggwari

Also, das Ohr ist bekanntlich ein hochkomplexes, ausgeklügeltes Organ, aber eigentlich auch ganz schön drollig. Ich meine zum Beispiel drollig anzuschauen, zumindest der Teil, den man sieht. Aber was man nicht sieht (normalerweise), trägt dann so lustige Bezeichnungen wie Hammer, Amboss, Steigbügel und Schnecke. Da denkt außer Spezialisten und überdurchschnittlich gut Allgemein gebildeten keiner auf Antrieb an ein menschliches Körperorgan. Nun denn. Das ist gar nicht mein Thema, sondern vielmehr, was an jenes drollige Körperorgan dringt, was an jenes in *K o r e a* dringt. Das sind selbstverständlich teilweise auch woanders in den unendlichen Weiten des Universums gehörte Geräusche, Töne, Klänge, aber eben zu einem großen Teil doch sehr landesspezifische. Dem Einen möchte man sich stundenlang hingeben, das Andere lässt einen schallend lachen, Vielen kann man sich nicht entziehen – ob man will oder nicht. Während man die Augen schließen, sich die Nase zuhalten kann, kann man

bei den Ohren nur versuchen, wegzuhören, sie sich zuzuhalten, Ohrstöpsel reinzustecken; aber so richtig hilft das letztendlich alles nicht. Gott oder Mutter Natur, wird sich was dabei gedacht haben, unser Hörorgan unverschließbar zu machen; da gibt es biologisch-philosophische Erklärungen, aber ich hätte auch nichts, worüber ich an dieser Stelle schreiben könnte.

Korea. Land der Morgenstille. Ha! In Seoul muss man früh aufstehen, um Stille zu erfahren.

Auch auf die Gefahr hin, dass einige bis hierhin geneigte Leser nach den nächsten Sätzen nicht weiterlesen werden, möchte ich mit dem wohl übelsten und von wohl jedem Korea-Besucher schnell bemerkten – nennen wir es recht freundlich – Spucken beginnen, dann haben wir das hinter uns. Spucken. Das gibt es in allen Kulturen und ist ja auch mehr oder weniger als natürlicher Vorgang normal. Gespuckt haben wir alle schon mal. Nicht grade die feine englische Art, aber manchmal geht

es nicht anders. Da ist eigentlich auch nicht so viel Geräusch. Eigentlich. Aber koreanisches Spucken! Lassen Sie mich diesen akustischen Vorgang ein wenig aufdröseln und in drei hörbare Phasen einteilen, die mehr oder weniger stark ausgeprägt nacheinander auftreten können, jedoch nicht zwangsläufig müssen, in Korea aber leider oft tun. Da hätten wir zunächst das Räuspern. Ein wahrer Euphemismus für diesen schmerzhaften (zumindest für den Hörer) Prozess des Hochholens von allem, was da in Rachen, Lunge, ja, unter den Zehennägeln fest sitzt und entsorgt werden soll und ratternd, krachend, brachial hochgeholt wird. Auf offener Straße, auf Toiletten, in Parks, in der U-Bahn, in Restaurants, im Wald, alleine, in der Menschenmenge, egal! Wat mut, dat mut. Ist alles hochgeholt und ordentlich gesammelt und zurechtgelegt, muss das natürlich raus. Und es kommt die zweite hörbare Phase. Nennen wir es Abspucken. (Bor, es ist wirklich eklig! Leser? Sind Sie noch da?) Und nach einer nur Bruchteile von Sekunden währenden Stille folgt Phase drei: das nicht weniger unangenehme Geräusch des Aufplatschens des Ausgespieenen. Letzteres besonders häufig in Raucherecken an den Aschenbechern zu hören. Eigentlich ein Grund, das Rauchen aufzugeben, aber naja.

So, das hätten wir. Ich freue mich, lieber Leser, dass Sie noch da sind.

Dem Mark und Bein Erschüttenden möchte ich Wohlklingendes folgen lassen, Natürliches: Das Zirpen der Zikaden im Herbst. Ich hab noch nie eine Zikade gesehen, aber wenn man sich einem zischenden, wispernden, raschelnden Baum nähert und das Zirpen plötzlich abbricht, um nach einigen Augenblicken erneut schnell anschwellend einzusetzen, das ist immer wieder ein beeindruckendes Klangerlebnis. Und die Elstern. Das keckernde Geräusch der Schwarz-Weißen, die hier ein bisschen kleiner sind als ihre europäischen Verwandten, dafür aber zahlreicher, begleitet einen das ganze Jahr hindurch.

Stichwort Musik. Nicht die in Konzertsälen, im Radio und aus der Konserve, sondern zum Beispiel die Klavierklänge, oft auch nur wert, Klimpern genannt zu werden, aus offenen Fenstern von Privatwohnungen und Privatschulen. Die gibt es in Korea viel häufiger als

anderswo. Wird ja auch jedes zweite Kind zum Klavierunterricht verdonnert. Hat ja sonst nichts zu tun. Zweiter Punkt: Musikalisches auf dem Campus. Sicher nicht nur ein typisches Geschehen an meiner Uni: Gruppen von Studenten, die unter Bäumen sitzen oder im Kreis oder anderen Formationen schreiten und hüpfen und traditionelle koreanische Perkussion-Instrumente schlagen. Allen voran die Kkwaenggwaris, ein Handgong, der in der Form einem Tamburin ähnelt, aber aus Metall ist, und dann mehrere Janggos, sanduhrförmige Trommeln. Die im Rhythmus immer wieder variierenden Stücke schallen über den Campus, verbreiten ein exotisches Flair, stören auch nicht, wenn sie durch geöffnete Fenster hereinschweben, wenn man andere grad mit Passiven, Dativen oder anderen Iven malträtirt.

Ein anderer Klangkörper, der eher meditative Ruhe verbreitet, ist eine kleines Schlaginstrument aus Bambus oder Holz, das mit einem Stöckchen geschlagen wird. Aber es ist eher ein stetes Klopfen, denn Musik. Diesen fast hypnotisierenden Klang hört man in buddhistischen Tempeln, also auch ab und an beim Wandern, manchmal allerdings nur aus der Konserve durch Lautsprecher, wenn man sich einer der in den Bergen versteckten Tempelanlagen nähert. Um so anziehender ist das Klopfen, wenn ein Mönch im dichtesten Großstadttreiben am Straßenrand sitzt und das Holz schlägt. Wie ein Ticken, ein Tropfen, nicht im Rhythmus des Herzschlags, sondern eher dem der Atemfrequenz.

Aber das waren dann auch schon die wohlthuenden Geräusche. Kommen wir zu den lustigen.

Natürlich kann man Toilettentüren verriegeln. Aber um herauszufinden, ob das Klo besetzt ist oder nicht, drückt man hier nicht die Klinke oder zieht bzw. drückt am Türknauf, sondern man klopft. Und so die Gestörte (ich gehe davon aus, auf Männerklos läuft das ähnlich ab) eine Hand frei hat, wird zurückgeklopft. Sehr drollig! Sitzt man auf dem Klo einer öffentlichen Einrichtung und hört jemanden nahen, dann kann man auch dem Klopfen entgehen, in dem man sich unauffällig, eindeutig räuspert. Dass ich lange genug in Korea war, bemerkte ich, als ich bei einer privaten Party in Deutschland den Klopfcheck

machte und mich die umstehenden Gäste verwundert ansahen.



Besetzt oder frei? In Korea wird geklopft

Die Berge und das Wandern fanden am Rande schon Erwähnung, dann muss man aber auch einen der witzigsten typisch koreanischen Töne ansprechen. Es handelt sich um einen dem erfolgreichen Bergbezwinger eigenen Brüller. Jeder in Korea weiß wohl, was jetzt kommt. Am Gipfel angekommen, teilt man der Welt die Freude über das gelungene Unterfangen mit einem laut gebrüllten, lang hingezogenen „Yaaaaahoooh“ mit. Da Wandern ein beliebter Sport in Korea ist und wochenendein, wochenendaus tausende Großstadtmüde und Gesundheitsbewusste die Wanderpfade emporkraxeln, kann dieses Schreien schon mal nervig werden, zumal von einigen auch das Bezwingen von Hügeln und Hügelchen als Teilerfolg, also mitteilenswert, angesehen wird. Noch viel schlimmer aber ist der Drang einiger Wandersleut' nach ständiger Informiertheit. Es ist unbeschreiblich unhöflich, belästigend, haarsträubend, unerhört taktlos und wider die Natur und alles Wandervolk, wenn winzige Kofferradios auf volle, schnarrende Lautstärke gestellt am Rucksack baumeln. Jungs, das tut nich Not!

Bleiben wir jedoch bei Rufen. Ein schwer nachzuahmender, geschweige denn leicht zu beschreibender Ruf ist das anerkennende Cheering junger Mädchen. Nachzuhören bei koreanischen Talkshows und Sitcoms, wenn ein toller Typ die Bühne betritt oder was tolles macht oder sagt – aber auch in Powerpoint-Präsentationen, im Unterricht, wenn ein Foto von dem – zugegeben attraktiven – Referenten in dessen Vortrag über eine Europareise eingebaut ist. Dann erklingt ein chorales

Uhhhhhhhhhhh, das nach hinten hoch geht. Nachvollziehbar beschrieben? Nicht? Naja, ich bin halt nicht das weibliche Pendant zu Patrick Süßkind, der Gerüche zu versprachlichen in der Lage ist. Dieser Ton ist aber wirklich ohnegleichen.

Noch etwas zu Stimmen. Im Koreanischen gibt es diesen kehligen Laut, wenn man etwas betonen will. Er erinnert manchmal leicht an das Geräusch der ersten Spuckphase und läuft damit in meinem westlichen Ohr nicht unter angenehm. Übernommen habe ich allerdings ganz schnell das Zischen, das entsteht, wenn man die Luft zwischen den zusammengespresten Zähnen einzieht. Wenn man dabei den Kopf noch ein bisschen schief legt, versteht jeder, dass man sich gerade etwas Schwierigem oder Unangenehmen gegenüber sieht.

Technik. Oh, was gibt es da nicht alles zu hören! Mal abgesehen von allem, was mit Handys zusammenhängt, also Summen, Surren, Vibrieren im Unterricht zum Beispiel oder diverse Klingeltöne, die einen in der U-Bahn erschrecken, ja nerven, wenn der Angeklingelte, in tiefen Schlaf verfallen, nicht ran geht; Korea ist ein wahres Piep- und Dingdong- und Klingelwunderland. Allein in den öffentlichen Verkehrsmitteln! Da piepen die Automaten, wenn man seine Karte entwertet. Es fahren U-Bahnen ein mit einem an Bombenalarm erinnernden I-Uh-I-Uh-I-Uh. Umsteigestationen werden mit einer Violinenmusik angekündigt. Und auch jedes Türenöffnen- und Schließen und die Abfahrt hat seine Signaltöne. Aber es gibt auch richtige Musik! Beschallte U-Bahnhöfe, ganz nach dem Gustos des Bahnhofvorstehers, vermute ich. Von Klassik bis Jazz und gern auch koreanische Popsongs. Das Warten wird je nach Stimmung und Hörvorlieben der Wartenden und der Qualität der Technik versüßt oder zur akustischen Qual.

Lautsprecherdurchsagen soll an dieser Stelle ein eigener Absatz gewidmet werden. Es gibt derer so viele, dass ich Gefahr laufe, etwas zu vergessen.

Dem U-Bahnfahrergast zur Information wird bei Heranbrausen des Zuges noch schnell auf Koreanisch und Englisch von Band mitgeteilt, wohin es gehen wird. Des Koreanischen nicht mächtig, kann ich nur das wohlartikulierte

Englische zitieren: „The train to [in meinem Fall allmorgendlich] Bongwhasan is now arriving.“ Gut zu wissen, zumal alle Züge von diesem Bahnsteig in diese Richtung fahren. Im Zug dann die durchaus hilfreichen Durchsagen über nahende Umsteigemöglichkeiten; gleiches im Bus. Wobei es im Bus noch die praktische Vorankündigung der übernächsten Station gibt, damit man sich rechtzeitig auf den Weg zur Tür machen kann. An die Schmerzgrenze gehen im Bus allerdings Werbespots (ich glaube zumindest, dass es sich um Werbung handelt), die mit schriller Musik und unglaublich quietschig-quäkenden Frauenstimmen eine Herausforderung fürs Trommelfell darstellen.

Lautsprecherdurchsagen begegnen einem weiterhin in Fahrstühlen und können dem Ausländer zum Lernen der Zahlen dienen. In großen Cafés weiß man zwar dank Durchsagen, wer was bestellt hat und dass es jetzt fertig ist und abgeholt werden kann, aber zu einer entspannenden Kaffeehausatmosphäre trägt das nur bedingt bei. Aber noch schockierender war der Moment, als ich das erste Mal in einem Apartmenthaus zu Besuch war. Spät am Abend schallte plötzlich eine krächzende Adjaschi-Stimme durch das Wohnzimmer, dass ich Herzasen kriegte. Da beruhigte mich auch nicht, dass es nur um irgendeinen falschgeparkten PKW in der Tiefgarage ging. Wahnsinn! Auch kein Hörerlebnis der angenehmen Art sind die kleinen Verkaufslaster, die in Endlosschleifen trötend, blechern eine Litanei über das Tagesangebot runterleiern. Allerdings hab ich dadurch auch ein paar Zahlen gelernt.

Eine geniale Erfindung hingegen sind die Klingelknöpfe auf den Tischen in Kneipen und Restaurants, mit denen man die Bedienung ranrufen kann. Genial aber nur so lange man nicht in der Nähe des Tresens sitzt, wo die Klingeltöne eingehen, denn man möchte ja nicht jedes Mal aufmerksam gemacht werden, wenn im Lokal noch jemand Nachschub braucht.

Körpergeräusche. Schmatzen und Schlürfen. Nun gut, der eine findet es äußerst unappetitlich, der nächste bemerkt es, aber denkt sich wohlwollend, dass es dem Nachbarn offensichtlich schmeckt. Aber dann gibt es da dieses Katschen. Nein, eigentlich isst es nicht

ordinäres Kaugummi-Katschen vielmehr ein penetrantes Knacken. Ich habe schon des öfteren den Wagon gewechselt, wenn eine Adjuma (warum auch immer sind es meist Frauen zwischen 35 und 50 Jahren, stark geschminkt und herausgeputzt) sich in meinem Hörumfeld dieser Kauübung hingab und meine bösen Blicke nicht bemerkte, geschweige denn zu deuten wusste. In meiner Phantasie stellte ich mir anfangs medizinische Kaugummis, mit kleinen Testosteron- und Östrogenkügelchen vor, die über die Beschwerden des Klimakteriums hinweghelfen sollen. Inzwischen habe ich erfahren, dass es gewöhnliche Kaugummis sind, mit denen geschickt winzige Blasen geformt werden, die dann knackend platzen. Ich habe mich damit abgefunden, dass es Situationen gibt, in denen man seinen ersehnten Sitzplatz für eine geräuschärmere Umgebung aufgeben muss. Es kann natürlich durchaus passieren, dass man dann neben einem gelenkknackenden Mitmenschen landet, der wahlweise Finger, Nacken oder was sonst noch knacken lässt. Bei mir verursacht das eisige Rückenschauer.

Unter der Rubrik drollig wiederum läuft das Klackern von Absatzschuhen. Und derer gibt es in Korea markant mehr als an allen Orten,



an denen ich bisher gewesen bin. Ein Bekannter, im Vorfeld zu diesem Beitrag befragt, musste verzückt lächelnd sofort an das tausendfache Klick-Klack vor dem bestuften Portal einer hiesigen Frauenuni denken. Für viele Männer wahrscheinlich ein Hörparadies, und ich finde es possierlich. Während ich es wiederum als Strafe empfinde, in einen Fahrstuhl mit einer koreanischen Weiberschar eingeschlossen zu sein. Gefühlte 150 Dezibel

auf zwei Quadratmetern. Akustische Klaustrophobie. Wenn es das noch nicht gibt, habe ich hiermit diesem Leiden einen Namen gegeben. In diesen Momenten kann ich mich nur wundern, dass jemals jemand Korea mit dem Wort Stille in Zusammenhang gebracht hat.

Global gedacht sollte ein Geräusch so schnell wie möglich reduziert werden, nämlich das im Standgas laufender Motoren. Nirgendwo habe ich so oft parkende und oft auch fahrerlose Mopeds und Autos gesehen, nein besser: gehört. Hallo? Umweltbewusstsein? Dann schon lieber singende Waschmaschinen, die das Ende des Waschgangs mitteilen oder die ganze koreanische Kako- und Euphonie, die auf den letzten Seiten angesprochen worden ist, nonstop.

Es wäre interessant zu erfahren, was Koreaner in Deutschland hören. Bekäme ich den Auf-

trag, einen Artikel über typisch deutsche Klänge und Geräusche zu verfassen, sähe ich mich dazu außer Stande. Das Ohr scheint auf das Ungewohnte empfindlicher zu reagieren.

Und während ich all das in die Tastatur getippt habe, von Zu-Papier-Bringen kann ja heutzutage nicht mehr die Rede sein, konnte ich Klangzeuge des am Anfang und am ausführlichsten beschriebenen Geräuschs werden. Mehrmals durchbrach es die beflissene Stille. Sicher drangen noch alle möglichen Geräusche vorbeifahrender Autos, schreiender Kinder, schwatzender Nachbarinnen durch geöffnete Fenster, aber nur DAS hat mich immer wieder aus der Arbeit gerissen. DAS Geräusch werde ich in Deutschland nicht vermissen.

Rezension: Wilfried Ohms, *Chimären*

Michael Menke

Schauplätze deutschsprachiger Literatur sind selten im Ausland angesiedelt, kaum mal in Asien und so gut wie nie in Korea. Eine Ausnahme bildete der Roman „Bastard“ von Raul Zelik (besprochen in der DaF-Szene Korea 20), und nun ist ein weiteres Buch dazugekommen, dessen Handlung sich im Land der Morgenstille abspielt: „Chimären“ von dem österreichischen Autor und Orientalisten/Koreanisten Wilfried Ohms.

Held der Geschichte ist der Künstler Schwartz. Er hat sich lange nahezu vergeblich darum bemüht, seinen eigenen Kunststil zu finden, dafür aber eine große Perfektion im Fälschen anderer Künstler erreicht und damit einen „Secondhand-Ruhm“ erworben. Man könnte sagen, dass er vielleicht gerade deswegen ein so guter Fälscher ist, weil er keinen eigenen Stil hat, und er büßt mit jeder weiteren Fälschung mehr von seiner eigenen Kreativität ein.

Schwartz' Verbindung zu Korea ist auf der einen Seite seine ehemalige Schülerin In-Hee, die früher an der Kunstakademie in Wien studiert hat. Er hatte schon damals eine Affäre mit ihr und setzt diese nun in Korea fort. Der zweite Grund, warum er sich hier aufhält, ist seine Frau Alexandra, die als Gastdozentin an einer Universität tätig ist (ja, richtig, sie unterrichtet Deutsch!). Der dritte und wichtigste Anlass für seinen Aufenthalt ist aber, dass er im Auftrag eines römischen Kunsthändlers einen koreanischen Krug aus dem 16. Jahrhundert fälschen soll.

Schwartz hat eine Tochter namens Esther, die die Deutsche Schule in Seoul besucht und sich in einen jungen Koreaner verliebt, und ansonsten bietet der Text auch noch weitere erotische Wahlverwandtschaften an: Schwartz mit In-Hee, seine Frau mit einer Zufallsbekanntschaft in der U-Bahn und später dann mit einer Kollegin von der Universität.

Dem koreakundigen Leser zeigt der Text etliche bekannte Facetten aus diesem Land. Scheinbar wirkliche Personen und Plätze

kommen vor, wobei wir natürlich immer daran erinnert werden müssen, dass der Text Fiktion ist. *Mit der Frau des französischen Kulturattachés hatte sie sich gut verstanden, der neue Leiter des Goetheinstituts schien ein kompetenter Mann zu sein, der österreichische Handelsdelegierte war wie üblich sturzbetrunken gewesen.* Und gerade die Ortsbeschreibungen geraten manchmal so realistisch, dass man geneigt ist, diese Wirklichkeit auf die Handlung zu übertragen. *Entlang des Han Flusses, in Myongdong, der belebtesten Einkaufsgegend von Downtown, und in beinahe jedem anderen Viertel gab es abseits der Hauptstraße kleine Gassen mit verschwiegenen Bars, winzigen Restaurants und diskreten Stundenhotels, so genannte Yogwans, die von außen kaum als solche zu erkennen waren.* Aber auch gewisse Stereotypen, die man eigentlich auf ganz Ost-Asien anwenden könnte, fehlen nicht. Das Bild der heißen und schlechten Luft zieht sich durch die Handlung, das den Schauplatz Korea eher in Nachbarschaft mit anderen tropischen südost-asiatischen Ländern bringt: *„Über der Stadt lag eine bleierne Hitze, die sich auch nachts nicht abschwächte, und die Menschen mürrisch und träge machte. In den ärmeren Vierteln kam es immer wieder zum Stromausfall, weil die Ventilatoren und Kühlgeräte das Netz überlasteten. In der City trugen viele*

Leute Gazemasken vor dem Gesicht, um sich vor dem täglich dichter werdenden Smog zu schützen ...“. Weitere bekannte Bilder sind der korrupte koreanische Polizeibeamte, der Schwartz am Ende überführt und ihn für sich arbeiten lässt, oder die koreanische Gattin eines arbeitssüchtigen Börsenmaklers, die in einem der Neureichenviertel im Süden Seouls wohnt, sich scheinbar dort langweilt und darum einen Liebhaber hat. Aber andersherum gefragt: Sind das alles wirklich nur Klischees?

Wie schon angedeutet, der Betrüger Schwartz begeht einen Fehler nach dem anderen, fliegt am Ende auf, und auch so ziemlich alles andere geht bei seinem Aufenthalt in Korea schief. Das führt aber nicht zu seiner Läuterung, sondern zu dem Entschluss, heim nach Österreich zu gehen und sich dort an die Fälschung von Spitzwegs Werken zu machen.

„Chimären“ ist kein langer Roman, eher eine Erzählung über 150 Seiten, die sich aber sehr gut und flott liest. Im hektischen und schnelllebigen Korea braucht man dafür vielleicht einen Tag.

Wilfried Ohm, Chimären
Leykam-Verlag Graz 2007
ISBN 978-3-7011-7574-1
18,40 Euro

Rezension: *Mittelpunkt B2*

Andrea König

Mit *Mittelpunkt B2* vom Klett-Verlag wird die Lehrwerkszene um ein sehr gutes Arbeitsmittel bereichert. Die Autorengruppe hat ein äußerst gelungenes Lehrbuch entwickelt, das auf dieser Niveaustufe einen informativen, abwechslungsreichen und – im wahrsten Sinne des Wortes – bereicherten Unterricht verspricht. Zielgruppe sind junge Erwachsene. Das Lehrwerk ist für den DaZ- und DaF-Unterricht gleichermaßen geeignet.

Mittelpunkt B2 orientiert sich konsequent an den Kannbestimmungen des Europäischen Referenzrahmens und integriert die Vorberei-

tung auf die neue Prüfung „Goethe-Zertifikat B2“ (vom Goethe-Institut) und die Prüfung „Zertifikat Deutsch Plus“ (von TELC – The European Language Certificates).

Gleich zu Beginn: eine der Stärken ist die Viel- und Sorgfalt, mit der sich das Buch der Entwicklung der Sprechfertigkeit der Lerner widmet. Es gibt auf jeder Seite ansprechende Übungen, die neben einem umfangreichen Repertoire an hilfreichen und lebensnahen, als auch anspruchsvollen Redemitteln nicht nur die Ausdrucksfähigkeit der Lerner verbessern werden, sondern auch viele Denkanregungen

geben. Den Sprechübungen stehen die sehr guten Hörtexte in nichts nach. Die gewissenhaft ausgewählten und ansprechend präsentierten Hör- und Lesetexte bieten ein hohes Maß an landeskundlichen Informationen, sind aber darüber hinaus allgemein- und wertebildend; die Beiträge sind von erfrischender Aktualität und Authentizität. Sehr gut werden deutsche Mentalitäten und Denkweisen vermittelt. Auf 182 Seiten gibt es in zwölf Lektionen so viel zu erfahren und zu lernen, dass schon das Stöbern im Buch Lust auf die Arbeit mit diesem Lehrwerk macht.

Das Layout ist zwar mehrfarbig, wirkt auf den ersten Blick trotzdem eher nüchtern, förmlich und vielleicht sogar überfrachtet, stellt sich aber bei näherer Betrachtung schnell als funktional und übersichtlich heraus. Bebilderung und Illustrierung sind zurückhaltend und fallen im Vergleich mit anderen Lehrwerken fast spärlich aus, sind aber von hoher Qualität und Aussagekraft und entbehren nicht eines gewissen Charmes.

Ein Blick ins umfangreiche Inhaltsverzeichnis, vier eng bedruckte Seiten, zeigt Lernziele, Kannbeschreibungen und Sprachhandlungen der zwölf Lektionen. Jede Lektion besteht aus sechs Doppelseiten. Die für die jeweilige Lektion gesetzten Lernziele stehen zunächst noch einmal ausführlich auf der ersten Doppelseite der Lektion, als auch klein gedruckt am oberen Rand der rechten Seiten.

Die Einteilung in sechs Doppelseiten pro Lektion mag eine gewisse Vorhersagbarkeit und Eintönigkeit vermuten lassen, dem ist aber nicht so, da Umfang, Anordnung und Aufgabenstellungen der Übungen variieren.

Das Themenspektrum deckt Gängiges ab, wie Reisen, Arbeit allgemein als auch Arbeiten international, Natur und Umwelt, Gefühle, Nachbarschaft, Globalisierung, aber die Autoren haben sich neugierig machende, originelle Kapitelüberschriften für jede Doppelseite einfallen lassen und viele neue Aspekte und Ansatzpunkte gefunden.

Bei der Grammatikarbeit wird sich unter dem (einzigsten immer wiederkehrenden) Übungstitel „Sprache im Mittelpunkt: ...“ pro Lektion im Schnitt drei grammatischen Phänomenen gewidmet. Bereits Gelerntes wird kurz in Erinnerung gerufen und dann teilweise sehr umfangreich ausgebaut. (Zum Zeitpunkt des

Verfassens der Rezension lag der Autorin nur das Lehrbuch nebst Audio-CDs vor, die weiterführenden Übungen im Arbeitsbuch konnten somit in die Kritik nicht einfließen.) Dabei folgen der selbständigen Regelfindung verständliche Erklärungen, Übungen und Lernhilfen. Als Beispiel für Letzteres sei die Lernformel „tekamolo“ genannt (S.27), um sich die Reihenfolge der Angaben im Satzmittelfeld einzuprägen: temporal-kausal-modal-lokal. Eine dreißig Seiten umfassende Referenzgrammatik findet sich am Ende des Lehrbuchs.

Positiv fallen die abwechslungsreichen, interaktiven Übungsformen auf. Kaum eine Doppelseite, auf der nicht Angebote für Partner- oder Kleingruppenarbeit gemacht werden, sei es durch Aufforderungen zur Zusammenarbeit oder zum Austausch über selbst Erarbeitetes. Rollenspiel, Präsentation, Diskussionsrunde, Interview – das Spektrum ist breit. Dabei sind die Sprechansätze durchweg motivierend und werden durch das umfangreiche Angebot an Redemitteln begleitet.

Auch werden kreative Vorschläge für die Arbeit im Klassenraum, also die Ausgestaltung desselben gemacht.

Eine große Bandbreite findet sich bei den Textsorten. Zeitungsbericht, E-Mail, Aphorismus, Sprichwort, Zeitungsannonce, Werbetext und diverse Briefformen, aber auch Gedichte. Letztere sonst oft von Lernenden als auch Lehrenden als schwierig eingestufte Textsorte kommt hier in einer sehr schönen, angemessenen Auswahl und wird methodisch gut aufbereitet.

Im Lehrbuch kommen auch kreative, auflockernde Spiele und Quiz nicht zu kurz.

Hervorzuheben sind des Weiteren Tipps zum Lernen und zu Lerntechniken, die zu Selbstreflexion anregen und die Lernerautonomie fördern.

Einzigster Kritikpunkt betrifft die im Vorwort versprochene Vorbereitung auf die B2-Prüfungen von Goethe-Institut und TELC. Mit lediglich neun über das Lehrwerk verstreuten Übungen für das „Goethe-Zertifikat B2“ und gar nur sechs für „Zertifikat Deutsch Plus“ und zwei Übungen, die beide Prüfungen betreffen, erhalten weder potenzielle Prüflinge noch die Lehrkraft genügend Einblick in die gesamte Prüfung.

Mittelpunkt B2 wird sicher auf das Sprachniveau B2 führen, aber als Prüfungsvorbereitung dürfte es nur bedingt geeignet sein.

Aber zusammengefasst lässt sich *Mittelpunkt B2* wirklich empfehlen. Der Klett-Verlag hat damit sein erstes und ein sehr gutes Lehrwerk für den DaF-Mittelstufenbereich herausgebracht. Mit Herz und Verstand erarbeitet, betritt das Lehrwerk die Bühne, braucht keinen Vergleich scheuen und wird hoffentlich viel Beifall finden.

Daniels, Albert; Estermann, Christian; Köhl-Kuhn, Renate; Sander, Ilse; Butler, Ellen; Tallowitz, Ulrike

Mittelpunkt B2: Deutsch als Fremdsprache für Fortgeschrittene. Ernst Klett Sprachen, 2007.

(Lehrbuch: ISBN 978-3-12-676600-5,
3 Audio-CDs: ISBN 978-3-12-676606-7)

Tagungsbericht: 11. Internationales Symposium der KGDaF „Deutsch als Zweitsprache. Neuere Ansätze in Theorie und Praxis“ (6. - 7. 4. 2007, Kyungung/Universität Busan)

Marcus Stein

Der Titel des diesjährigen Internationalen Symposiums der KGDaF hatte im Vorfeld eine gewisse Verwirrung gestiftet: In der fremdsprachendidaktischen Szene sowie im sich mit ihr partiell überschneidenden Umfeld der Sprachlehr- und -lernforschung wird ja unter dem Begriff „Deutsch als Zweitsprache“ in der Regel ein Erwerbskontext verstanden, der im Wesentlichen bestimmt ist von „ungesteuerten“, also nicht unterrichtlich organisierten Formen der Aneignung einer Nicht-Erstsprache. Aus dieser Sicht stellte sich daher folgerichtig die Frage, welchen Sinn eine Tagung mit dieser Schwerpunktsetzung in einem Land haben sollte, in dem der Erwerb deutscher Sprachkenntnisse außerhalb des Unterrichts so gut wie bedeutungslos ist. Psycholinguistische Ansätze – und der Leiter des diesjährigen KGDaF-Symposiums, Prof. Dr. Rainer Dietrich (HU Berlin), ist zu den prominenten Vertretern eines solchen im deutschen Sprachraum zu zählen – unterscheiden jedoch demgegenüber weniger prinzipiell zwischen gesteuerten und ungesteuerten Erwerbskontexten. Aus dieser Perspektive bildet der Fremdsprachenunterricht eher einen von vielen möglichen variablen Faktoren, die den Fortgang des Erwerbs einer Nicht-Erstsprache beeinflussen, so dass hier die Begriffe

Fremdsprache und Zweitsprache entweder aus-tauschbar verwendet werden oder aber der Begriff Zweitsprache als Oberbegriff gilt.

Dennoch drückte sich im Tagungstitel natürlich eine Ausrichtung vieler Beiträge, insbesondere der zentralen Beiträge des Tagungsleiters selbst aus, die deutlich über das hinauswies, was in fremdsprachendidaktischen Kreisen üblicherweise diskutiert wird: Der einleitende Vortrag *Zweitspracherwerb – Sein und Schein* (Rainer Dietrich, Mitarbeit: Friederike Niedthner, cand. Phil.) umriss – dankenswerterweise in auch für Nicht-Psycholinguisten gut verständlicher Weise zunächst die beiden grundlegenden theoretischen Ansätze zur Erklärung des ‚Zweitsprachen‘-Erwerbsverlaufs: Während funktionalistische Ansätze davon ausgehen, dass der Erwerbsprozess vor allem durch die in sozialen Handlungskontexten entstehenden und sich mit fortschreitendem Erwerb weiter ausdifferenzierenden Ausdrucksbedürfnisse vorangetrieben wird, postulieren insbesondere die im Rahmen generativer Ansätze Chomskyscher Prägung entwickelten universalgrammatischen Ansätze ein angeborenes sprachbezogenes (*universal-grammatisches*) Wissen, das den Erwerbsverlauf in wesentli-

chen Punkten vorherbestimmt. Dementsprechend bildet die Frage, ob und in welcher Weise ein solches Wissen welche Aspekte des Erwerbs einer zweiten Sprache experimentell nachweisbar beeinflusst, ein zentrales Thema psycholinguistischer Forschung. Wenn auch (vor allem methodische Details) solcher Experimente für den Sprachdidaktiker oft nur schwer durchschaubar sind, gilt – so Dietrich – für die Ergebnisse eher das Gegenteil. Er widmete daher den zweiten Teil seines Vortrages der Darstellung eines Experiments, dessen Resultate u. a. darauf hinweisen, dass (a) Zweitsprachenlerner anders als Erstsprachen-Lerner bestimmte syntaktische Regeln (Stellung des finiten Verbs) erst deutlich *nach* dem Erwerb der Verbflexion beherrschen, nämlich auf dem Niveau der früheren Mittelstufe und (b) der Erwerb dieser Regeln durch universalgrammatisches Wissen gesteuert sein *könnte*. In der Tat können solche Ergebnisse von der Sprachdidaktik nicht gut ignoriert werden. Insofern lieferte dieses einleitende Referat eine plausible Legitimation für den thematischen Schwerpunkt der Tagung und überzeugte durchaus als Plädoyer für eine engere Zusammenarbeit von Zweitspracherwerbsforschung und Fremdsprachendidaktik. Die Frage allerdings, welche Antwort die Didaktik auf Ergebnisse psycholinguistischer Forschung zu geben hätte, wird ihr von der Psycholinguistik aber nicht abgenommen. Das Symposium litt insgesamt unter einem zu umfangreichen und thematisch sehr in die Breite gehenden Programm: Die verhältnismäßig zahlreichen Beiträge können hier daher auch zumeist nur flüchtig gewürdigt werden. Grob ordnen lassen sie sich in vier Themenkreise: 1. Kognitive Grundlagen und Prozesse des Zweit-/Fremdspracherwerbs 2. Inhalte des DaF-Unterrichts 3. Lehr-/ Lernverfahren und –mittel 4. Bewertung und Beurteilung von Lehr-/Lernprozessen.

Mit den kognitiven Grundlagen und Prozessen des Fremd-/Zweitspracherwerbs beschäftigten sich neben dem einleitenden Referat ein weiterer Beitrag von Rainer Dietrich (*Entwicklungen in der empirischen Untersuchung des Zweitspracherwerbs*) sowie zwei Referate von Myung-Won Choi, Upyong Hong und Yu-Sun Nam (*Zur Anbindung von Relativität-*

zen im Deutschen als Zweitsprache und Morphologische Verarbeitung im Deutschen als Zweitsprache). Dietrich erörterte in einem Überblick über die letzten 15 Jahre psycholinguistischer Forschung zum Zweitspracherwerb u.a. die ineinandergreifenden Konzepte der *Interimsprache (interlanguage)*, der universalen Erwerbsprinzipien und der Erwerbsreihenfolge. Sie beziehen sich auf die Tatsache, dass der Erwerb von Sprachkompetenzen in der Zweit-/Fremdsprache universalen Prinzipien folgt, so dass sich grob bestimmte Erwerbsphasen unterscheiden lassen, die durch die Art der strukturellen Organisation der für sie typischen sprachlichen Äußerungen (anders gesagt: durch eine je eigene, relativ autonome lernersprachliche Grammatik) charakterisierbar sind. Die Aneignung bestimmter struktureller Regelmäßigkeiten in der Zielsprache setzt die Beherrschung bestimmter anderer voraus, so dass sich relativ feste Reihenfolgen des schrittweisen Erwerbs je einzelner Strukturbereiche beschreiben lassen, die durch äußere Faktoren (auch durch den Fremdsprachenunterricht) nicht grundsätzlich veränderbar ist. Äußere Faktoren (und Fremdsprachenunterricht) wirken vielmehr im positiven Falle beschleunigend, im negativen Falle verlangsamernd oder gar verhindernd. Allerdings sind auch hier mögliche didaktische Schlussfolgerungen alles andere als eindeutig: Klar ist allenfalls, dass man (bei spontaner Produktion) die (annähernd) fehlerlose Beherrschung bestimmter Regelmäßigkeiten auf einem bestimmten Sprachniveau nicht erwarten darf (s. o. das Beispiel zur Verbstellung). Ob man daraus den Schluss ziehen sollte, entsprechende Regeln unterhalb dieses Niveaus gar nicht zu behandeln oder z. B. nur für den Einsatz bei nicht-spontaner (schriftlicher) Sprachverwendung und ob sich durch letzteres der Erwerbsverlauf beschleunigen lässt, ist empirisch nicht geklärt und wird solange ungeklärt bleiben, wie die Didaktik sich damit begnügt, ihre Entscheidungen auf methodisch wenig kontrollierbar zusammengetragenes Erfahrungswissen und mehr oder weniger ideologische Postulate zu gründen. Der Appell, die Auswirkungen methodischer Vorgehensweisen im Fremdsprachenunterricht auf der Grundlage wissenschaftlicher Standards empirischer

Forschung zu untersuchen, um didaktische Entscheidungen besser begründen zu können, bildete denn auch ein latentes Leitmotiv vieler Diskussionsbeiträge Dietrichs zu weiteren Beiträgen des Symposiums.

Die von Choi, Hong und Nam vorgestellte Studie zur morphologischen Verarbeitung bot ebenfalls Anknüpfungspunkte für die Sprachdidaktik: Sie bestätigte Ergebnisse anderer Studien, dass die Verarbeitung morphologisch komplexer Wörter durch ‚Zweitsprachenlerner‘ nur bei semantisch transparenten und formal regelmäßigen Bildungen auf entsprechende mentale ‚Regeln‘ zurückgreift, während unregelmäßige und intransparente Bildungen holistisch gespeichert und abgerufen werden. Damit stellt sich aus didaktischer Sicht zum Beispiel die Frage, inwieweit und auf welche Weise sich der Fremdsprachenunterricht bei der Behandlung morphologisch komplexer Wörter/Wortformen und den Regeln ihrer Bildung an diesem Befund orientieren sollte.

Ein Workshop zu Methoden der Zweitspracherwerbsforschung, der für die letzte Sitzung der Tagung angesetzt war und der vielleicht hätte deutlicher machen können, wie die Psycholinguistik des Zweit-/ Fremdspracherwerbs und die Unterrichtspraxis bzw. deren Erforschung sich gegenseitig befruchten könnten, musste leider ausfallen, da das gedrängte Programm, das für jedes Referat nur 30 Minuten einschließlich Diskussion vorsah, unvermeidlich zu zeitlichen Verzögerungen führte. So blieb wohl gerade für die Teilnehmer, die der Psycholinguistik weniger nahe standen, die Frage im Vagen, wie gewinnbringend sich die mühsame Auseinandersetzung mit der psycholinguistischen Zweitspracherwerbsforschung für den Unterrichtspraktiker am Ende darstellt.

Im weiteren Verlauf des Symposiums wurden Fragen der Auswahl, Organisation und/oder Aufbereitung des Lernstoffs behandelt von Fumiya Hirakata, Keio-Universität, (*Kontaktsituationen japanischer DaF-Lerner in Deutschland – Schlussfolgerungen für den Unterricht*), von Su-Jeong Jeong, Seoul Nationaluniversität, (*Phraseolexeme mit Eigen-*

namen im Deutschen – unter besonderer Berücksichtigung einer Lerner-Lexikographie), weiter von Elisabeth Piirainen, Universität Münster, (*Wortspiel in der Phraseologie des Deutschen*) sowie von Ilpo Tapani Piirainen, ebenfalls Universität Münster, (*Usus und Norm: Die deutsche Rechtschreibung als Gegenstand von Reformen*). Hirakata zeigte anhand einer Fragebogenuntersuchung mit japanischen Gaststudenten in Deutschland, wie sich empirische Daten zu Kontaktsituationen (aufgegliedert nach Domänen und Schauplätzen, Kommunikationstypen, Themen und Inhalten) bei der Planung und Erstellung von Lehrwerken umsetzen lassen und welche Probleme sich dabei stellen. Jeongs Referat führte systematisch in die Typologie von Phrasemen ein, um dann zu zeigen, für wie wenig hilfreich sich die Bedeutungs- und Verwendungsangaben in gängigen phraseologischen Nachschlagewerken für nicht-erstsprachliche Lerner des Deutschen darstellen. Auch Elisabeth Piirainen hob die große Bedeutung zumindest rezeptiver phraseologischer Kenntnisse für fortgeschrittene DaF-Lerner hervor, zumal spontane ebenso wie usualisierte Wortspiele auf der Basis von Phraseologismen ein überaus frequentes Phänomen besonders in journalistischen Texten darstellen.

Dem Themenkomplex Lehr-/ Lernverfahren und –mittel widmeten sich u. a. der Beitrag von Jianhua Zhu, Dongji-Universität, (*Entwicklung der komplexen Sprachfertigkeiten durch kulturorientierte Lehrwerksentwicklung*), in dem ein neues chinesisches DaF-Lehrwerk („Klick auf Deutsch“) vorgestellt wurde, das aktuelle didaktische Konzepte wie Interkulturalität und Handlungsorientierung in adäquater Form für die regionale Lehr-/Lernsituation an chinesischen Hochschulen umzusetzen versucht. Dieser Versuch verdient aus der Perspektive der DaF-Szene in Korea insofern besondere Beachtung, als hierzulande solche Konzeptionen bisher kaum prägenden Einfluss auf die Lehrwerksgestaltung gewonnen haben. Weitere Beiträge zu Lehr-/Lernverfahren und –mitteln lieferten Kai Rohs, Hanshin-Universität, (*Auswirkungen der Erkenntnisse der Tertiärsprachenforschung auf die Gestaltung von DaF-Lehrwerken*), Chae Yon-Suk, Kyungbook

Nationaluniversität, (*Zur Theorie und Praxis multimedialer Vermittlung von Filmen im Deutschunterricht – Ein Unterrichtsmodell anhand des Spielfilms „Pünktchen und Anton“ nach einem Roman Erich Kästners*), Reinhold Rauh, Chosun-Universität, (*Die Relevanz der Kombination von Sprache und filmischem Bild für den Fremdsprachenunterricht*) und Holger Steidele, Sungshin-Frauen-Universität (*Ent-deckendes Lernen und lernendes Lehren mittels „Werbung“ im DaF-Unterricht*).

Zwei Beiträge, die sich mit Fragen der Beurteilung und Bewertung von erworbenen Fremdsprachenkenntnissen beschäftigten, rundeten das breite thematische Spektrum des Symposiums ab: Martin Praxenthaler, Pusan Nationaluniversität, (*Ein Sprachenportfolio für Korea?!*) stellte das im Zusammenhang mit dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen entwickelte Sprachenportfolio vor, das sowohl als ein Instrument der Dokumentation von erworbenen Fremdsprachenkenntnissen als auch als eines der (lernerautonomen) Selbstkontrolle und Selbststeuerung von Fremdsprachenlernprozessen anzusehen ist. Besonders unter letzterem Aspekt sei der Einsatz des Portfolios auch in Korea – bei

behutsamer Heranführung an die notwendigen Arbeitsweisen – nicht nur machbar, sondern vor allem außerordentlich gewinnbringend. Marcus Stein, Chung-Ang-Universität, (*Der Sprachtest Deutsch im Rahmen der zentralen Universitätszugangsprüfung: Überlegungen zu Funktion, Wirkung und Alternative*) wies in seiner Analyse der Testaufgaben des im Referatstitel genannten Sprachtestes auf gravierende Schwachstellen hin und plädierte – v. a. im Hinblick auf erwartbare positive Auswirkungen auf den Deutschunterricht an den Allgemeinen Oberschulen für eine Abschaffung des Testes in seiner bisherigen Gestalt.

In der von Rainer Dietrich geleiteten Abschlussdiskussion des Symposiums wurde noch einmal deutlich, dass das dichtgedrängte, thematisch heterogene und in manchen Teilen für eine Reihe von Teilnehmern nicht unmittelbar als DaF-relevant wahrgenommene Programm zu deutlicher Erschöpfung bei vielen geführt hatte. Die Organisatoren zukünftiger KGDaF-Symposien wären gut beraten, für deutliche Entzerrung der verschiedenen Bereiche und eine klarere Konzentration auf bestimmte Schwerpunkte zu sorgen.

Buchhinweis

Süd-Korea: Bildung und Begegnung
Martha Friedenthal-Haase / Wolfgang Mitter
(Herausgeber)
Bildung und Erziehung, Heft 1/2007
Böhlau-Verlag Köln

Süd-Korea hat in den letzten fünfzig Jahren einen glanzvollen Aufstieg in Wirtschaft, Wissenschaft und Technologie vollzogen und sich schließlich als eine international anerkannte prosperierende Demokratie etablieren können. Welchen Anteil haben nun Erziehung, Lernen und Bildung an diesen Erfolgen? Die Beiträge dieses Heftes von "Bildung und Erziehung", verfasst von südkoreanischen Erziehungswissenschaftlern, die zugleich auch mit dem deutschen Bildungswesen durch langjährige Forschungen vertraut sind, bieten eine Bestandsaufnahme zu wichtigen Aspekten eines bemerkenswert leistungsfähigen asiatischen Bildungssystems. Dabei fließt ihre interkulturelle koreanisch-deutsche Erfahrung teils direkt, teils indirekt in die Darstellungen ein.

aus dem Inhalt:
Martha Friedenthal-Haase / Wolfgang Mitter
Süd-Korea: Bildung und Begegnung. Einleitung
zu diesem Heft

In-tahk Oh / Jai jeong Choi
Rezeption und Transformation der "deutschen Pädagogik" in Korea

Kyu Hwan Lee
Changing higher Education Reform Policy in South Korea and the Idea of the Universität

Yong-min Song
Die Lehrerausbildung in Korea im Vergleich mit Deutschland

Ok-bun Lee
Die Entwicklung der lebensbegleitenden Bildung in Korea

Sang-o Lee
Städtische Erwachsenenbildung in Südkorea in vergleichender Sicht

Autorenverzeichnis

Mathias Adelhoefer: studierte Deutsch und Englisch an der TU Berlin und an der University of Exeter, England; war 1992 Lektor an der Gyeongsang National University, Chinju, und von 1993 bis 1996 an der Hankuk University of Foreign Studies, Seoul; Honorarlehrer am Goethe-Institut Seoul (1994-96); seit 1998 Sprachlehrer am Goethe-Institut Berlin; 2003 bis 2004 Leiter der Spracharbeit am Goethe-Institut Osaka.

Benjamin Barthold: Diplom-Handelslehrer; Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg i. Br. und der Wirtschaftspädagogik, inkl. Germanistik, an der Universität Magdeburg. Dort auch Zusatzstudium DaF. Für das Jahr 2007 als DAAD-Sprachassistent am ‚Department for German Language and Literature‘ der Yonsei-Universität (Seoul) tätig.

Birke Dockhorn: Studium: Koreanistik, Anglistik, Germanistische Linguistik und DaF an der Humboldt-Universität Berlin, 2001-2004 Mitarbeiterin am Institut für Koreanistik in Tübingen und am Lehrstuhl DaF in Augsburg. Seit September 2004 Lektorin an der Hankuk University of Foreign Studies in Seoul. Interessengebiete: DaF, Hochschuldidaktik, Interkulturelle Kommunikation, Esperanto.

Lars Hartwig kam im Jahr 1999 nach Korea und arbeitete zunächst als freier Lektor an der Youngsan University in Yangsan. Bis zum Februar 2007 unterrichtete er an den Abteilungen Deutsch und European Area Studies der Pusan University of Foreign Studies. In dieser Zeit war er einer der Initiatoren und Organisatoren des Busaner Maifestes. Er ist verheiratet mit einer Koreanerin und hat zwei Söhne.

Andrea König: geb. 1970, Halberstadt, ostdeutsche Laufbahn bis zum Abitur 1989, Magisterstudium DaF / Anglistik / Skandinavistik an der Ernst-Moritz-Arndt-Uni Greifswald von 1997-2003, seit Sept. 2004 Deutschlektorin an der Korea Uni Seoul.

Thomas Kuklinski-Rhee: wohnhaft in Yongin, Gyeonggi-do. M.A. in Philosophie, derzeit Doktorand in Sportgeschichte an der Korea National Sport University im Olympic Park, Seoul. Arbeitgeber: Gyeonggi-Universität, Suwon; German School of Music Weimar, Kangnam-Universität, Yongin.

Guido Lindner: Friedrich-Schiller-Universität Jena, Diplom-Psychologiestudium und Privat-ausbildung zum Verhaltenstrainer. Freiberuflicher Trainer u.a. an der IHK Erfurt und an der Polizeiakademie Meiningen im Bereich Führungslehre. Auslandsaufenthalte in der Schweiz und Australien. Dort u.a. Beschäftigung mit Koreanistik, Ethnographie und Salsa. Lernte dort auch die „No-worry-Kultur“ der Australier zu schätzen, die ihm hier in Korea schon oft geholfen hat, gelassen über Unwägbarkeiten hinwegzusehen. Deutschlehrer an der Seongnam Fremdsprachen-Oberschule

Michael Menke: University of Incheon, Studium der Germanistik, Publizistik und Musikwissenschaften in Göttingen, Berlin und Wien. Bis 1991 Journalist. Arbeits- und Interessensgebiet: Gegenwartsmusik, Verhältnis Musik und Sprache.

Martin Praxenthaler, Dr.: Studium der Romanischen Philologie, des DaF und der Politikwissenschaft in München, Promotion in Germanistik an der Universität Duisburg. Frühere Tätigkeiten für Fachzeitschriften, seit 2003 Sprachdozent bei den "Deutschkursen für Auslän-

der bei der Universität München". Seit März 2006 beurlaubt zur Wahrnehmung eines DAAD-Lektorats an der Pusan National University. Schwerpunkte: Sprach(en)- und Kulturpolitik, DaF

Erik Richter: Pfarrer, Priester des Erzbistums Paderborn. Studien in Paderborn und München. Zum Priester geweiht 1991 in Paderborn. Seit 2001 Pfarrer an der Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde Seoul. Daneben Deutsch-Unterricht am Katholischen Priesterseminar und an der Katholischen Universität in Seoul.

Kai Rohs: Studium der Rechtswissenschaft (Tübingen), Koreanistik (Bochum), Zusatzstudium "Deutsch als Fremdsprache" (Bochum). Von 2000-2004 Lektor an der Soongsil-Uni, zur Zeit Lektor für DaF an der Sogang-Uni, Dongduk-Frauenuni und am Sprachforum Humboldt-Zentrum für Deutsche Sprache und Kultur- in Seoul.

Lydia Schneeberger: seit 2002 an der Myung-Duk Foreign Language High School, Seoul. Lehramtsstudium für Italienisch und Geschichte an den Universitäten Wien, Bologna und Macerata (Italien). 1996-1998 Deutschlehrerin in Italien, danach Deutsch- und Italienischlehrerin in Wien.

Marcus Stein: Studium Allgemeine Linguistik, Soziologie, DaF und Philosophie in Bielefeld, Arbeitsplatz: seit 10 Jahren Chungang-Univ. Seoul, Forschungsgebiete: Didaktik und Methodik des DaF-Unterrichts, insbesondere Lehrmaterialentwicklung, psycholinguistische Grundlagen des Fremdsprachenerwerbs, Gesprächsanalyse, Phonetik/Phonologie, Kulturanthropologie, Ethnographie.

Heinz Wagner ist dem internationalen Schiffbau seit 1959 nach einer Berufsausbildung auf einer Werft, einem Ingenieursstudium und der Seefahrt verbunden. Seit dem Jahr 2005 ist er auch als Gastprofessor an der Korea Maritime University tätig. Er ist in zweiter Ehe mit einer Koreanerin verheiratet.

Impressum

Herausgeber: **Freundes- und Arbeitskreis der Lektoren-Vereinigung Korea (FALK e.V.)**
Postanschrift: Dr. Reinhold Arnoldi / Prinzregentenstr. 7 / D-10717 Berlin
und
Lektoren-Vereinigung Korea (LVK)
Postanschrift: C.P.O. Box 5447, 100-654 Seoul, Republik Korea.
Mail: lektorenvereinigung@yahoo.com

Vorstand FALK:

Dr. Reinhold Arnoldi (Geschäftsführer)
☎ chrisarnoldi@hotmail.com

Christina Youn-Arnoldi
(stellvertr. Geschäftsführerin)
☎ chrisarnoldi@hotmail.com

Vorstand LVK:

Andrea König (Vorstandssprecherin)
☎ ++82 / 2 / 921-4102
☎ andrea_kwien@yahoo.de

Michael Menke (Geschäftsführer)
☎ ++ 82 / 2 / 422-3511
☎ mmenke@hotmail.com

Birke Dockhorn ☎ birke.dockhorn@gmail.com
Dr. Kai Köhler ☎ kaikoehler2001@yahoo.de
Dr. Martin Praxenthaler ☎ praxen@aol.com
Kai Rohs ☎ kairohs@yahoo.co.kr
Markus Stein ☎ steinemd@cau.ac.kr

Homepage: Hans-Alexander Kneider, <http://www.lvk-info.org>

Bankverbindungen:

Deutschland:

Deutsche Bank 24, BLZ 100 700 24, Konto 4108106

Südkorea:

Kookmin-Bank, Konto-Nr. 795-21-0072-726

Kontoinhaber jeweils Michael Menke

Redaktion: Benjamin Barthold, Birke Dockhorn, Dr. Kai Köhler, Andrea König, Guido Lindner, Michael Menke, Dr. Martin Praxenthaler, Kai Rohs, Lydia Schneeberger.

Layout: Andrea König
Titelbild: Michael Menke
Anzeigenleitung: Michael Menke

Die DaF-Szene Korea wird in Berlin und Seoul herausgegeben vom Freundes- und Arbeitskreis der Lektoren-Vereinigung Korea (FALK e.V.) und der Lektoren-Vereinigung Korea (LVK). Sie erscheint zweimal jährlich im Mai und im November. Die DaF-Szene Korea bringt Themenhefte zum deutsch-koreanischen Kulturaustausch und zum Unterricht für Deutsch als Fremdsprache, in denen die Unterrichtsbedingungen in der ostasiatischen Region besonders berücksichtigt werden. Das Magazin bedient die Rubriken Unterrichtsentwürfe, Forum, Rezensionen und Konferenzberichte. Kulturfeuilletons und Berichte sollen Lebens-, Arbeits- und Vertragsbedingungen transparent machen, die für neue Lektoren in Korea relevant sind. Auch wissenschaftliche Beiträge sind willkommen, dabei werden aber essayistische Arbeiten bevorzugt. Neue Entwicklungen im Bereich der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft werden in Hinblick auf ihre Bedeutung für die Germanistik in Ostasien diskutiert. Die DaF-Szene Korea fördert insbesondere die wissenschaftlichen Diskussionen zwischen den Mitgliedern von LVK und FALK, steht aber allen Interessierten als Plattform zur Verfügung.

Auflage: 750

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 15. Oktober 2007. Bitte senden Sie Ihren Text als *attachment* per e-mail oder auf einer Diskette an unsere Postfachadresse. **Formatieren** Sie den Text bitte **nicht** und nehmen Sie auch keine Silbentrennung vor! Die Datei sollte eine *.txt*, *.doc*, oder *.rtf*-Datei sein. Beachten Sie bitte die Regeln der neuen Rechtschreibung.

Wir danken dem DAAD und den Anzeigenkunden für die finanzielle Unterstützung dieser Ausgabe!

ISSN 1860-4463